Poetiſche
und
Proſaiſche Stücke,
von dem
Freyherrn von G***

Neue, ſehr vermehrte und verbeſſerte Auflage.

Braunſchweig,
Im Verlag der Fürſtl. Waiſenhausbuchhandlung.
1769.

167
B

BIBLIOTHECA

Vorbericht des Herausgebers.

Der Beyfall, den die gegenwärtigen poetiſchen und proſaiſchen Stücke erhalten haben, wird uns einer langen Entſchuldigung überheben, daß wir dieſelben in einer neuen Auflage wieder bekannt machen. Sie erſchienen zuerſt 1753 unter dem Titel: **Briefe nebſt andern poetiſchen und proſaiſchen Stücken.** In dieſe Auflage hatten ſich einige ſehr grobe Druckfehler eingeſchlichen, die noch dazu einen Sinn machten, welcher der Denkungsart des Verfaſſers gänzlich zuwider war, und weshalb er allezeit dieſe fehlerhafte Ausgabe ſeiner Arbeiten mit Widerwillen anſehn mußte. Wir ſind in den Stand

gesetzt worden, diese Fehler nicht nur zu verbessern, sondern diese neue Auflage auch mit vielen neuen bisher noch nicht gedruckt gewesenen Stücken zu vermehren. Man wird uns hoffentlich unsre Bemühung Dank wissen, da sich ohnehin die angeführte fehlerhafte Ausgabe schon seit einiger Zeit völlig vergriffen hat.
Leipzig, in der Michaelismesse, 1768.

Vorbericht des Verfassers.

Ich habe bey der Herausgabe dieser Sammlung weniger zu meiner Vertheidigung zu sagen, als es sonst die Gewohnheit der Schriftsteller ist. Ich gestehe aufrichtig, daß mich meine Freunde nicht dazu gezwungen haben, daß ich keinen Beruf zum Bücherschreiben bey mir empfinde, und daß ich von dem Beyfalle der Welt gar nicht überzeuget bin. Wer mir also eine Graptomanie schuld giebt, diese von unserm berühmten Baar so empfindlich gezüchtigte Seuche, dem kann ich es durchaus nicht verdenken. Indessen will ich mich lieber entschließen, diesen Verdacht geduldig zu ertragen, als eine weitläuftige Schutzschrift für mich selbst zu schreiben, und dadurch der Welt meinen Namen bekannt zu machen. Denn, die Wahrheit zu gesteh-

hen, so ist dieses das einzige, was ich bey der ganzen Sache wahrhaftig fürchte.

Ich habe bey der Herausgabe gegenwärtiger Sammlung einen Endzweck, den ich für billig halte. Ich lebe in einem Lande, worinn es zwar eine Menge großer Staatsleute und Gelehrten giebt, aber eine sehr geringe Anzahl Männer von gutem Geschmacke. Mir sind die schönen Wissenschaften von Jugend an unschätzbar gewesen, aber außer einem kleinen Theile meines Lebens, ist es mir selten so gut geworden, mit wahren Kennern derselben umzugehen, und meine Versuche ihrem Urtheile vorzulegen.

Nun sehe ich gar keine gegründete Hoffnung mehr dazu, denn meine Freunde wissen, in was für betrübte Beschäfftigungen mein jetziges Leben eingetheilet ist. Beschäfftigungen, welche gewiß mit der Zeit meinen wenigen übrigen guten Geschmack verderben werden.

Es

Es bleibt mir alſo nichts übrig, als meine Stücke, wie Apell, auf die Straßen zu ſtellen, und das Urtheil der Kenner hinter der Gardine ruhig zu erwarten. Die Briefe, welche einen Theil dieſer Sammlung ausmachen, ſind meiſtens wirklich von mir an auswärtige Freunde geſchrieben worden. Sie enthalten ein Tageregiſter meiner Gedanken, welche ich ohne mühſame Einkleidung und ohne Nachſchlagung deſſen, was andere von eben denſelben Materien urtheilen, zuſammen geſchrieben habe. Vielleicht kömmt eine Zeit, daß ich ſie verbeſſern oder gar verwerfen lerne; denn ich beſitze die Eigenliebe nicht, meine Meynungen für untrüglich zu halten.

Die Gedichte ſind von ſich ſelbſt ſehr unterſchieden, und wenn ich jetzo noch Macht über den Druck hätte, ſo würde ich viele darunter dem Feuer übergeben, denn die väterliche Zärtlichkeit zu meinen Werken iſt

schon vergangen. Ich will hier nicht gestehen, zu welcher ich unter den zwey großen Factionen gehöre, welche dermalen im Reiche der deutschen Dichtkunst herrschen. Beyde haben große Männer unter sich, und ich hoffe von beyder freundschaftlichen Kritik, einen gemeinschaftlichen Nutzen zu ziehen.

Innhalt.

Innhalt.

Moraliſche Gedichte.

Ueber die Zufriedenheit S. 3

Vorzüge der Unabhängigkeit 9

Klagen über böſe Zeiten 14

Vertheidigung der Leidenſchaften und Begierden, an Herrn H** 15

Klage über Mangel an Freunden 17

Der unverbeſſerlich ſtolze Thor 18

Gedanken bey einer traurigen Gegend in Böhmen, im öſterreichiſchen Lager bey Habor im Junio 1757. 19

Gedanken bey einer ſchönen Sommernacht bey Sqworetz in Böhmen, drey Tage nach der Schlacht bey Collin 23

Gedanken bey dem Grabmaale meines Vaters in der Kirche zu K*** 29

Oden und Lieder.

Wider die eitle Ehrbegierde 35

An Doris 37

Vorzüge des ruhigen Lebens 39

Innhalt.

Seltſame Schickſale der Menſchen S. 41

Ermunterung zur Fröhlichkeit 43

Klagen eines Schwermüthigen 44

Eitelkeit der Ahnen 46

Ueber den Verluſt ſeiner Geliebten 49

Verlangen nach der Stille des Landlebens 51

Die Einſamkeit 53

Der Epikurer 55

Jeder, und keiner hat Recht 56

An Doris 57

Das Reich der Thorheit 58

Teſtament eines Hofmanns 60

Klagen über unbelohnte Treue 62

Vorzug der Phyllis vor Ehrenſtellen 63

An den Schlaf. Zu Borſchütz an dem Ufer der Saſſawa, den 26. Junii 1757 64

Der Unbekümmerte 65

Der feſte Entſchluß 67

Das Schweigen. Nach dem Pope 68

Erzäh-

Innhalt.

Erzählungen.

Das Schachſpiel 73

Die Unbeſtändigkeit des Glücks 74

Monument eines Hofmanns 76

Askan 77

Die Bienen 79

Die Eulen 80

Schreiben über Burkhard von Waldis 82

Von einem betrunkenen Geiſtlichen 88

Herkules, und der Bauer 90

Der Student und der Müller 91

Vom Wolfe, Fuchſe und Eſel 99

Briefe über verſchiedene Gegenſtände.

Von der Thorheit und Schädlichkeit des Enthuſiasmus 109

Von dem Zuſtande der Dichtkunſt in Schwaben, ꝛc. 115

Brief des deutſchen Edelmanns Benedict von Querlequitſch, an Don Ramudo di Collibrados 126

Daß die Kaufmannſchaft dem Adel nicht unanſtändig ſey 134

Von

Innhalt.

Von der Neigung zu Wunderbaren und Unnatürlichen 137

Brief von einem alten Siegesliede, an den fränkischen König Ludwig 141

Das Siegeslied selbst 147

Von der Thorheit derer, die eine Beschäfftigung wider ihre Natur wählen 151

Der bestrafte Teufelsbeschwörer 153

Von Verschiedenheit und Verbesserung der Ziffern 155

Vertheidigung des Kriegs der Geschöpfe unter einander 159

Moraliſche Gedichte.

Ueber die Zufriedenheit.

Mein Damon, dem ein Trieb, von höherm Schwung erregt,
Das dankbarſte Gefühl der Gottheit eingeprägt;
Der, weil er ſparſam hofft, und weniger begehret,
Die gütigſte Natur in ſeinem Theil verehret:
Woher rührt doch der Grund der Unzufriedenheit,
Die jeden Sterblichen mit dem Geſchick entzweyt,
Daß er den kühnen Blick in Gottes Rathſchluß waget,
Und Schickſal und Natur vor ſeinem Stolz verklaget?
Wie? ſpricht er, iſt denn auch mein Daſeyn noch ein Glück?
Sein ſchneller Strom verrauſcht in einem Augenblick:
Kaum hat mein Auge ſich der alten Nacht entriſſen,
So ſchließt es deine Hand mit neuen Finſterniſſen?
Indeß ein ſchwach Geſchöpf, das nie den Geiſt erhebt,
In unbemühter Ruh Jahrhunderte durchlebt.

Armſeliger! dich täuſcht dein unzufriednes Herze!
Dort liegt der reiche Quell von deinem ewgen Schmerze,
Und nicht in der Natur. Sie, die ſich nie verkennt,
Hat dir ein fernes Ziel zu deinem Glück gegönnt.
Allein, dein eigner Wahn verkürzt ſich ſeine Länge,
Und deiner Thorheit wird auch eine Welt zu enge.
Voll Stolz verſchwendeſt du die unbeſorgte Friſt,
Und ſchiltſt auf die Natur, wenn ſie verfloſſen iſt.
Nicht, daß ihr ſchneller Ruf dein Schickſal übereilet,
Es ſchloß den ganzen Zweck, wozu ſie dieß ertheilet;
Nicht, daß es deinen Schwung im Anfang niederſchlug,
Dein Ziel war für die Welt, und für dich lang genug:

Nein, weil dein Blick, in dem ein wildes Feuer brannte,
Unachtsam auf sich selbst nach falschen Gütern rannte,
Und erst den öden Schlund der Ewigkeiten nah,
Am Ende seiner Bahn auf ihren Anfang sah.

Unseliges Geschlecht! das stets sein Ziel verfehlet,
Aus Ueberlegung irrt, aus Vorsatz Böses wählet,
Vergebens martert sich dein unzufriedner Geist,
So lang ihn jeder Sturm der Lüste mit sich reißt:
Ja, diese sind dein Ziel, die quälen dich im Stillen
Um eine Ewigkeit, sie alle zu erfüllen.

So war nie die Natur verschwenderisch zur Lust.
Wohnt nicht ein beßrer Trieb in deiner eignen Brust,
Der, wenn dein ganzer Hang zur Sinnlichkeit sich neiget,
Aus Schaam den Grund verheelt, der deine Thaten zeuget?
Wo ist der seltne Thor, der nicht wie Harpax spricht:
Die Ruhe such ich nur, den Reichthum lieb ich nicht!
Und der nicht, wenn er auch sein Leben durchgezählet,
Den Grund der Sicherheit zu seiner Decke wählet.
Bis er vom schweren Ruf der Wahrheit überzeugt,
Auf die Verleumdung schilt, und voll Erbittrung schweigt.

So überzeugend schallt der Wahrheit ew'ge Stimme!
Ihr lauter Donner ruft mit ernstem wilden Grimme,
Tyrannen in die Brust, und jagt mit einem Blick
Der Laster ganze Brut in ihren Schooß zurück.
Auch sie, die keine Macht, und kein Gesetze bindet,
Erschreckt ihr ernster Blick, bestraft sie, und verschwindet.
Noch sucht das arme Herz mit ewigem Bemühn,
Dem strafenden Gefühl der Wahrheit zu entfliehn,
Sich selbst zu hintergehn, den Zeugen zu bekämpfen,
Der in dem Busen wohnt, den ew'gen Trieb zu dämpfen,
Der die gequälte Brust mit innrer Unruh bläht,
Von Bild zu Bildern irrt, und um die Ruhe fleht:

Bis der berauſchte Geiſt vom letzten Ruf gerühret,
Sich in den fremden Raum der Ewigkeit verlieret.
Wie kläglich iſt alsdenn ſein ſelbſt erzwungnes Loos,
Ein Sclav der Sinnlichkeit, und doch vom Körper los,
Der fremd in jener Welt, zum Irdiſchen gewöhnet,
Sich ins Unendliche nach der Empfindung ſehnet!

O Damon, welches Bild! welch untilgbarer Schmerz!
Ein bebendes Gefühl erzittert durch mein Herz,
O! fliehe heut mit mir vor dem Beſchluß der Zeiten,
Den ſchrecklichen Betrug verdammter Sinnlichkeiten.
Dann, wann den reinern Blick kein irdiſch Bild mehr reizt,
Kein frevelhafter Trieb nach Ruhm und Schätzen geizt,
Kein ſinnlicher Geſchmack den Geiſt zur Erde heftet,
Und kein betäubend Glück der Seelen Schwung entkräftet;
Dann wird der freye Geiſt von innrem Frieden voll,
Dem weiſen Endzweck treu, der ihn entwickeln ſoll,
Mit edler Sparſamkeit die ſchnellen Stunden theilen,
Und zu der Ewigkeit nicht zögern, und nicht eilen.
Gewiß, dann dünkt dich nicht das Lebensmaaß zu klein,
Wenn jede Stunde ſoll voll edler Thaten ſeyn.
Wenn dich bald Vaterland, bald Recht und Pflichten locken,
Und, wenn der Geiſt ſchon will, des Körpers Räder ſtocken.
Gewiß, dann wird dir ſelbſt ſein morſcher Bau zur Laſt,
Der, wenn der Geiſt ſich hebt, ſein fernes Ziel nicht faßt,
Und wenn ſein kühner Schwung der untern Welt entfliehet,
Den ſteigenden Begriff zur Erde rückwärts ziehet.

Nur euch, bethörtes Volk, euch Sclaven wilder Luſt,
Schwellt ein verderbter Trieb die unzufriedne Bruſt,
Der vor der Zukunft ſcheu, in Labyrinthen irret,
Und den unſteten Blick von Wunſch zu Wunſch verwirret.
Ein jedes Ziel iſt eng und von Gebrechen voll,
Wenn der unſterblich iſt, den es begränzen ſoll.

Was Wunder, wenn ein Mensch sein kurzes Maaß verfluchet,
Der in des Körpers Staub der Seele Nahrung suchet,
Der sich aus Ruhm, aus Gold, aus eines Hofes Pracht
Ein bleibendes Gebäu von Seligkeiten macht;
Und wenn die Ewigkeit den Vorhang plötzlich ziehet,
Den ungeheuren Bau in öden Trümmern siehet.

Noch wirkt der Zukunft Bild, der schnelle Flug der Zeit
Kein würdiges Bemühn zur edlen Sparsamkeit.
Der ihre Kürze schilt, verschwendet ganze Jahre,
Und sinnt, sie zu verthun, und eilt nach seiner Bahre.
Kaum, daß er einmal still zu neuen Sorgen ruht,
Und unter tausenden zwey Blicke auf sich thut:
In thörichtem Gewühl der Jugend Kraft verlieret,
Und, eh er sichs versieht, des Alters Schwäche spüret.

Ja dich, betrogner Geist, umschränkt ein kurzes Ziel,
Der Putz, dein Schlafgemach, der volle Tisch, dein Spiel,
Der Hoheit Schattenbild, der Trieb dich zu erheben,
Die raubten dir die Zeit. Wo aber bleibt dein Leben?
Vom Staub der Zeiten grau, von ihrer Last gebückt
Reicht kein bejahrter Greis, der nicht nach Fristen blickt,
Im Siechbett um sie fleht, an Krücken ängstlich winket,
Und wenn er sie erhält, verpralet und vertrinket.
Der Jugend Thorheit wird dem Alter zur Natur;
Und dieß verliert zuletzt des Ew'gen ganze Spur,
Das Thier füllt ihren Platz, hofft, fürchtet, wirkt, begehret,
Und zittert vor dem Tag, der seinen Thron zerstöret.

So reißt die Menschheit sich von ihrem Ursprung ab!
Lacht über Gott und Welt, und scheut nichts, als ihr Grab;
Bemüht sich seinen Zweck aus Klugheit nicht zu wissen,
Und irrt aus eigner Wahl in höchst verwirrten Schlüssen.

Vergebens

Vergebens giebt sie noch dem Trieb des Herzens zu,
Das wahre Glück sey nur Zufriedenheit und Ruh:
Sie flieht den Weg zu ihr, bethört sich schnöder Weise,
Wagt endlich ihren Zug, und stirbet auf der Reise.

Uns soll der Tugend Werth, weit über sie erhöhn,
Die Gaben der Natur zu nutzen, nicht zu schmähn;
In der vergönnten Lust das stille Herz zu weiden,
Und auch in dem Genuß den Misbrauch zu vermeiden.

O Damon, dieses ist der einzge Weg zur Ruh!
Er führt den sichern Pfad dem wahren Glücke zu,
Bis er in seiner Brust, die nichts mehr glänzend findet,
Ein gränzenloses Reich von Lust und Frieden gründet.
Gleich froh im ersten Lenz, und an dem Rand der Zeit
Genießt er seinen Werth, ein Pfand der Ewigkeit;
Schweigt, wenn der Donner ruht, und sich der Thor erhebet,
Und scherzet, wenn der Stolz vor seiner Stimme bebet;
Im ruhigen Genuß von Jugend und von Glück,
Sieht er sein fernes Grab mit unbewölktem Blick,
Hört ruhig das Geräusch der schnell entfliehnden Zeiten,
Und überfließt von Lust am Rand der Ewigkeiten.
So wird ein Herz sich nie mit der Natur entzweyn,
Und, seines Daseyns werth, der Welten Ehre seyn:
Nicht murrisch, nicht entstellt, von frohem Scherz begleitet,
Der über sein Gesicht den innern Werth verbreitet;
Hat ihm der Vorsicht Hand ein Vaterland gegönnt,
Das noch mit altem Geist den Schatz der Freyheit kennt,
Und dem Tyrannen nie die Tugend Preis gegeben,
So schützt er es mit Blut, und heiligt ihm sein Leben.
Hat aber ihm sein Schluß dieß seltne Glück versagt,
Daß Stolz und Schmeicheley der Länder Stütze nagt,
Daß ein verderbter Hof vor seinem Götzen kniet:
So scheut er ihr Gewühl, verläßt sie, und entfliehet.

Dann nimmt die stille Flur, ein sichres Tuskulan,
Mit ausgestrecktem Arm den weisen Flüchtling an;
Verbirgt ihn in ein Thal von dickverwachsnen Gründen
Und schließt den Blick umher mit einem Kranz von Linden.
Mein Damon! welch Gefühl, welch reiches Meer von Lust
Fließt dann aus jedem Hayn dem Weisen in die Brust,
Wenn Wahn und Dunkelheit den hellen Blicken weichen,
So fern dießeit des Grabs der Menschheit Gränzen reichen;
Wenn die Natur ihr Reich aus Erde, Meer, und Luft,
Zu seinem Lustgefühl auf ihren Schauplatz ruft,
Und der zufriedne Mensch das seltne Glück verbindet:
In gleicher Harmonie so denket, als empfindet.

Vorzüge der Unabhängigkeit.

Wer, ruhig in sich selbst, mit wenigem vergnügt,
Nichts fürchtet, und nichts hofft; vor keinem Götzen liegt,
Vor Fürsten nicht erbebt, vor keinem Priester heuchelt,
Und auch den Liebling haßt, wenn schon ein Reich ihm schmeichelt;
Wem Pracht zur Arbeit wird, wen kein Cordon erfreut,
Der kennt allein den Schatz der Unabhängigkeit.
Ihm winkt der Wigbs umsonst, der Torris winkt vergebens;
Sein eignes Herz dient ihm zur Richtschnur seines Lebens,
Und klopft in gleicher Ruh, ob in der wilden Schlacht
Braun, oder Friederich, ein Land zur Wüste macht.
Zu stolz, das Laster auch im Purpur anzubeten,
Bleibt Epictet sein Held im Elend und in Ketten.
So war einst Popens Geist, der, für den Hof zu groß,
In einem stillen Thal sein edles Leben schloß,
In das der Weise floh, um in getreuern Bildern
Das räthselhafte Herz des Menschen kühn zu schildern *).
Oft flog von da sein Blitz in Dennis **) weites Reich
Und jeder stolze Duns empfand den schweren Streich,

*) Versuch über den Menschen.

**) Dennis, ein Kunstrichter seiner Profession, von Geburt ein Engelländer, war der unversöhnlichste Feind des großen Pope. Er hielt es für seinen Beruf, alle Werke dieses unvergleichlichen Dichters zu schelten, und verschaffte sich dadurch einen ansehnlichen Rang, einen unsterblichen Namen in der berühmten Dunciade, welche der Unsinn, und die tägliche Verfolgung seiner Feinde diesem sonst so sanftmüthigen Manne abgedrungen hatte. Sein ganzes Leben zeugte von dieser seltnen Tugend eines Gelehrten, und bestätigte das Bekenntniß, welches er hievon in seinen Schriften ablegte. Vielleicht ist es nicht unangenehm, die eigenen Worte eines so berühmten Mannes zu hören. Dennis hatte eines seiner Werke Essay at the Critique auf das pöbelhafteste

Kein Rang, kein Hosenband, und keine Ordensketten
Kein Cherrock, konnte da den armen Thoren retten.
Umsonst drückt ihn der Hof; der Vorsicht ew'ge Macht
Giebt alles ihrem Sohn, was Weise glücklich macht,

Viel

teste und empfindlichste getadelt. Seiner Meynung nach waren die meisten Gedanken darinn entweder falsch, oder ausgedroschen, die Ausdrücke lächerlich, die Versification hart, und die Dichtkunst läppisch, ungleich und verwirrt. Von dem Werke kam er auf die Person, und verschertte die Welt, Pope wäre nichts, als ein Heuchler, ein Lasterhafter, unter der Maske der Tugend, ein Feind des Hofs und der Großen; ein magerer Affe, dessen Seele so tief unter den Seelen anderer Menschen sey, als sein Körper unter andern Körpern: ein Mensch ohne Religion. Diese Schmähschrift, denn den Namen einer Critik verdiente sie gewiß nicht, beantwortete Pope folgendergestalt, daß er zuerst dem Urheber für seine Bemühung, ihn zu bessern, dankte, und seinen Fleiß lobete, so dann folgende Worte gebrauchte: „Ich werde in der neuen Auflage zwey oder drey Stellen verändern, welche Dennis mit vieler Beurtheilung getadelt hat, und das „Böse, welches er mir dadurch zuziehen wollte, in einen wahren Freundschaftsdienst verwandeln. Verantworten will ich mich „nicht; wenn sich ein Werk nicht selbst vertheidigen kann, so ist „es vergebens, daß es der Schriftsteller vertheidige. Aber der „erste werde ich immer seyn, zum Nutzen anderer, und zu meinem eigenem Ruhme, meine Fehler zu verbessern. Ich denke „jederzeit, ein Mensch, der seine Fehler erkennet, sagt nur mit „andern Worten, daß er nunmehr klüger sey, als vorher, da „er sie begieng. Dennis hat mich zuerst überzeuget, daß meine „Schriften einen gewissen Werth in der Welt erhalten hätten, „und ihm habe ich es zu danken, daß ich nunmehr die Art weiß, „womit man mich angreifen kann.„ Dennis hatte außer dieser ungezäumten Begierde zu tadeln, sonst viele Vorzüge: eine genaue Kenntniß der Alten, eine reife Gelehrsamkeit, und eine große Stärke in der tragischen Dichtkunst. Er scheint alle verstorbene große Geister verehrt, und die Lebenden gehaßt zu haben, sonst würde es ihm unmöglich gewesen seyn, den Homer zu loben, und Popen zu schelten, den Milton zu erheben, und den Addison zu tadeln. Er verschloß sich einsmals ganze 24 Stunden in sein Cabinet, um zu erweisen, daß das Trauerspiel

Cato

Viel Tugend, wenig Gold, ein Herz von seltnen Gaben,
Und Blount, *) ein edles Kind, das Könige nicht haben.
Beneidenswerther Geist, wie rühmlich war dein Looß!
Wie edel deine Wahl, und dein Beruf, wie groß,
Als Schutzgott vom Verdienst, das Laster zu bekriegen,
Wenn schon ein Prinz es schützt, und Völker vor ihm liegen;
Der Tugend Genius todt, oder lebend seyn,
Und kein verruchtes Herz, Pair, Bischof, oder Layn
Vom Staub bis auf den Thron, bis in Westmünsters Straßen,
Vom Satyr ungepeitscht in seine Gruft zu lassen. **)
Umsonst zerwühlt der Krieg dein väterliches Feld,
Nimmt das ererbte Haus, und giebts, wer ihm gefällt.

Kein

Cato eine Ueberſetzung eines franzöſiſchen Originals wäre, dergleichen doch niemals in der Welt geweſen. Dieſe Halsſtarrigkeit koſtete ihm den Verluſt ſeiner Geſundheit, wobey er dem Dr. Norris, welcher ihn fragte, was dann eigentlich ſeine Krankheit wäre, zur Antwort gab: Die Kritik. Hierinn war er alſo noch klüger, als viele ſeiner Mitbrüder, welche eben den Zuſtand haben, ohne es zu wiſſen. Die Regierungsform von England gefiel ihm ſo wenig, als Pope, oder Addiſon, und er tadelte ſie auch in einem eigenen Buche mit ſo vieler Hitze, als die Werke jener groſſen Männer, welche alſo hinlängliche Urſache hatten, mit dieſem gemeinſchaftlichen Schickſale ihrer Schriften, und ihres Vaterlandes vergnügt zu ſeyn. Er ſtarb im Jahre 1733, nachdem er ſich ſelbſt überlebet hatte, arm, und von allen Menſchen verabſcheuet.

*) Mademoiſelle Blount iſt ihrer Liebe und Kenntniß der Wiſſenſchaften, ihrer Schönheit, ihres Reichthums, und vorzüglich ihrer zärtlichen Freundſchaft wegen gegen dieſen vortrefflichen Mann, allen Verehrern des wahren Verdienſtes hinlänglich bekannt. Sie liebten ſich von ihrer Kindheit an bis in das ſpäte Alter, wie ſich Weiſe lieben, und dieſem ſeltenen Frauenzimmer hat die Welt einen großen Theil der unnachahmlichen Werke ihres Freundes zu danken, welche dem menſchlichen Geſchlechte ſo viele Ehre machen.

**) Dieſes ſind beynahe die eigenen Worte des Pope, in ſeinen Nachahmungen der horaziſchen Briefe.

Kein Vorſaal wird dich ſehn, zum Kriechen dich bequemen,
Um Penſionen flehn, und Gnadengelder nehmen,
Wenn von der Hoheit Glanz, vom Wink des Glücks verführt
Selbſt Addiſon den Ruhm des Redlichen verliert. *)
Kein Prinz, Homer belohnt, den Freund, der ihn erneuert,
Weit fürſtlicher, als der, dem oft ein Erdſtrich ſteuert,
Und übertrifft die Welt, zu ſeiner Enkel Zeit
Wie einſt an reifem Witz, itzt auch an Dankbarkeit. **)

Geſegnet ſey die Hand, die Unruh zu der Würde,
Verdruß zum Gold gelegt, und zu dem Purpur Bürde!

Und

*) Addiſon vertauſchte nach ſeinen eigenen Worten die Muſen gegen die Geſchäffte des Staats, nachdem er ſie ſchon vorhero eine Zeitlang zum Lobe der Großen mißbraucht hatte. Dieſe Lebensart befleckte ſeinen ſonſt vortrefflichen Caracter mit dem Vorwurfe des Schmeichlers und Falſchen, und der Miniſter verdunkelte in den Augen rechtſchaffener Leute den Ruhm, welchen der Dichter erworben hatte. Pope ſchildert ſein Bild auf eine unnachahmliche Art in dem berühmten moraliſchen Briefe an den Dr. Arbuthnot.

**) Die bekannte Ueberſetzung der Iliade hat dieſem großen Manne einen reichlichen Unterhalt verſchafft, welchen er von der Gnade der Großen nicht haben wollte, und nicht hatte. Er pflegte daher zu ſagen: Homer wird alles bezahlen. Aber eben dieſer auſſerordentliche Beyfall, den dieſe Ueberſetzung fand, zog ihm nicht nur die Verfolgung ſeiner alten Feinde, des Dennis, und ſeiner Anhänger zu, ſondern erweckte ſo gar die Mißgunſt des Addiſons, daß er ſich bis zu den Kunſtriffen eines partheniſchen Kunſtrichters herunter ließ, und ſich an die Spitze des Kreuzzuges ſtellte, welcher unter der Fahne des Hofpoeten Theobald wider Popen veranſtaltet wurde. Indeſſen behielt die gute Sache ſo weit die Oberhand, daß die Engelländer zu ſagen pflegen, die Nachwelt würde dieſes Werk für das Original halten, und fragen, wer den Homer ins Griechiſche überſetzt habe: und Swift, „Es wäre nun nicht mehr zu beſorgen, daß Engelland ſeine Reli„gion und ſeine Dichtkunſt verlöhre, ſeit dem es eine eigene Bi„bel, und ſeine Iliade habe.„

Und fern vom Königsthron die Güther beßrer Art,
Ruh und Zufriedenheit, dem Weiſen aufgeſpart.
Folgt ihm ſchon kein Trabant, und keine Schweizerfahne,
So ſcheut er auch kein Gift, und keine Damiane;
Ißt kein erpreßtes Brod, trinkt unkredenzten Wein,
Und ſchläft im ſtillen Arm der Freundſchaft ruhig ein.
Umſonſt verbirgt Askan die Feſſel, die ihn drücken,
Und deckt ein bebend Herz mit perſianſchen Stücken;
Spricht: unſer Schickſal iſt doch Eines Wunſches werth,
Des Volkes Haupt zu ſeyn, gefürchtet und geehrt;
Nur Knecht vor Königen, dann König unter ihnen,
Und Engel eines Gotts, dem Millionen dienen. —
Ja, Engel, wie der Schlund der Höllen aufwärts ſpeyt. *)
Wild, zum Verderben ſtark, zum Schaden eingeweyht;
Das Schickſal einer Welt, die Peitſche ſchnöder Sclaven,
Vom Ewigen beſtimmt ein ſündlich Volk zu ſtrafen.
Und — — doch die Muſe wird, von Grauen angefüllt,
Wirft ihren Pinſel weg, und flieht das Schreckenbild,
Des Laſters Innbegriff, die Sammlung aller Mängel:
Wie Fürſten Götter ſind, ſo ſeyd ihr uns auch Engel!

*) Swifts Brief an den Dr. Lany.

Klagen

Klagen über böſe Zeiten.

Endlich trifft mich die Hand des Schickſals! Sinnreich in Plagen
Hat es ſchon längſtens Schätze von Unglück fruchtlos erſchöpfet.
Sturm gieng über die Saat; von tödtendem Hagel verwüſtet,
Sank die winkende Aehre zu Boden. Die Hoffnung des Winzers
War auf dem Fittich des Nords entflohn. In einſamen Ställen
Schlich die Peſt zum nützlichen Stier, vom Stier zu den Lämmern.
Tod und Zerſtörung beherrſchten umher die blumichten Auen,
Welche den Schall der tönenden Schellen, die Flöte des Hirten,
Ungern vermißten. Wirthbare Hütten berührte der Himmel;
Stimmen des rollenden Donners mit ſchnellen olympiſchen Blitzen
Flohn die Gipfel der prangenden Säulen, und tobten im Strohdach.
Noch am fürſtlichen Thron ſtand Thrar, und Herrmann, und Philo,
Sclaven des Undanks; bereit, den ſtaubichten Boden zu küſſen,
Der itzt ſie trug, wenn Hoffnung zu Laſtern, wenn wartender Reichthum,
Ueber ihn ſchlich; die Zügel des öden anarchiſchen Landes
Glitten aus ihrer unheiligen Hand, wenn Silber ſie füllte.
Hoch auf dem Schauplatz erhob ſich ihr Stuhl; die feile Chikane
Füllte den Richtplatz; Verdienſt ſtand fern; und ſterbende Tugend
Steuerte mühſam gegen den Sturm. Noch hielt mich die Hoffnung,
Stählerner Muth, und deine Freundſchaft, unſchätzbare Doris;
Aber nicht mehr! Die Tugend weicht dem verfolgenden Schickſal,
Freundſchaft weicht, und Doris fehlt den verwittbeten Armen.

Vertheidigung der Leidenschaften und Begierden, an Herrn H **.

Freund, wer die Welt nicht kennt, der kennt sich selbst auch nicht!
Die Lehre von sich selbst, von unsrer ersten Pflicht,
Von Tugend und Verdienst, auf unser Herz gegründet,
Welkt, wenn sie ihren Platz im Staub der Schule findet.

Fragt, wie die Bürger sind, die die Moral bekehrt,
Falsch, geizig, lastervoll, und ihrer Lehrer werth,
Die unterm Wortgepräng von prächtigen Systemen
Dem Trieb, der in uns liegt, die letzten Kräfte lähmen?
In uns nur geht ein Weg zur Tugend und zur Ruh,
Und den deckt unser Stolz mit tausend Sorgfalt zu.
Selbst Thrax sucht ihn umsonst, wenn er die Menschen fliehet,
Und seine kleine Welt der größeren entziehet.

O! die ihr in euch selbst auf dieß Geheimniß wacht,
Das dieses eigne Herz uns unergründlich macht,
Glaubt, daß ihr euch so lang vom rechten Pfad entfernet,
So lang ihr nicht auf euch von andern schließen lernet.
Der Hof, der in sich selbst des Unsinns Ziel vermißt,
Die Thorheit, die dem Staat im Ganzen nützlich ist,
Ein unerhörtes Reich auf Vorurtheil gegründet,
Das über Seelen herrscht, und Monarchien bindet,
Der Umgang mit der Welt, die nie sich übersteigt,
Und einen andern stets, dem ersten gleich, erzeugt;
Dieß alles lehret uns, aus tausend fremden Bildern
Ein Bild, das unserm gleicht, mit kühnen Farben schildern.

Der Mann, der über uns unendlich weit erhöht,
In einer eignen Welt auf prächtgen Stelzen geht,

Schielt

Schielt hoch herab, und spricht: „Ein Mensch von höhern Gaben
Muß keine Leidenschaft bey seiner Tugend haben!„
Freund, nahe dich dem Mann, der keiner Schwachheit schont;
Ich wette, daß er dort bey seinen Büchern wohnt,
Die bessern Menschen flieht, und, für sie ungerühret,
Zwey Mägde, und ein Weib, wie ein Tyrann, regieret.

Die Welt, die Plato schuf, wär unaussprechlich toll,
Wie Klimms verwirrter Staat, von Moralisten voll,
Die ohne Hörer stets den Weg zur Tugend lehrten,
Und einst den öden Staat im Bürgerkrieg zerstörten.
So nöthig ist der Welt der Sinnen Leidenschaft,
Die die Bewegungen in der Maschine schafft.
Egyptens blühnder Staat, mit unzählbaren Götzen,
Ist besser, als ein Volk von philosophschen Klötzen.

Tief in der Seele liegt der Trieb nach ewgem Ruhm,
Die Lust zur Sinnlichkeit, der Geiz nach Eigenthum;
Der Liebe sanfte Glut, die Ehrsucht, die uns adelt,
Und alles, was der Thor in den Moralen tadelt.
Nicht, daß mein frecher Mund des Misbrauchs Herold sey;
Die Tugend selbst ist nicht von diesem Uebel frey,
Und dieß allein bestimmt, wo sich die Gränzen schließen,
Die von den Tugenden ins Reich der Laster fließen.

Freund, auch mein sinnlich Herz schlägt voll von Zärtlichkeit,
Schämt sich der Menschheit nicht; es bleibt ihr stets geweyht.
O! tadle, wer es kann, den Liebling meiner Triebe,
Dich, Durst nach wahrem Ruhm, und deine Lust, o Liebe!

Klage über Mangel an Freunden.

Einſam in dem Getümmel des Hofs, in bevölkerten Zimmern,
Leb ich noch immer thebaiſche *) Tage. Noch immer vergebens
Seh ich nach Menſchen, geſelligen Menſchen, und Freunden der Tugend!
Aber mein Blick verliert ſich von mir! Unendliches Leere,
Weit wie der Aether, ſchlinget ihn ein. O! biſt du allein denn,
Würdiger Damon, allein für mich zum Freunde gebohren?
Und dich miß ich! Traurig ſchleichen die Tage der Guten;
Tragiſche Scenen üben ihr Aug in menſchlichen Thränen,
Sparſam erhellt von wenigen Freuden. Aber den Unſinn
Härmt kein Gefühl des menſchlichen Elends, kein höheres Leiden.
Hart wie ſein Herz bemerket ſein Blick unendlichen Jammer —
Doch ſo ein Bild dringt nicht bis zur Seel', und ſtirbt auf der Nerve!

Glückliches Volk; wie unhörbar wandeln die Tritte des Todes
Ueber euch hin! wie ſanft ruht ihr der Wolluſt im Arme,
Wenn itzt, in Schlüſſen verirrt, der Weiſe der Ewigkeit nachſpürt,
Und vor ſich ſelbſt, wie vor Wundern erſchrickt, denn Staub mit Gedanken
Mühſam kämpft, und traurige Bilder der Zukunft heraufgehn!
Solch ein Leichtſinn wohnt nicht im Thier, die Furcht der Zerſtörung
Mangelt ihm nicht, die dem Thoren mangelt. Mit allen Kräften
Einer dem Himmel entzogenen Seele verſinkt er im Abgrund,
Unter das Thier, ~~aus dem Endzweck~~ erfüllt, zu dem es gemacht war.

*) Von der Wüſte Thebais in Egypten.

Der unverbeſſerlich ſtolze Thor.

Noch trägt Anticyra kein heilſam Kraut für dich!
Lebt Luines *) wieder auf, und macht ſich lächerlich?
Welch ängſtliches Gepräng von Läufern und von Mohren!
Wie rauſcht das Volk umher! wie bücken ſich die Thoren
Vorm ſchimmernden Heyduck! Der Kutſcher, deſſen Hand
Die Zügel klüger lenkt, als du dein armes Land,
Trifft kaum den engen Pfad im Schwarme der Klienten.
Schon nähert ſich dein Haus mit perſianſchen Wänden;
Die Staatskarosſe hält, der Schlag eröffnet ſich,
Und manches klügre Haupt ſieht bloß, und feyert dich.
Nun iſt die Sänfte da! Die ſpaniſche Perücke
Streckt noch einmal hervor, und läßt den Schwarm zurücke.

O Muſe, welch ein Bild zum Lobe der Morie **)
Iſt dieſer Thor zu klein, zu unberühmt für ſie?
Der Enkel wird ihn ſchon im Todtenbuch verlieren —
Wohlan, ſo gönn ihm nicht ein Leben in Satyren!
Denn Thoren, die ſo gar ein mindrer Thor verlacht,
Sind nicht des Tadels werth, der ſie unſterblich macht.

*) Der wegen ſeiner ausſchweifenden Pracht bekannte Connetable des Luines.

**) Da dieß Wort den Leſer an des Eraſmus berühmtes Buch de encomio Moriae erinnern ſoll, ſo wird es an dieſer Stelle zu entſchuldigen ſeyn.

Gedan-

Gedanken bey einer traurigen Gegend
in Böhmen, im österreichischen Lager bey Habor im Junio, 1757.

So heulet denn ewig euer trauriges Lied, ihr melancholischen Creaturen, ewig einerley und ekelhaft! hier ist kein Cajus, *) der es euch verbietet.

Mein schwarzes Blut wallt träger bey euren Mistönen, und gewöhnet das unzärtliche Ohr zu eurem Bathos.

Trüb, wie der Sumpf, der euch geboren, schleicht es durch seine gepreßte Mäander, und stockt in den geschwollnen Adern.

Verkerkere nur den engen Gesichtskreiß, schrecklicher Hain, mein trüber Blick verweilet sich gerne in deiner einsamen Nacht, und ist ruhiger in einem Gegenstande außer ihm!

Muse, male die traurige Gegend, das getreue Bild meines Herzens!

Ein nahes Gebürge schwellt die dicke Atmosphäre, und begränzet den engen Horizont mit ungestalten Fichten. Nicht bestimmt, den künstlichen Kiel in südlichen Stürmen zu leiten, oder an den schattichten Ufern des nördlichen America die Riesen ihres Geschlechts ehrerbietig zu grüssen, kriechen sie an dem felsichten Boden, und beleidigen das Auge mit erstorbenen Farben.

Itzt der menschlichen Bedürfniß unnützlich, einst der Dünger der Erde, die sie träget.

*) Ranae Ravennatenſes. Iul. Caeſar verboth ihnen einsmals noch als ein Kind zu schweigen.

Ein Bild der Unglücklichen, die sich Edle nennen, welche, ihrem Vaterlande unbrauchbar, halbe Jahrhunderte da stehen, dann sterben, und den Saamen ihres Unkrauts zurück lassen.

An den kahlen Wänden des Berges verbreitet der heilsame Absint ungenützet seine zackichten Blätter, und spiegelt sich auf dem zufälligen Teiche, der in ungeheurer Länge unter ihm schläft.

Kläglicher stehet der Segen der Ceres in konischen Beten, und zittert auf einzelnen Halmen.

Nie hat hier der Hügel den Weingott gesehen, wie er den menschlichen Nektar in zarten Häuten bereitet, dann sich mit kriechenden Zacken am äußersten Pfahle hält, und hinab sieht in die Thäler.

Unschmackhaftes Bier, eine würdige Erfindung der Barbarn, vertritt seine Stelle, und erhitzet den Sclaven zu unedlen Thaten.

Armseliges Volk! von Jahrhunderten her zur Knechtschaft bestimmet, und mit eisernem Zepter beherrschet, kriechst du unter fremden Dinasten, und machst selbst deinen Gott zum Tyrannen, einst Rhadegast, itzt Jankow. *)

So tief fällt es zum Unvernünftigen herunter, das vernünftige Thier, wann es das Siegel seines Vorzugs verliert, die güldene Freyheit. Dumm, wie sein Geselle der Ochs, pflüget es dann den herrschaftlichen Acker, und genießet das Korn nicht, das es bauet; ein neuer Bucentaurus!

Sein unerbittlicher Herr theilet es mit seinem werthern Wilde, und erkauft mit dem Zehenden das Recht, den Ewigen zu beleidigen.

Noch

*) Johann von Nepomuk, für den der ganze Gottesdienst des gemeinen Volks in Böhmen gewidmet ist.

Noch fühleſt du deinen eigenen Gram, bey dieſem Jammer deiner Mitgenoſſen, mein Herz?

Höre auf, über dein Schickſal zu klagen, und ſchäme dich deiner Thränen.

Es iſt nicht ungerecht, wann es deinen Muth in Trieb-ſalen übet, dein Herz im Gefühle des menſchlichen Elends. Dieſe Gebrechen des hinfälligen Körpers erinnern den höhern Geiſt ſeines edlern Urſprungs.

Er empfängt neues Licht, durch die Ruinen, welche die Krankheiten in ſeinem Kerker zurücke laſſen, und erfreuet ſich ſeiner nähern Erlöſung. Eben die Quelle, welche die Frühlingsroſe belebet, und in ihre Knospe hinauf ſteigt, untergräbt die zarte Wurzel, und beſchleuniget ihre Welkung.

Nicht unbilliger naget ein frühzeitiges Fieber an jüngerm Staube, und vereiniget ihn früher mit ſeinem Urſprung.

Ein ſtärkerer Damm wider die menſchlichen Thorheiten; als alle Schriften der Weiſen, von egyptiſchen Fürſten geſammlet!

Segne dann dieſe heilſamen Schwachheiten deiner ſinkenden Hütte, mein Herz, ſie ſind laute Tritte des kommenden Todes, dem der Ewige nicht erlaubt hat, dich ungewarnet zu überfallen.

Noch minder gerecht ſind deine Klagen, mein Herz, über den Undank der Menſchen, über die ſchlimmſten unter den Menſchen, die Fürſten.

Wohlthaten von ihnen verdienen, und Undank erhalten, iſt das Glück der Tugendhaften, eine Gabe des Himmels, womit er diejenigen ſich ſelbſt ähnlich macht, welche er liebet.

Nur diese Belohnung verdient es, sonst keine, daß ihr der Weise seine Ruhe aufopfere, und hingehe, ein thöricht Volk glücklich zu machen, wider seinen Willen.

Beruhige dich also, mein Herz, und schäme dich deines Kummers! Erkenne den weiten Raum, der noch zwischen dir liegt, und dem Weisen, so lange dich niedere Sorgen grämen, und kleine Freuden ergötzen. Beschäme den Falschen mit Aufrichtigkeit, und diene dem Undankbaren doppelt.

Die Tugend trägt ihre eigene Belohnung mit sich, sie entstehet aus dem Bewußtseyn ihres innern Werths, und der Erfüllung ihrer Pflichten.

Auch dir, mein Herz, winkt diese Belohnung, der einzige Gegenstand, des weisen Ehrgeizes würdig.

Das Ende krönet die Vorsicht mit stillem Privatleben und philosophischer Ruhe. Dann werden deine letzten Jahre sanft hinfließen, wie die friedlichen Wogen des Liris *), und deine Tage, wie Sommertage, die bey ihrem Untergange am herrlichsten schimmern.

*) — — Rura, quae Liris quieta
Mordet aqua, taciturnus amnis.
Horat. L. I. o. 31.

Liris — — qui fonte quieto
Dissimulat cursum nullo mutabilis imbre
Perstringit taciti gemmanti gurgite ripas.
Sil. Ital. L. 4.

Gedanken bey einer schönen Sommernacht im Lager zu Sqworetz in Böhmen.

Diese Gedanken sind drey Tage nach der berühmten Schlacht bey Collin niedergeschrieben worden.

So verhüllt nun die gütige Natur die Hälfte der Menschen in ruhige Schatten! Der Mond tritt herauf mit dem stillen Gefolge der Nacht, und bedecket die nördliche Erde mit sanftem Schimmer.

Ein melancholisches Licht, dem Weisen reizender als der Pomp der mittägigen Sonne, und den Thränen des Menschenfreunds ähnlich, die ihm größere Wollust gewähren, als das lauteste Gelächter dem Thoren.

Eine feyerliche Stille herrscht über die ganze Natur, ihr Puls macht eine majestätische Pause.

Sie verhüllet ihre Geschöpfe in einsame Schatten, diese gutthätige Mutter der Dinge, und eröffnet einen weiten Schauplatz voll Wunder ihren wenigen Freunden.

Indessen liegt die slavische Jugend rings um mich her, in mitternächtigem Schlummer begraben, vermischt mit den Enkeln der tapfern Nervier, den knechtischen Nachbarn der freyen Alpen, und den flüchtigen Nachkommen der furchtbaren Hunnen:

Nationen bey Nationen gehäufet, eine empörte Welt zum Verderben. Gerüstet mit unendlichen Werkzeugen des Todes, von Jahrhunderten her sorgfältig aufbehalten, und vermehret mit den unseligen Erfindungen der Enkel.

Unaussprechliche Thorheit des Menschen. Schon tausend Jahre vergißt er die Lehren des edlen Perfers *), seinen

*) Zoroaßer.

Abſcheu vor hölzernen Göttern, ſeine ehrerbietige Furcht, den Ewigen mit Lügen zu beleidigen, ſeinen hohen Begriff von dem Unendlichen, aber ſeine Weiſe, Blut zu vergießen, hat er nicht vergeſſen.

Noch hängt der ſogdianiſche Säbel an hunniſchen Lenden, und dürſtet nach deutſchem Blute, wie einſt nach griechiſchem.

Die edle Einfalt der irrenden Scyten iſt dahin, und mit ihr der Muth, dem Bezwinger der Erde *) ſeine Schande aufzudecken; aber ihre tödtliche Lanze wüthet noch in allemanniſchen Schaaren, wie einſt in den Schaaren des großen Cyrus.

Da ſtehet noch der undurchdringliche Phalanx der tapfern Griechen, wie er ſich in die lidiſchen Ebenen ergoß, einem Feuer gleich, vor dem die Erde fliehet **). Wie er bey Marathon ſtund, und bey Arbela den Orient dahin riß. Aber die Weisheit dieſes edlen Volks liegt im Staube, vermenget mit der Aſche ihrer prächtigen Monumenten. Die unnachahmliche Frucht eines himmliſchen Feuers von irrdiſchen Flammen verzehret ***).

Noch dehnet ſich die römiſche Schlachtordnung mit deutſchen Legionen über das Gefilde; unterſtützt von einer zweyten Ordnung, und von mächtigen Geſchwadern bedecket.

Wie ſie bey Zama ſtund, da Hannibal vor ihr floh, und die Trophäen von Canna im libiſchen Sande zurück ließ. Aber unwiſſende Prieſter treten auf den Staub der Scipionen, und Jufuln glänzen in den Trümmern des Capitolium.

Eine unglückliche Erfindung der ſpätern Zeiten krönet dieſe blutige Ueberlieferungen des Alterthums mit dem vollkommenſten Werkzeuge des Todes.

Dieſer

*) Alexander. **) Homer.
***) Bibliothek von Alexandrien.

Dieser Bruder des Donners *), welchen die thörichten Menschen mit dem Golde mühsam aus Schachten graben, der allgemeinen Quelle ihres Elendes.

Itzt schläft er in langen eisernen Cilindern, oder ruhet auf ehernen Wägen. Schnell wird er zum Verderben aufwachen, und ganze Länder mit Ruinen bedecken.

Nicht wie der olympische Donner, welcher die Erde zur Fruchtbarkeit erschüttert, und die schwere Atmosphäre vom Tode reiniget, der in ihr lauschte. Der den schädlichen Blitz in stolze Eichen verschwendet, weil sie dem menschlichen Geschlechte dann nützlicher sind, als da sie grünten, und die schwächere Lilie mit neuer Anmuth belebet.

Aber was für ein Schicksal hat mich mit diesen Feinden der bessern Natur verbunden? Warum findet mich der silberne Mond unter dem niedern Eingange eines kriegerischen Zeltes, erleuchtet vom Glanze des nächtlichen Wachtfeuers, und von dem Säbel des Lykaniers bewahret?

Wer hat mich in diesen Gefilden des Todes mit Helden gepaaret, Horaz und Popen mit mir?

Hier liegen meine göttlichen Freunde bey drohenden Röhren, und wundern sich der fremden Gesellschaft.

Mein staunendes Auge siehet rings um sich her, und siehet nichts, als eine weite Ebene von leinenen Hütten verschlungen, erst mit dem güldenen Segen der Ceres bedecket, itzt zu einer öden Wüste zertreten, und mit Grauen angefüllet. Fern von dem äußersten Ende des Gesichtskreises, kömmt auf den sanften Flügeln des Wests ein Getümmel von stampfenden Pferden vor mein lauschendes Ohr; sie stehen ungerne an unförmlichen Pfählen, und vermissen das Futter, welches sie zerwühlen.

*) Haller nennt so das grobe Geschütz.

Verzärtelt von der schädlichen Sorge des Menschen, und zu fremden Elend erzogen, vertrocknet ihre Kraft unter den ungewohnten Stralen der mittägigen Sonne, und erstarret unter den mitternächtlichen Dünsten der Erde. Verflucht sey der Witz des Menschen, der auch die Thiere gelehret hat, unglücklich zu werden, und an seiner ihm eigenen Thorheit Theil zu nehmen.

Mit der undankbaren Grausamkeit nicht zufrieden, den unschädlichen Ochsen, seinen Feldbauer, zu erwürgen, und das geduldige Schaf, dessen Leben ihm nützlicher ist, als sein Tod *), bezwinget er ihren Instinct, und lehret sie einen verbotenen Krieg mit Geschöpfen führen, die ihnen die Natur nicht zu ihrer Nahrung bestimmet hat.

Entfernet euch von mir, traurige Scenen, und du noch traurigere Scene des erschrecklichen Wahlplatzes, der den vorgestrigen Tag mit Blute verewiget hat.

Unglückliche Ewigkeit!

Wie ruhig wareſt du, unberühmtes Czesor **), da noch keine fremde Zunge deinen dunkeln Namen aussprach, da deine weiten Gefilde noch friedlich da lagen, und güldene Saaten trugen, nicht Gerippe von Helden, mit den Skeleten ihrer Pferde vermischt, mit namenlosen Gerippen vieler Tausender.

Brüder

*) Ovid.

Quid meruistis oves, placidum pecus inque tegendos
Natum homines pleno quae fertis in vbere nectar?
Mollia, quae nobis vestras, velamina, lanas
Praebetis, vitaque magis, quam morte iuuatis.
Quid meruere boues, animal sine fraude dolisque
Innocuum, simplex, natum tolerare labores?
Immemor est demum, nec frugum munere dignus,
Qui potuit curui demto modo pondere aratri
Ruricolam mactare suum.

**) Ein Dorf auf dem rechten Flügel, wo die gröſte Gewalt des preußischen Angriffs hinfiel, und die ganze Höhe mit Leichen bedeckte.

Brüder von Brüdern erwürget, blutige Hecatomben des Ehrgeizes, schreckliche Gestalten des Todes, alle Scheusale der Natur auf einen Haufen versammlet, und zur Schau ausgestellet.

Wie zitterte da mein unmächtiges Knie, als ich die heilige Stelle betrat, die noch vom Blute der Erschlagenen rauchte; ein feyerlicher Anblick! Geheimnißvolle Stille lag auf dem wilden Schauplatz, eine unabsehbare Fläche von Todten! —

Ich wollte entfliehen, und konnte nicht. In den blutigen Boden gewurzelt, stund mein wankender Fuß, und bebte. Neben mir lagen unkenntliche Ruinen von Menschen, wilde Augen, die noch drohten, und nervichte Fäuste zum Verderben aufgehoben. — —

Endlich riß ich mich mit Gewalt von dem traurigen Schauplatz, aber vergebens; immer begleiteten mich unzählbare Mengen von Leichen, vielleicht auch Eure Leichen, meine Freunde? aber da war keine Spur übrig, sie zu erkennen.

Ich gieng von Schaaren zu Schaaren, aber vergebens.

Wo sind deine zerstümmelte Glieder, mein liebenswürdiger P . . . .? Vielleicht die, welche die mitleidige Natur dort mit sinkenden Aehren bedeckt hat, und mit den verwelkten Blumen des farbichten Mohns? Selbst eine Blume vom mächtigen Nord aus ihrer Wurzel gerissen, und dahin geschleudert zum Verwelken.

Und welcher Sand verdecket dich, mein witziger Bieni? Vielleicht zu Barbarn gesellet, hält dich eine unrühmliche Grube.

Da schläfet der edle Freund der Wissenschaften, rühret nicht mehr die taßische Leyer, und Sclaven mischen ihre Asche zu seiner Asche.

Nicht mehr die Zierde der hetruriſchen Jugend, ertönen die mediceiſchen Gewölbe umsonst von deinem Namen,

und

und die marmorne Venus zittert über den neuen Verluſt ihres Adonis.

Hinweg mit dieſen tödtenden Scenen des Verderbens! Erlöſe mich, mein Schickſal, aus dieſem blutigen Gefilde. Erlöſe mich auch aus der eiſernen Geſellſchaft dieſer fühlloſen Menſchen; denen Blut wie Waſſer iſt, und ein vernünftiges Geſchöpfe wie der Wurm, der aufwallet, und Staub wird.

Vielleicht edlern Menſchen als ich; vielleicht zu großen Thaten beſtimmet, und lange noch im Marmor furchtbar, wenn längſt die Frühlingsroſe dahin iſt, die mein Grab gezieret.

Aber keine fühlende Menſchen, nicht der zärteren Empfindungen fähig, und in den Ton nicht geſtimmet, den mir der Ewige gegeben.

Lange genug hat mich das Getümmel der Welt gequälet, und die Laſt des gemeinen Weſens niedergedrücket.

Allzuferne von mir ſelbſt empfand mein Herz unzählige Quaalen, namenloſe Quaalen, die der glückliche Privatmann nicht empfindet, weil ſie hoch über ihn hinfliegen, der Hofmann auch nicht, weil er zu unmenſchlich iſt, ſie zu fühlen.

Alles Elend, welches meinem Lande drohete, war für mich wirkliches Elend, für ſie ſpäter, oder gar nicht. Entreiße mich dieſen unſeligen Banden, mein Schickſal! dieſer ewigen Quelle von Elend, und gönne noch meinen männlichen Jahren die glückliche Ruhe des Privatlebens; itzt, da ich noch fähig bin, ſie zu genießen, gönne mir ſolche; theile meine beſſeren Stunden unter die Erforſchung der weiſen Natur, unter Euch, meine theuren Freunde, und unter dich, unſterbliche Dichtkunſt! Dann laß meine übrigen Jahre unbemerkt in die Ewigkeiten fließen, wie ein Strom, der nahe bey ſeinem Urſprung über glänzende Kieſel rauſchend dahin fährt, dann prächtige Königsſtädte beſuchet, und zuletzt mit dem Schatze von Ländern und Städten durch blumichte Ebenen in ſeinem Golfo ſchleichet.

Gedanken bey dem Grabmaale meines Vaters in der Kirche zu K***.

Bin ich nun einſam und unbemerkt an dieſem heiligen Orte?

Rauſcht ſonſt kein Ton unter dieſen hohen Gewölben, als der Ton meiner Stimme?

Wo biſt du, trauriger Marmor! du, den die erſten Thränen meiner Jugend benetzten, als du die dunkle Höhle fürchterlich ſchloſſeſt, der ich die theuren Gebeine meines Vaters vertrauete?

Ein heiliger Schauer durchläuft meine zitternden Glieder! Ja, hier biſt du, ehrwürdiger Stein! Hier deckeſt du noch die unvergeßliche Erde, die ſich erſchrecklich öffnete, und die väterliche Leiche zurück nahm.

Itzt Staub, wie dein Staub, mit dem Moder vergangener Jahrhunderte vermiſcht; vielleicht von der haushältigen Natur ſchon wieder zu einem andern Endzwecke verbraucht.

Zeige mir den liebenswürdigen Staub! mein Herz bebet von einer ſympathetiſchen Empfindung, und meine Lippen zittern, ihn zu küſſen.

Gleich unſchätzbar, ob er in der Roſe duftet, oder im Wurme kriecht.

Aber was für ein zärtliches Gefühl wallet in meinen Adern, da itzt mein Fuß näher tritt, und die heilige Stätte berührt?

Ich empfinde, daß mein beſſerer Theil hier zurück iſt, und der mindere ſich nach ihm ſehnet.

Eine

Eine ſinkende Staude, die ſich nach dem Stamme neiget, dem ſie ihr Daſeyn zu danken hat.

War dieſes eine Stimme? Was tönet in dieſer ſtillen Wohnung der Todten! Rauſchen vielleicht deine Gebeine, mein Unvergeßlicher, mein erſter Freund! O, mich täuſchen meine lauſchenden Sinnen! eine hörbare Stille liegt ob deinem Grabe, ein heiliger Schrecken umringt es; laß mich aus dieſen traurigen Gewölben fliehen! — — — ich kann nicht fliehen, — — — mein Fuß klebt an der väterlichen Erde, und zittert — — —

Geheime Thränen entſchlüpfen dem Auge; ich liebe die Thränen; ſie ſind Zeugen einer zärtlichen Empfindung, einer namenloſen Wolluſt, die ſelbſt aus der Betrübniß entſpringet.

Unfühlbar dem Weltmanne, der nicht in den Ton der zärtern Sinnen geſtimmt iſt; nicht werth iſt, eine menſchliche Thräne zu weinen.

Komm, mein Herz! hier gewähret dir dein Schickſal eine von den ſtillen Stunden, die in der ſtummen Geſellſchaft der Todten lehrreicher hinfließen, als in dem lauten Umgange der Lebenden. Da will ich mich auf ein unbekanntes Grabmaal hinſetzen, und in den Staub ſehn, dem ich näher verwandt bin, als gemeinem Staube.

Rings um mich her iſts Grabmaal. Prächtige Innſchriften in Gold und Marmor hängen noch halb die düſtre Mauer herunter, und eilen ſchon in ihre Vernichtung. Vergebliche Mühe des Stolzes, das Angedenken eines Wurms durch Monumente zu erhalten, welche ſelbſt bald ſterben, und ihre Aſche mit der Aſche vermiſchen, die ſie verewigen ſollten. Wenn willſt du dort der Nachwelt verkündigen, mar-

morne

morne Fama, daß dein zerſtümmelter Arm hoch über ein Grabmaal hervorragt, und nach der Trompete greift, die ſchon ſeit Jahrhunderten Staub iſt? Sprich, güldene Innſchrift, wer war der Unvergeßliche, der göttliche Mann? Doch, du ſprichſt unlesbare Schmeicheleyen, die ſelbſt die Kunſt nicht vermag zu entziffern.

Namen von Edlen, die keine Namen mehr ſind, ein leerer Laut, bey dem der Enkel nichts denket, und gähnt. Eine billige Vergeltung des Stolzes, der ſtumm an edlen Thaten ſeinen Nachruhm von der Beredſamkeit des Marmors erwartet, die er erkauft hat.

Noch ſteheſt du unverletzt, beſcheideners Monument, und verwahreſt getreu die theure Aſche, die ich dir vertraute.

Stehe lang unbeſchädigt, und ſprich mit Ehrfurcht den Namen des Beſten unter den Vätern!

Der Knabe weyhete dich der kindlichen Dankbarkeit; der Jüngling netzte dich oft mit zärtlichen Thränen; nun ſitzt der Mann hier an deinem Geſimſe, und erſchrickt nicht über den weiten Schritt, den er indeſſen zu dir gethan hat.

Vielleicht itzt ſchon, vielleicht bald reif zu deiner Ruhe, fleht er den Ewigen um beſſere Güter an, als diſſeits der Gräber wohnen; um ein Herz, welches die Tugend liebt, und mit ſich ſelbſt zufrieden iſt. Dann ſoll mein Leben, deiner nicht unwürdig, hinfließen, theurer Schatten! und dein unſterbliches Auge mit keinen Thaten beleidigen, die dich entehren.

Nicht für den Geſchmack dieſer Welt gebildet, nicht ruhig unter einem Bande, nicht glücklich in der Geſellſchaft der Großen, ſehnet ſich mein edles Herz nach Zufriedenheit und Stille.

Es windet ſich an der Kette, die es noch an das mühſame Ruder des gemeinen Weſens ſchließt, wie ein Wurm unter dem Fuße des Wanderers; und bittet ſein Schickſal um den einzigen Wunſch des Weiſen, um die güldene Unabhängigkeit.

Dann will ich meine unberühmten Jahre ſanft hinleben, und den letzten meiner Tage mit ruhigem Blick herauf wandeln ſehn.

Er ſammle meinen Staub zu deinem Staube, o Unvergeßlicher! und kein Stein ſage der Nachwelt: Hier liegt er.

Oden und Lieder.

Wider die eitle Ehrbegierde.

Noch wölket sich die selten heitre Stirne
Des Schicksals, das in labyrinthschen Gängen
Des Bürgers Pfad, und der Monarchen Tritte
Hönisch verwirret?

Sein Blick zerstört den Fleiß von Millionen,
Den kleinen Zorn der namenlosen Helden,
Die Länder stürzen, und, berühmt zu werden,
Berge versetzen.

Es spielt mit schwer zerstörbarn Pyramiden,
Wie mit der Müh des unvernünftgen Knaben,
Der widern Strom des unaufhaltbarn Euphrats
Dämme erbauet.

Spricht auch ein Mund die unnennbaren Namen
Der Helden, die in Peru Völker pflanzten,
Und übers Ziel der furchtbarn Oceane
Unbesorgt schritten?

Sie deckt mit Theuts noch nie besungnen Thaten
Vergessenheit, wenn Alexanders Streitpferd
Den Nachruhm theilt, der von dem End der Erde
Ueber ihn her schallt.

Und uns soll das Gespenst der eitlen Ehre,
Der Durst nach Ruhm nur eine Stunde rauben,
Die in dem Schatten unberühmter Hayne
Ruhiger hinfließt?

O! du, den oft der Arm des beſſern Landmanns
In Thäler führt, die nie der Stolz der Römer
Erreicht, die nie das Joch der andern Erde
Zitternd getragen;

Begränze dich in deiner ſel'gen Sphäre,
Und gieb die Sorgen, die den Höfling drücken,
Der Alpen Stürmen *), die des Bodans **) Wogen
Feindlich bepflügen.

Viel wilder als ihr Hauch, und als die böſen Wellen
Der Adria ***), rauſcht in den ekeln Städten
Am ſchlimmern Hof, und auf dem feilen Richtſtuhl
Untreu und Misgunſt.

*) — — triſtitiam, et metus
Tradam proteruis in mare Creticum
Portare ventis.
Horat. L. I. Od. XXVI.

**) Lacus Bodanicus.

***) — — tu leuior cortice, et improbo
Iracundior Adria.
Horat. L. III. Od. IX.

An Doris.

Als noch mein Stolz die Ruhmbegierde,
Den Durſt nach Titeln, Rang und Würde,
Das Merkmaal groſſer Geiſter hieß:
Da wollt' ich kühn durch Himmel eilen,
Mit hohem Haupt die Wolken theilen,
Das ſtolz ſich ſchon an Sterne ſtieß.

Da dacht' ich Königen zu rathen,
Sann kriegeriſch auf Heldenthaten,
Und träumte von Unſterblichkeit;
Ich hielt mich groß genug zu Kronen,
Es reizten oft auf ihren Thronen,
Monarchen ſelber mich zum Neid.

Im wachen Traum geſpannter Sinnen
Strebt ich was gröſſers zu beginnen,
Als was Columbens Ruhm erwarb;
Da wagt' ich mich in neue Meere,
Und ſucht' am Pol die ſeltne Ehre,
Zu ſterben, wo kein Menſch noch ſtarb.

Ich höre Namen ew'ger Weiſen
Vom Munde würd'ger Enkel preiſen,
Den Wunſch giebt ſchon die Ehrſucht ein:
O, möcht' ich, tiefer noch zu gründen,
Ein zweyter Leibnitz im Erfinden,
Und Newtons Nebenbuhler ſeyn!

Jst hat der Nachruhm der Geſchichte,
Ein Opfer ewiger Gedichte,
Selbſt nimmer einen Reiz für mich.
Entzückt, mein Kind! von deiner Liebe,
Geb ich das Ziel der ſtolzen Triebe,
Ruhm und Unſterblichkeit um dich!

Vorzüge des ruhigen Lebens.

Den Schmeichlern gram, die um den Thron der Großen
Im Staube gehn, und alle Minen haſchen,
Betritt mein Fuß die unbereuten Wege
Ruhiger Tugend.

Nicht kuines Glück iſt meiner Wünſche würdig,
Nicht Turenns Ruhm. In Baars und Hallers Händen
Fällt das Gewicht der trügeriſchen Schale
Gegen die Freyheit.

Trägt auch der Mohr im Schacht der Cordilleras
Ein härters Joch, als deine Sclaven tragen?
Noch ſteht dein Thron in beyden Hemiſphären,
Knechtiſches Glücke!

Die Völker ziehn in unzählbaren Schaaren,
Vom Po zum Belt, vom Belt zum öden Dnieſter,
Wie Thiere ziehn, die ihren Feind nicht kennen,
Ziehn ſie, und ſterben.

Selbſt der Monarch ſeufzt unter ſeiner Bürde,
Ihn drückt das Gold der ſchwer erfochtnen Krone
Wie Eiſen drückt; und wenn der Sclave ſchläfet,
Wecken ihn Sorgen.

Weit unter ihm, genießt in ſtillen Thälern
Der Unterthan ein unbeneidets Leben,
Ein freyes Herz, und was die klügre Vorſicht
Fürſten beſtimmet.

Du, den noch nie des Königs fettster Liebling
Zur Eifersucht mit seinem Glück gereizet,
Entdecke mir dein göttliches Geheimniß,
Ruhig zu leben.

Wie vor dem Blick der Unschuld und der Freyheit
Das Ordensband, der Schatten eitler Hoheit,
Die Hirngeburt der Ehre und des Nachruhms
Sorglos entfliehen.

Wie Attikus dem stillen Veilchenthale
Den Antheil der pharsalischen Triumphe,
Wie Baar der Flur den Hof des größten Königs
Unbereut opfert.

Noch kämpft mein Herz mit seiner bessern Hälfte,
Der kleine Stolz, die Bilder künft'ger Größe,
Ein Bürgerkrieg, spornt die getheilten Wünsche
Wider einander.

Bewaffne dich mit deinem edlen Beyspiel,
Mein würd'ger Freund, und hilf der bessern Sache.
Mein Arm soll dir vom Laub der ältesten Eiche
Kronen bereiten.

Seltſame Schickſale der Menſchen.

Das Schickſal, das uns treffen ſoll,
Iſt immer ſo geheimnißvoll,
Und unſre Wünſche ſind ſo toll,
Daß alle Kluge lachen müſſen;
Doch wenn der böſe Tag ſich zeigt,
Daß ſelbſt der Kluge, der heut ſchweigt,
Den Thor an Thorheit überſteigt,
Was ſoll man denn von andern ſchließen?

Emil liebt weder Ruhm, noch Gold;
Er hat die Baderzunft im Sold,
Und iſt nichts als der Zeitung hold,
Der Mann muß wahrlich alles wiſſen!
Doch, wenn ſich ſeine Frau bemüht,
Damit auch etwas Neus geſchicht,
Das nie der Mann im Zettel ſieht,
Was ſoll man denn von andern ſchließen?

Trax predigt: Kommet zu mir her,
Ich bring euch eine gute Mähr,
Und macht dem Dorf das Herz ſo ſchwer,
Daß alle Bauern weinen müſſen;
Doch wenn er, ſatt von Wein und Bier,
Im Beichtſtuhl ſpricht: Die Woche zwier,
Mein Kind, ſchad't weder mir noch dir,
Was ſoll man denn von andern ſchließen?

Geront ſieht jeden Edelmann,
Der nichts, als Ahnen zeigen kann,
Mit großen Augen ſpöttiſch an,
Daß ſich die Herren ſchämen müſſen;
Doch, wenn Geront nun arm und alt,
Das von um hundert Thaler zahlt,
Und ſtolz vor ſeinen Namen malt,
Was ſoll man denn von andern ſchließen?

Eraſt kennt dieſe Welt ſo gut,
Vom Polyp bis zum Federhut,
Daß kein Geſchöpf zween Schritte thut,
Er wird ſie zu erklären wiſſen;
Doch, wenn der Mann ſich ſo vergißt,
Und den zum Cigisbe erlißt,
Der längſt zuvor ſein Schwager iſt,
Was ſoll man denn von andern ſchließen?

Mops thut, was keiner noch gethan,
Säuft kühn bis auf den letzten Mann,
Und reimt, wenn er ſonſt nichts mehr kann,
Gewiß, man wird ihn drucken müſſen!
Doch, wenn ſein Lied den Herrn gefällt,
Die man für Lichter ihrer Welt
Und gar für Waſſertrinker hält:
Was ſoll man denn von andern ſchließen?

Ermunterung zur Fröhlichkeit.

Weit entfernt vom frohen Lande,
Dem das Glück dich zugedacht,
Fühl ich hier der holden Bande
Unsichtbare stille Macht:
Und mit schnellem Blick zu dir zu fliegen,
Ist mein einiges Vergnügen.

O! wo sind die frohen Stunden,
Hielt sie denn dein Kuß nicht auf?
Sind sie ganz für mich verschwunden?
Nein; mein Geist hemmt ihren Lauf:
Unsichtbar bringt er die holden Blicke
Immer reizender zurücke.

Bald lockt mich die stille Leine,
Bald die unbekannte Flur,
Bald die Anmuth finstrer Hayne,
Und dein Bild vergnügt mich nur.
Dieß allein erheben meine Lieder,
Berg und Nachhall ruffens wieder.

Freunde, die der Geist der Alten
Mit verjüngter Kraft beseelt,
Euren Umgang zu behalten
Ist auch Glück, wenn Phyllis fehlt.
Aber euch, und Phyllis, zu verlieren
Muß die stärksten Herzen rühren.

Rührt euch noch das Bild der Zeiten,
Die ein Flaccus göttlich hieß,
Da der Klang erhitzter Septen
Chier Wein und Phyllis prieß:
O! so laßt auch noch in euren Chören
Mein und ihren Namen hören.

Klagen eines Schwermüthigen.

Damon, mir hat ein feindlich Geſchick in traurigen Stunden
Schwarzes Blut in die Adern gegoſſen!
Mir ſchäumt feurger Champagner nicht mehr; im knotichten Paßglas
Harrt dort mein Trank in ruhiger Kälte.

Rings um mich her iſts finſter und ſtill. Dich, glücklichen Leichtſinn,
Find ich nicht mehr, und klügle mich elend.
O, wie haſt du ſo weis, o Natur, die Sonne der Zukunft
In unendliche Nebel verhüllet!

Thöricht wünſcht ich ſie offen zu ſehn. Und o! wie erſchrecklich
Straft mich mein Schickſal mit ſchneller Erfüllung!
Flieh nun von mir, du, beſſerer Theil unwiſſender Menſchen,
Die kein morgender Gram heut noch foltert.

Seht, mich hat die gütge Natur in blühender Jugend
Zu der Empfindung der Wolluſt erſchaffen:
Aber nicht mehr! Ein gekünſtelter Greis, der das Elend der Menſchheit
Doppelt beweint, und doppelt empfindet,

Schlepp ich mich menſchenfeindlich dahin, von traurigen Bildern
Klug erſonnenen Jammers begleitet.
Nimm du, gefürchtete Gegend, mich auf! Du, voll von Verwüſtung,
Voll von Bildern des wartenden Schickſals;

Wo der verſchlungne traurige Reſt von blühenden Wieſen
Unter dem leimichten Waldſtrom hervorſieht;
Und vom hohen entblätterten Ulm die klägliche Taube
Furchtſam die Wüſte durchſchauet, und fliehet.

Meine Sterblichkeit will ich daſelbſt ſtilljammernd beweinen;
O daß ich bin! o! daß mich mein Schickſal
Aus der Nacht, wo ich unbeſorgt ſchlief, zum Elend erwecket,
Und mich zu ewigen Plagen erzogen!

Aber, bin ich nicht welkender Staub? wie plötzlich zerſtiebt er!
Nimm du den Staub, o Erde, zurücke!
Dort im Thal, an des ſilbernen Bachs friſchblühendem Ufer
Schlaf er, und trage dem Frühling Violen.

Eitelkeit der Ahnen.

In Triburs Schutt durchwühlt der klügre Junker
Gebeine, die dem öden Grabmaal fehlen,
Und freut ſich ob dem väterlichen Moder
Fränkiſcher Ritter.

Mir hat noch nie die gränzenloſe Ehrſucht
Den kleinen Stolz auf Ahnen eingeprägt.
Nie hieng mein Aug an Rixners oder Goldaſts
Schmeicheladen Bildern.

Benachbart mit dem unvergeßnen Denkmaal
Des großen Druſus, rührt mich nicht der Marmor,
Der deine Urne, weit bekannter Anherr,
Königlich decket.

Nur dich, mein Aſt*), mein Hohenfels**), mein Nyffen***),
Um die ein Chor verwayſter Muſen trauert,
Und dich, mein Walther ****), ſuch ich ſtolz im Stammbaum
Eiſerner Ahnen.

Wie kläglich wird jedoch der Wunſch zunichte,
Wenn ſtatt des Dichters, Hans im ſchweren Panzer
Den Lorber zeigt, der von dem Blut der Bürger
Jämmerlich träufelt.

Wenn

*) Ein edler Dichter aus dem goldenen Jahrhunderte der ſchwäbiſchen Kaiſer.
**) Ebenfalls.
***) Imaleichen.
****) Walther von der Vogelweide, einer der berühmteſten aus jenem Zeitalter. Siehe den Verſuch der alten ſchwäbiſchen Poeſie, 1. Zürch.

Wenn — — — den ſchweren Krummſtab ſchüttelt,
Und unterm Fuß des königlichen Prieſters,
Wie vor dem Thron des abergläubſchen Tibets,
Völker ſich ſchmiegen.

Hinweg mit euch, der längſt verderbten Menſchheit
Bewährten Zeugen; mitternächtge Schatten
Bedecken dich, an ſchädlichen Exempeln
Fruchtbare Vorwelt.

Mein ächter Duns, wie lange wird die Dichtkunſt
Dem ruh'gen Stand des unbeſorgten Leichtſinns
Verdientes Lob in dauerhaften Liedern
Neidiſch verſagen?

Gleicht auch Sokrats Triumph der Leidenſchaften,
Der ſeltne Frieden wohlgearter Seelen,
Dem Mittagsſchlummer, der platoniſche Sorgen
Vor dir verbirget?

Im Schaur der Nacht ſtaunt klug der ſpäte Seher
Vorm nahen Pfad des reiſenden Kometen,
Den längſt dein Witz, als Wolken oder Irrwiſch
Weislich verachtet.

Nicht das Geſchick von Rhodus oder Lima,
Nicht Sorgen für die Welt in beyden Sphären
Erſtrecken ſich bis an die goldnen Flügel
Deines Pallaſtes.

Wie Braun *) im Harz, verſchläft dein ſchweres Auge
Den trüben Splin, die langen Winternächte,
Die vor dem Bild des nahen Todes zitternd
Weiſe durchwachen.

Wie

*) S. den Reineke Vos.

Wie glücklich iſts, wie ruhig, nichts zu wiſſen,
Wie lieblich klingt die hohle Maultrompete
Des Bauers Ohr, das die gelehrte Laute
Gröblich beleidigt.

Die Bänder eilen ſelbſt zur breiten Schulter,
Die Schwanzperücken um den leeren Scheitel,
Und Duns ſchwimmt mühſam durch die engen Reihen
Goldner Clienten.

Im hohen Rath entſcheidet er das Schickſal
Mit einem Wink; die Väter ſtehn und bethen
Den Machtſpruch an, der den Beſitz des Armen
Unter ſie theilet.

Iſt auch das Wohl entlegener Provinzen
Der Sorgen werth, die jenen Weiſen härmen,
Der jeden Seufzer ſeines Unterthanen
Doppelt empfindet?

Viel leichter ſteurt der Knab *) der Welten Zügel,
Als ſeines Wagens, im olympſchen Sande,
Den das geſcheutre Roß zur Schmeichler Schande
Ueber ihn hinſtürzt.

*) Tiberius Claudius Druſus Nero hatte unzählige Schmeichler, die ſeine Regierung auch nach ſeinem Tode bewunderten; beſonders befand ſich der parthiſche König Volosefes darunter. Suet. in Vita cap. 57. Aur. Victor Epit. lib. I. cap. 2.

In den olympiſchen Spielen warf er den Wagen um, und brach beynahe den Hals, weil er es verſuchte, mit zehn Pferden allein zu fahren, Dio Caſſ. lib. 63. C. d. 10. Suet. cap. 22.

Ueber den Verluſt ſeiner Geliebten.

So fliehſt du mich, du tugendhafte Seele,
Und dein Geſchick reißt dich von mir dahin?
O! daß ich dich vergebens ſah, dich wähle,
Und mir allein zum Unglück zärtlich bin!
Entferne dich, nur lehre mich indeſſen
Die ſchwere Kunſt, dich zu vergeſſen.

Ein harter Schluß vom ewigem Geſchicke
Hat mir dein Herz, dein edles Herz entdeckt,
Und durch die Macht der unſchuldvollen Blicke
Den redlichſten, den beſten Trieb, erweckt;
Und dieſen Trieb, den Zeit und Sehnſucht mehren,
Soll eines Zufalls Blindheit ſtören?

Wie ruhig ſchlug, eh es dein Reiz empörte,
Mein ſtilles Herz in dieſer frohen Bruſt,
Wie reichlich trug die Freyheit, die ich ehrte,
Zufriedenheit und unbeſorgte Luſt!
Und all mein Glück mir plötzlich zu entführen,
Muß ich dich kennen, und verlieren!

O! rührt dich noch der Kummer meiner Seelen,
Ein edler Trieb, der deine Tugend kennt,
Und der den Freund, den deine Blicke wählen,
Weit glücklicher, als B** und N** nennt.
O! rührt dich dieß, ſo ruf ihm noch zurücke,
Dein Herz war größer, als dein Glücke.

Du Himmel weißts, was meine Wünſche waren,
Wie nie dieß Herz an Gold und Ehre hieng,
Und jeder Wunſch in meinen blühnden Jahren
Nach einem Freund und einer Doris gieng,
Wie mich allein ein Trieb, der von dir ſtammte,
Mit ächter Zärtlichkeit entflammte.

Itzt da dein Bild im erſten Glanz der Jugend
Mein ganzes Herz zur Zärtlichkeit geneigt,
Und Ruh, und Luſt, und jeden Lohn der Tugend
In dem Beſitz von deiner Schönheit zeigt:
Itzt ſoll, mein Kind, mein Unglück zu vermehren,
Dein Schickſal meine Wahl zerſtören!

Die Zeit vertreibt die holden Augenblicke,
Und droht den Tag, der mein Verhängniß bringt.
O! warum lebt kein günſtiges Geſchicke,
Das noch vorher dein Bild aus mir verdringt?
Ich fliehe dich, ich tadle meine Triebe,
Und weiche doch der Macht der Liebe.

So folge dann, o! Muſter edler Schönen,
Dem harten Schluß, der dieſe Bande trennt!
Hier klagt dein Freund, der unter tauſend Thränen,
Dem ſtillen Wald den leeren Namen nennt.
O! gönne nur den Stunden, die ihn kränken,
Ein mitleidsvolles Angedenken.

Verlangen nach der Stille des Landlebens.

Mein höchstes Gut, Zufriedenheit,
Wo find ich deine Ruhe wieder?
Die Macht der Schlüsse wirkt zerstreut,
Und Gram und Unmuth schlägt sie nieder.
Kein Vorwurf rühret die bange Brust,
Ihr Schmerz liegt tief in ihr verborgen;
So fühllos für den Trieb zur Lust,
Als zärtlich für den Hang zu sorgen.

Gerührt von meiner eignen Quaal
Scheu ich den Trost, der überzeuget,
Und suche dich, verwachsnes Thal,
Das meine Klagen hört, und schweiget.
Hier ist kein Thor mir hinderlich,
Und will die Welt sich nach mir sehnen,
O! so zertheil ich mich in dich
Und suche Linderung in Thränen.

O Vorsicht! ist ein Wunsch vergönnt,
Kein Wunsch nach Ruhm, und reichen Schachten?
Gieb mir ein Glück, das niemand kennt
Und tausend andre stolz verachten!
Gieb mir die Unschuld auf dem Land
Und laß mich von der Welt entfernen,
So will ich, jedem unbekannt,
Der Weisen Ruhe fühlen lernen.

Dann soll kein Hofmann und kein Held
Die unbesorgte Ruhe stören:
Ein fruchtbar Thal, ein volles Feld
Wird mich vergnügen, und ernähren.
Dann will ich in der stillen Flur
Mein Herz vom Zwang der Welt entbinden,
Und tausend Wunder der Natur
Auf ihrem reichen Schauplatz finden.

O! daß mich kein gefürchter Mund
Und kein vergoldter Staatsmann nennte:
O! daß mich nur in jenem Grund
Mein Freund, und seine Doris kennte!
Wie ruhig sollte diese Brust
Sein unbemerktes Glück verehren,
Und unter tausendfacher Lust
Den Strom der Zeit verrauschen hören.

Doch welch ein unsichtbares Band
Hält mich in den verhaßten Zimmern,
Die von dem glänzenden Gewand
Erbarmungswerther Thoren schimmern?
Mein beßrer Theil emport sich,
Ich fliehe das Gewühl der Städte:
Und du, mein Schicksal, fesselst mich
Mit einer diamantnen Kette.

Mein Damon, soll ich mich befreyn,
Soll ich dieß Sclavenband zerreißen?
Und stärker, als mein Schicksal seyn,
Und Glanz und Nachruhm Thorheit heißen?
Wie, kämpft mein Herz noch wider sich,
Wenn soll ich? Gar nicht? Heute? Morgen?
Du schweigst, und ich verirre mich
In einem Labyrinth von Sorgen.

Die Einſamkeit.

Der Thorheit ekelhafte Stimme
Beräubt uns im Geräuſch der Stadt.
O! ſelig, wen ſie längſt im Grimme,
Von ſich aufs Land verwieſen hat!
Im dickſten Wald, in finſtern Gründen,
Wo man von Stolz und Pracht nichts hört,
Da ſuch ich mir die Luſt zu finden,
Womit ein weiſer Geiſt ſich nährt.

Hier ſchwärmt kein Thor, der ſich im Golde
Vor ſeinen Brüdern ſichtbar macht;
Kein Schmeichler, der in Midas Solde,
Der Dummheit ſelbſt zu Ehren lacht;
Hier plagt mit albern Seltenheiten
Kein Zeitungsleſer mir das Ohr;
Hier ſagt das Nichts der Höflichkeiten
Kein freundſchaftlicher Feind mir vor.

O! ſchließ mich doch, erwünſchte Stille,
In deinen ſel'gen Aufenthalt!
Da, wo des Weiſen freyer Wille
Nicht von empörten Lüſten wallt.
Hier zeiget ſich in heil'gen Haynen
Der Tugend und der Weisheit Sitz:
Und wenn ſie göttlich dort erſcheinen,
Begleitet ſie der freye Witz.

Da ſchleicht mein Fuß mit klaren Bächen,
Durch ein von Sorgen freyes Thal;
Da funkelt noch aus lautern Flächen
Der Sonne Bild im zweyten Stral.
Wie reizend iſt das Grün der Felder,
Von höh'rer Farben Glanz durchwebt!
Noch herrlicher, was Feld und Wälder
Mit unerſchöpfter Kraft belebt.

Die Ströme Lichts, die uns erhellten,
Entziehn ſich. Doch, welch neue Pracht!
Ich ſeh von tauſend fremden Welten
Des Tages Quell in meiner Nacht.
Von Luſt befeurt in jenen Fernen
Schwebt andachtvoll mein froher Sinn,
Und eilt durch Millionen Sternen
Vorbey, zum Siz der Allmacht hin.

Izt ſing ich Wahrheit, Licht, und Tugend,
Izt fühlt mein Herz ſich ſelbſt mit Luſt.
Kein Unmuth kürzet meine Jugend,
Und Ruhe wiegt die ſtille Bruſt.
Was kann ich gröſſers noch verlangen?
Mir ſtört nichts die Zufriedenheit.
Nur, Doris, dich noch zu empfangen,
Entſag' ich meiner Einſamkeit.

Der Epikurer.

Jugendliche Triebe,
Luſt, und Wein, und Liebe,
Wähl ich mir vor Gold.
Laßt die Väter zanken!
Reifere Gedanken
Sind dem Alter hold.

Lacht, wenn man durch Schlüſſe
Auf den Wein, auf Küſſe
Fluch und Strafe ſetzt!
Sinds doch graue Thoren,
Die den Trieb verlohren,
Der uns noch ergötzt.

Freunde bannt die Sorgen
Aus dem heitern Morgen
Jugendlicher Luſt!
Laßt ein Paran ſchallen!
Glück, du gabſt uns allen
Nicht umſonſt die Luſt.

Trinkt an Phyllis Seiten!
Der Beſchluß der Zeiten
Reißt uns doch davon.
Ruht ein Trap denn beſſer,
Als der Gott der Fäſſer
Und Anakreon?

Jeder, und keiner hat Recht.

Als Mops ſich jüngſt an Hallern wagte,
Sprach er: wie iſt das Buch ſo ſchlecht!
Ich aber nahms ihm weg, und ſagte:
Sie haben Recht.

Stax lacht ſich alt bey Wein und Küſſen,
Und hält ſonſt keine Luſt für ächt;
Er ſpricht: Die Welt muß man genießen.
Der Mann hat Recht.

Feront ſeufzt voller Schwermuthsgründe:
Im Himmel iſt mein Bürgerrecht;
Und hier auf Erden alles Sünde.
Der hat auch Recht.

Im weiten Reich der Facultäten
Ertönt manch kritiſches Gefecht:
Bey mir hat, ohne Ruhm zu reden,
Ein jeder Recht.

Frau Greth haßt, außerm Adelſtande,
Das ganze menſchliche Geſchlecht.
Ich aber ſage: Gnädge Tante,
Sie haben Recht.

So kann kein Thor mit mir zerfallen,
Der ſonſt ſein Wort mit Fäuſten rächt;
Denn heimlich denk ich: Unter allen
Hat keiner Recht.

An Doris.

Seyd ihr es, ihr vormals werthen Fluren,
Ohne Anmuth, ohne Doris Spuren?
Wie verhaßt, wie leer!
O! wie ſtillt dem zarten Freundſchaftstriebe
Jeder Pulsſchlag ohne deine Liebe
So betrübt, ſo ſchwer!

In den Thälern, auf den bunten Auen,
Läßt der Frühling ſeine Schätze ſchauen,
Aber nicht für mich:
Wie der Tartarn traurige Gefilde
Sind ſie, fern von deinem holden Bilde,
Sind ſie ohne dich.

Noch bewegt mich jene Abſchiedsſtunde,
Jener Kuß auf dem verſchwieg'nen Munde,
Jener Augenblick!
Fühlſt du noch, o! Liebe, dein Erbarmen,
O! ſo bringe mich den ſchönſten Armen
Heute noch zurück.

Das Reich der Thorheit.

Dem großen Duns, der aus des Brittens Tonne
Weit übers Ziel der Alemannen herrſchet,
Sey dieſes Lied in tiefer heilger Einfalt
Zitternd geweyhet.

Seht, wie ein Meer von Thoren zu ihm wallet!
Ein hirnlos Volk, das vor dem Patriarchen
Den breiten Weg von Kunſt und Wiſſenſchaften
Arbeitſam ſäubert.

Verwüſte nicht die unabſehbarn Flächen
Von Anticyr, um dieſer Köpfe willen!
Ein unergründter Schatz von Vorurtheilen
Macht ſie unheilbar.

Pop liegt im Staube, Haller in der Bude.
Ein gleicher Bann drückt Klopſtock und Vanini;
C** ſchweigt, und ſchwere Concordanzen
Decken dich, Leibnitz!

Ein fettes Volk von müßigen Trabanten
Bewahrt den Eingang des barbarſchen Landes.
C. wird zum Ketzer, S. zur Contrebande,
Mosheim zum Schwärmer.

Dort

Dort gehn im Pomp die Stützen dieſes Staates,
Mit Ordensbändern und mit Schwanzperücken;
Die Infuln nicken auf den leeren Häuptern
Glänzender Prieſter.

In langen Reihen folgen ſich die Zünfte
Vom Stagiriten bis zum Leineweber.
Der Schulmann ſchließt, und rufet Duns dem Großen:
Jo Triumphe!

Itzt frißt der Dom die feſtliche Verſammlung,
Wie der Charybd die ſicilianſchen Wellen;
Duns ſteigt ins Faß, die hohle Stimme fähret
Durch die Gewölbe.

Von ihrer Kraft betäubt, fällt heilge Schlafſucht
Aufs träge Aug der Andacht ſchwer herunter.
Zuerſt nickt Mops, des Redners nächſter Nachbar,
Unter dem Lehrſtuhl.

Dann ſchläft die Schaar der weitern; dann die Menge;
Des Schnarchers Ton vermiſcht ſich mit der Rede;
Wie unterm Lärm des Kammrads in den Mühlen
Schlafen ſie ruhig.

Zuletzt entfällt dem Redner Buch und Vortrag,
Die Worte ſterben auf den matten Lippen,
Duns ſelbſt entſchläft. Sclav, breite die Gardine
Ueber dieß Luſtſpiel.

Teſtament

Teſtament eines Hofmanns.

Gott von Delphus, wenn ich einſtens ſterbe,
Wer wird dann mein Folger, wer mein Erbe?
Zauderſt du? Wohlan!
Deinen Räthſeln klüglich zu entgehen
Soll dieß Blatt mein ganz Vermächtniß ſehen;
Sey Ariſt mein Mann.

Aller Hausrath, alle Koſtbarkeiten,
Seyen ihm, doch nur auf Lebezeiten,
Meinem Feind, vermacht.
Dann wird er an nichts als Zinſen denken,
Und einmal aus Freude ſich erhenken,
Eh ihr es gedacht.

Davus ſoll mein Ahnenzeughaus haben;
Sechs und ſechzig lauter guter Schwaben,
Schild und Helm dabey.
Hungert ihn, ſo ſetz er ſie in Buden,
Ein um Tauſend; nur nicht an die Juden,
Sonſt iſts einerley.

Mops, der Schulmann ohne Hirn und Mittel,
Sey der Erb vom Excellenzentitel,
Und vom Galahut:
Aber vor dem Spotte gröſſrer Narren,
Vor dem Tollhaus, und dem Feſtungskarren,
Bin ich niemand gut.

Timon hat, mein Hofamt zu verwalten,
Bauchs genug; ihm ſey es aufbehalten;
Ihm iſt nichts zu ſchwer:
Doch mein Stuhl im Rathe der Archonten,
Den die Reichſten nie beſtechen konnten,
Bleibt vermuthlich leer.

Klagen über unbelohnte Treue.

Umsonſt iſts wohl, Eliſe, daß ich klage,
Und um das Recht der Thränen eifrig bin;
Dein Unglück nimmt den Frühling meiner Tage,
Und meine Quaal dein Leben hin.

Verflucht ſeyſt du, betrügeriſche Liebe,
Von dir allein ſtammt unſer Elend her!
Dein blinder Arm krönt frevelhafte Triebe,
Und auf der Tugend liegt er ſchwer.

Wo bleibſt du nun, verſprochner Lohn der Treue,
Wenn Pfaff und Lay dein edles Wachsthum hemmt?
Jedweder Tag entweyhet dich aufs neue,
Und machet dich der Nachwelt fremd.

O hoffe nichts, unſterbliche Eliſe,
Als ew'gen Gram von deiner Zärtlichkeit!
Sie iſts nicht werth ſo eine Welt, wie dieſe,
Daß man ihr eine Thräne weyht.

Vorzug der Phyllis vor Ehrenſtellen.

Schönſte Phyllis, wenn mich einſt ein Zufall
Auf den Stuhl der Excellenzen ſetzet,
Wird auch dann dein Mund die ſtolzen Küſſe
Gütig erwiedern?

Doch wo bleibt der Stand der erſten Freyheit,
Der Geburtstag unſrer zarten Flammen?
Sclav iſt Sclave, in vergoldten Feſſeln,
Wie in dem Kerker.

Stoff genug für reuende Gemüther,
Schande für ein Blut aus edlen Lenden,
Daß ein Gift von aſiatſcher Knechtſchaft
Deutſchland beflecken?

Aber wenn mein Herz ſich wieder findet,
Wenn es Rang, und Stand, und Excellenzen,
Um ein Wort von Phyllis Lippen opfert:
Bleibt es noch ſtrafbar?

An den Schlaf.

Zu Vorschütz an dem Ufer der Sassawa den 26. Juny 1757.

Komm süsser Schlaf, betäube meinen Kummer,
Und drück einmal ein weinend Auge zu!
Mein volles Herz sehnt sich nach deinem Schlummer
Und sucht in deinen Armen Ruh.

Hier wo der Slav die unberühmte Quelle
Der Sassawa mit starken Zügen trinkt;
Erwart ich dich an einer dunklen Stelle,
Von blühendem Absint *) umringt.

Verweile doch mit deinen lauten Fluthen
Mein kleiner Strom, noch herrscht die Ruhe hier;
Dort siehest du nur deine Kinder bluten **)
Und Prinzen Skeleten in dir.

Armselges Land! bestimmt zu ew'gen Banden,
Bleibt stets dein Volk zur Knechtschaft eingeweyht,
Und eine Last von schnöden Diamanten
Hemmt deiner Fluren Fruchtbarkeit.

Nun gute Nacht, ihr ungeheuren Steine,
Die dort das Thal mit Schrecken hängen sieht;
Der fremde Pan ertön durch eure Haine,
Ein obotritisch Hirtenlied.

*) Der Wermuth wächset in dieser Gegend von Böhmen in großer Menge wild.

**) Etliche Stunden von Vorschütz fällt die Sassawa bey Prag, unweit des Schlachtfeldes vom 6. May 1757, in die Moldau.

Der

Der Unbekümmerte.

Daß doch der Thor nicht ruhen kann,
Nicht friedlich ſeine Thorheit treiben!
Er ſey dann der berühmte Mann!
Ein Herkules im Bücherſchreiben.
Nur mit dem Herrn nicht diſputirt,
Wer wird die Keule widerlegen?
Homer iſt toll, Horaz verliert,
Meinetwegen.

Sey immer deines Volkes Laſt,
Alceſt, und eine Landesplage!
Doch, wenn der Patriot dich haßt,
So hat er Muth, daß er es ſage.
Dein Glück beneidt er wahrlich nicht,
Ein pochend Herz in güldnen Wägen!
Sey ſtolz und dumm, wie dein Geſicht;
Meinetwegen.

Verpraſſe nur ein fürſtlich Gut,
Eraſt, und laß den Weiſen ſchreyen,
Wenn dein Neptun auf Waſen ruht
Zevs Waſſer blitzt, und Muſen ſpeyen!
Der Pöbel ſtaunt, und bücket ſich,
Was iſt dir am Geſchmack gelegen?
Sey immer groß und lächerlich,
Meinetwegen.

Iſts Timon, den ich knien ſah,
Verkaufet der des Armen Rechte?
O! komm dem Satir nicht zu nah,
Daß er ſich keine Geißel flechte!
Sonſt kannſt du ruhig Heuchler ſeyn,
Und deiner heil'gen Bosheit pflegen;
Ich rede ja dem Herrn nichts ein,
Meinetwegen.

Die Tugend, ja die Tugend winkt,
Aus Juliens beſcheidnen Minen,
Seht, wie das Alter um ſie hinkt,
Die treuſte Gattinn zu bedienen.
Doch Hans? Welch läſterndes Geſchrey!
Nun gut, ich habe nichts dagegen,
Der Junker, oder der Laquai,
Meinetwegen.

So iſt mir doch vielleicht im Reich
Der böſen Thoren Ruh beſchieden;
Ich will ja wahrlich nichts von euch,
Als, theure Herren, Frieden! Frieden!
Vergebt, wenn ſich von Zeit zu Zeit,
Vielleicht die armen Muſen regen,
Ihr bleibt ja dennoch, wer ihr ſeyd,
Meinetwegen.

Der feſte Entſchluß.

Gewiß, der iſt belachenswerth,
Der nach dem Traum des Nachruhms ringet,
Und daß ihn eine Zeitung ehrt,
Ein hölzern Bein nach Hauſe bringet;
Mir iſt mein ruhmlos Bein ganz recht;
Die krummen Herren ſprechen immer,
Dieß kömmt vom böhmiſchen Gefecht!
Mich ſehn ſie nimmer!

Wie elend ſind die Sclaven nicht,
Die auf die Gunſt des Fürſten harren,
Und wenn er huſtet, oder ſpricht,
Im Tempo mit den Füßen ſcharren!
Kein unſchmackhaftrer Aufenthalt,
Als in dem bunten Gallazimmer!
Ein Thor wird da mit Freuden alt!
Mich ſehn ſie nimmer!

Einſt wünſcht ich auch berühmt zu ſeyn
Ein Held im Reiche der Pedanten!
Da las ich Thor mit vieler Pein,
Manch unerträglichen Quartanten.
Nun iſt der Schlaf mein beſtes Gut,
Ein neidlos Leben ohne Schimmer;
Die Herrn behalten ihren Hut!
Mich ſehn ſie nimmer.

Das Schweigen.

Nach dem Pope.

Ernſthafte Gottheit, heilges Schweigen,
Zevs gleich, an Alter und an Macht,
Von deinem hohen Urſprung zeugen
Das Chaos, und die alte Nacht;
Dort ſtand dein Thron von Ewigkeiten,
Eh noch der Kreislauf ſchneller Zeiten
Den erſten Frühling vorgebracht.

Da lag die Welt noch ungebohren
In deine Schatten ſanft verhüllt,
Kein Tummelplatz verhaßter Thoren,
Mit Helden noch nicht angefüllt.
Da war der Ton noch nicht zu hören,
Der itzt durch beyde Hemiſphären
Entſetzen und Verwüſtung brüllt.

Die Welt begann, und ſanfte Töne
Entfloſſen erſt dem neuen Mann,
Dann fuhr der Witz in ſeine Söhne
Und blies der Zwietracht Feuer an.
Seit dem hat er durch Menſchenzungen
Ruh und Zufriedenheit verdrungen
Und der Vernunft Gewalt gethan.

O! ſanfte Gottheit, kehre wieder
Und ſchläfre dieſe Lippen ein,
Die itzt zum Unglück ihrer Brüder
Auf Kanzeln und Kathedern ſchreyn!
Wie würden ſich die Menſchen lieben,
Und unberühmt, und unbeſchrieben,
Die glücklichſten Geſchöpfe ſeyn!

In deinen Schooß entfliehn die Sitten
Der alten längſt vergeßnen Zeit;
Die Tugend, die nicht zu erbitten,
Der Liebling, der Geſetze ſcheut;
Der Friede, den die Väter ſchloſſen,
Der Armen Noth, der Raub der Großen
Und der Monarchen Dankbarkeit.

Das Schweigen.

Zuletzt wird doch die Zeit ſich finden,
Da nur dein Reich noch wirklich iſt,
Der Schwätzer ſchweigt, die Dichter ſchwinden,
Und Philipps Sohn ſich ſelbſt vergißt.
Dann ſollt ihr Könige, und Sclaven
Die lange Nacht getroſt durchſchlafen
Die euch, und eure Thaten, frißt.

Erzählungen.

Das Schachſpiel.

Feront fragt einſt zur Luſt den ſtaubichten Cleanth:
Freund, wer hat wohl das Schach erfunden?
Gleich rief der emſige Pedant:
Ich ſag es euch in wenig Stunden.

Quartanten wurden drauf beſucht,
Mit langem Fleiß durchwühlt, geſchimpft und weggeſchmiſſen;
Da ſehe man nur an, was dieſe Herren wiſſen!
Im Buxtorf? . . . nicht ein Wort; im Kämpfer? ey verflucht!
Im Herodot? auch nicht! Wo werd' ichs noch erfahren?
Mich dünkt . . . ja ja, da wars, drauf fand er ſeinen Mann,
Zog alle Falten auf, und nahm die Minen an,
Die P** ff und Bentley nicht gelehrter haben kann.
Und ſprach, nun hören ſie mein Herr: Vor tauſend Jahren
Erfands in Perſien ein tief gelehrter Schach,
Und ſeit dem nennt man es des Königs Namen nach.
Das meynen ſie im Ernſt? ſprach drauf Feront, mit Lachen:
Sie wollen mir gewiß Legenden glauben machen.
Kein Prinz erfand dieß Spiel, da bin ich gut dafür,
Es ſtellet zu genau ihr eigen Bildniß für:
Denn das weis kein Monarch, daß, wenn er müßig ſitzt,
Der Bauer, den er quält, ihn ſchützt,
Die Königinn beherrſcht, bald ſtürzet, bald erhöhet,
Und daß er, vor ſich ſelbſt zu allem ungeſchickt,
Den Bund, der königlich die leere Stirne ſchmückt,
Dem Platz zu danken hat, worauf er ſchläfrig ſtehet.

Die Unbeſtändigkeit des Glücks.

Vom fabelhaften Pol, wo die erſtorbne Flur
In ew'ge Dunkelheit verſinket,
Bis wo der braune Mohr in unbekannter Spur,
Des ſtolzen Nilus Quelle trinket;
Vom Thron der Monarchie, bis zu der Dürftigkeit,
Im wollenen Gewand und in der Staatsperücke,
Läuft jeder Thor, mit ſeinem Stand entzweyt,
Nach einem unbekannten Glücke.
Armſeliges Geſchlecht! der Harm, der euch verzehrt,
Verdienet keine härtre Strafe.
Der Thor, als ein Monarch, und als ein Sclave,
Bleibt immer unſers Mitleids werth.
Wie? ſprichſt du, dieſer Mann, den dort die Kirche ehrt,
Der Herr der Könige in Weſten,
Was war er denn? ein wenig ſchulgelehrt.
Und von Geburt? nicht gar zum beſten.
Bin ich nicht auch ſo gut? O ja, ich geb es zu,
Du biſt wohl tauſendmal noch beſſer:
Allein, ſieht auch das Glück ſo gut, wie du?
Und wenn du Pabſt wirſt, biſt du größer?
O! ſuche nicht dein Glück mit eifrigem Bemühn,
Die ſpröde Göttinn wird vor deinen Blicken fliehn,
Und wenn du vor ihr fliehſt, dich ſchalkhaft überſchleichen,
Denn ſie liebt ihr Geſchlecht, und will den Mägdchen gleichen.

In einem kleinen Dorf war einſt ein treues Paar
Seit langer Zeit verbundner Freunde,
Hans, der mit ſeinem Stand niemals zufrieden war,
Schrie täglich über ſeine Feinde.
Gewiß, der Schultheiß drückt mich offenbar.

Komm,

Komm, Peter, laß uns einmal wandern!
Ich ſage nichts, es iſt bekannt,
Propheten gelten nichts in ihrem Vaterland;
Allein nur deſto mehr in andern.
Ich immer: ſprach der Freund, ich rede dir nichts ein,
Dein Vorwitz wird dich ſelbſt noch ſtrafen.
Ich will indeß vergnügt mit meinem Stande ſeyn,
Und bis zu deiner Rückkunft ſchlafen.
Hans reiſet fort, und läuft durch manche große Stadt,
Bleibt in den Gaſſen ſtehn, und gafft nach den Palläſten,
Faſt wie ein junger Herr, der an des Doge Feſten
Den Markus-Platz geſehen hat.
Einſt hört er, daß ein Volk in fremden Ländern lebe,
Das Gold und Edelſtein um Glas und Scheren gebe.
Ha, ſpricht er, da wird wohl mein Glück zu Hauſe ſeyn,
Läuft ſchnell dem Hafen zu, und ſchifft ſich ein.
Jedoch, der gute Hans! kaum war er von dem Lande,
So hub ſich ein Orkan mit nie erfahrner Wuth,
Die Wellen miſchten ſich mit aufgewühltem Sande,
Und ſchleuderten das Schiff durch die gepeitſchte Fluth.
In tiefe Nacht verhüllt, von ſeiner Bahn verirret,
Wirft es der wilde Sturm zuletzt an fernen Strand:
Und Hans in Todesangſt verwirret,
Springt auf ein leichtes Brett, und ſchwimmt ans Land.
Von aller Hülf entblößt fühlt er nicht mehr die Neigung,
Der ſtolzen Göttinn nachzuziehn;
Schleicht durch ein fremdes Land voll Schaam und Ueberzeugung,
Und bettelt ſich zuletzt zu ſeinem Peter hin.
Jetzt ſieht er ſchon des Dorfs bekannte Spitzen;
O konnt ich nicht in dir mein beſtes Glück beſitzen!
So ſagt er: und erblickt, indem er lief,
Die Glückesgöttinn erſt vor einer Thüre ſitzen,
Worinn ſein ruh'ger Freund mit vollem Schnarchen ſchlief.

Monument eines Hofmannes.

Terontes, der am Hof seit der verjährten Tracht
Des großen Zuckerhuts und der Quarreperücken,
Den tollsten Moden treu, sein Leben durchgebracht,
Groß durch ein falsches Herz voll pöbelhafter Tücken,
Und witzig, weil er nie gedacht,
Starb einst nach Standsgebühr in einer Galanacht.
Der Künstler, dessen Hand sein Denkmaal hauen sollte,
Entwarf ein prächt'ges Monument,
Worauf die Tugend stund, die er sonst kaum genennt,
Und das Verdienst, das er besitzen wollte.
Ein unverdienter Kranz floß um den breiten Rand;
Und oben stund der Held, recht wie er war, galant,
In eines Tänzers Schuh, und fliegendem Gewand.
Der andre Raum blieb frey für seine Thaten.
Mein Freund, sprach der Poet, laß dir inskünftge rathen:
Ein Hofmann ist nie, was er scheint,
Der schilt ihn, der es von ihm meynt.
Wenn du ihn bilden willst, mein Freund,
So hau ihn in der Tracht der römischen Soldaten.
Die lange Aufschrift ziert ein Bürgermonument,
Den man am Lombertisch und auf dem Ball nicht kennt;
Und der sich mühsam muß den Weg zur Ehre bahnen,
Die einem Hofmann selbst entgegen rennt.
Denn hier brauchts keine Kunst, man ziert sein Monument,
Und füllt den leeren Raum mit Ahnen.

Askan.

Askan.

Wie glücklich iſt der Menſch, den eine Gallatracht,
Ein ausgeſteifter Rock ſich ſelbſt erträglich macht;
Der, wenn des Weiſen Blick ſein Herz voll Schwachheit ſiehet,
Ein ſeidenes Gewand vor ſeine Fehler ziehet.
Scheint er dem Tadler ſchon Tapeten gleich zu ſeyn,
Und räumt ihm der den Platz in Schwifts Gebäuden ein,
Spricht er ſchon nichts als Ball, und Karten, und Selinden;
So wird er doch in ſich was zu bewundern finden.

Askan, ein weiſer Kopf nach dieſer neuen Art,
Der durch zwo ſtark verbrämte Fahnen,
Und durch die Proben vieler Ahnen
Ein fetter Kämmerling an Hermanns Hofe ward;
Askan befliß ſich ſtets in reich vergoldten Röcken,
Dem Tadler, der ihn oft mit Satirs Peitſchen ſchlug,
Ein pöbelhaftes Herz voll Leichtſinn und Betrug,
Das fühllos für die Welt aus innerm Hochmuth ſchlug,
Aus Stolz verräthriſch zu verſtecken.
Wie? ſprach er, nimmt ein Kleid nicht ſchon zum voraus ein?
Der Stände Unterſchied kann ohne das nicht ſeyn.
Dieß ſprach er, und erhub das wohlgebohrne Bein,
Warf ſpöttiſch einen Blick auf Damon nieder,
Und gieng geheimnißvoll, im Zimmer hin und wieder.
Ihn ſah der edle Freund der Tugend und der Lieder,
Die Rom und Lesbos mehr, als prächtige Trophеen,
Woraus die Enkel nur der Ahnen Thorheit ſehen,
Mit ewig ſtarkem Ruhm vor jedem Volk erhöhn.

Er ſah ihn halb erzürnt und halb erbarmend an,
Erzürnt, weil ihn auch ſchon der Unſinn ſtrafbar machte:
Erbarmend, weil er doch ſonſt nichts gethan,
Als was ſein Rang der Thorheit mit ſich brachte.
Mein Herr, Sie haben recht, ſprach er, und lachte,
Um ſeinem ſchwachen Geiſt verſtändlicher zu ſeyn;
Dazu ſind Sie zu klein,
Um auſſer einem Gallakleide,
Und ohne wieneriſch Geſchmeide,
Noch kenntlich vor dem Volk zu ſeyn.

Die Bienen.

Damöt ſah einſt mit Luſt der Bienen Monarchie,
Wie ſie des Frühlings Anmuth fühlten,
Theils in dem Schooß der jungen Blumen wühlten,
Und theils die künftge Colonie
In ihrem Raupenſtand erhielten.
Dort zog ein großes Volk durch den beharzten Wald,
Indem die andern ſich den Hunger mäßig ſtillten
Und von dem übrigen die Vorrathskammern füllten.
Ein anders warf den Grund zu ihrem Aufenthalt,
Und baut ein künſtlich Haus, das ſtets dem Urbild gleichet
Und die Vollkommenheit in ſeiner Art erreichet.
Sprecht dieſen Künſtlern nicht Vernunft und Willen ab,
Schrie Damon, dem ein Bau von ſechs gemeßnen Wänden
Den ſicherſten Beweis von ſeiner Meynung gab;
Kein Weiſer trifft es ſo mit den geſchickſten Händen.
Mein Damon, ſpricht Damöt, laß dich den Schein nicht blenden,
Die Ordnung iſt zu groß, um willkührlich zu ſeyn,
Ein Volk, das denkt und wählt, ſtimmt niemals mit ſich ein.
O! hätte dieſes Volk, wie wir, vernünft'ge Seelen,
Sie müßten tauſendmal in ihrer Ordnung fehlen.

Die Eulen.

Ein Tempel, den die Macht der Zeit,
Und wilder Helden Arm mit dummer Tapferkeit
Zu eigner Schmach ſchon längſt entweiht,
War auch im Schutt der prächtigen Ruinen,
Die unſern Zeiten noch zum ächten Muſter dienen,
Nach aller Kenner Spruch, des großen Meiſters Ruhm,
Die Ehre für das Alterthum;
Und doch mit aller Pracht der Eulen Wohnhaus worden.
Hier ſtrich ein Weiſer einſt aus dieſem finſtern Orden,
Umringt von Kauz und Fledermaus,
Den jüngern ſeiner Art der Weisheit Schatz heraus,
Die ſein nachforſchender tiefdenkender Verſtand
Nach ſchwerer Arbeit endlich fand.
Auf unverſtandene und hohe dunkle Fragen
Wagt drauf der Weiſe den Beſcheid,
In gründlicher gefliſſner Dunkelheit
Unwiſſendern als er, gebieth'riſch vorzuſagen,
Orakelmäßig, kurz und räthſelhaft.

Entzückt erhebt der Schwarm die hohe Wiſſenſchaft,
Und fühlt in dem Geſchlecht abſtrakter tiefer Lehren
Die überredende berufne Wunderkraft
Der Magiſchen drey Characteren. *)

Ein alter Kauz, ein Zweifler iſt dabey,
Und läßt, ſo wie es hieß, den dummen Vorwurf hören,
Daß manches wohl noch beſſer zu erklären,
Noch manches erſt recht zu beweiſen ſey.
Er war wohl gar ſo frech, zu ſagen,
Zu enge ſey der Thiere Wiſſenſchaft,
Als daß man mehr denn zweifelhaft,
Bey tauſenden einmal ſein Urtheil dörfe wagen,

Und

*) Q. E. D.

Und wenn Unwiſſenheit mit ſo viel Zuverſicht
Von unerforſchten Dingen ſpricht,
Sey unſer armer Stolz allein nur zu beklagen.
Seht, ſchrie darauf der Schwarm, ſeht doch den Schwachen an,
Wie blöd iſt nicht ſein kurz Geſichte!
Wie, daß er noch bey hellem Lichte
Bey ſolcher Gründlichkeit an etwas zweifeln kann!
Noch keinem iſts geglückt, ſo hoch ſich aufzuſchwingen,
Und zu dem erſten Quell der Wahrheit durchzudringen,
Als unſer großer Weiſer that;
In Wiſſenſchaften kann mans auch nicht weiter bringen!

Gut! ſprach der Kautz, ich darf nun nicht mehr fragen,
Wer ſolch Vertraun zu ſeinem Wiſſen hat,
Kann, was er will, auch unbewieſen ſagen.

Ein Weiſer, der das Reich der Wahrheit ganz durchrannt,
Und dem das letzte Ziel der Wiſſenſchaft bekannt,
Iſt ganz gewiß ein Gott; wo nicht, ein Ignorant.

Schreiben über Burkhard von Waldis.

Mein Herr,

Ich habe endlich den Burkhard von Waldis aufgetrieben, deſſen Herr Gellert in der Vorrede zum erſten Theile ſeiner Erzählungen gedenket. Sie wiſſen, wie ich mich jedesmal freue, wenn ich in ſolchen Zeiten Spuren des guten Geſchmacks entdecke, die ſonſt Zeiten der Barbarey und der Dunkelheit ſind. Hierunter gehöret beſonders das funfzehnte Jahrhundert, und der Anfang des ſechzehnten. Wenigſtens was die Dichtkunſt anbetrifft.

Herr Gellert ſpricht in meinen Augen lange nicht ſo rühmlich von dieſem Waldis, als es ſeine Stücke verdienen, die im Jahre 1548 ans Licht getreten. Wenigſtens habe ich keinen Anſtand, unterſchiedliche davon, beſonders aber die Erzählungen, für vollkommene Werke in ihrer Art auszugeben; denn das ſind keine Fehler, was er mit den großten Leuten ſeiner Zeit gemein hat; Ausdrücke, die in unſern Ohren grob klingen, und Scherze, welche den Begriff beleidigen, den wir von der Höflichkeit haben. Einige laſſen ſich zwar in der That nicht anders, als mit dem allgemeinen Geſchmacke der damaligen Welt entſchuldigen, andere aber und die meiſten rühren nur von Wörtern her, die indeſſen aus der Mode gekommen. Ich wünſche, daß man aus dieſem Geſichtspuncte von allen alten Schriftſtellern urtheilen möchte, ſo würden wir nicht ſo viele liebloſe Kritiken von ihnen haben.

Alle Dinge in der Welt ſind der Mode unterworfen, und beſonders die Sprachen. Was kann aber ein Schriftſteller davor, wenn über zweyhundert Jahre die Schönen

über

über ein Wort roth werden, welches zu ſeiner Zeit Mode war? Hat er nur deswegen den Wohlſtand beleidiget, hat er pöbelhaft geſchrieben? Ein gewiſſer Theil des menſchlichen Körpers, welcher doch ſo nöthig iſt als die andern, iſt bey den jetzt lebenden artigen Deutſchen dergeſtalt in Verachtung gekommen, daß ihn kein ehrbarer Menſch mit Namen nennen darf. Andere Völker aber ſind hierinn weniger gewiſſenhaft geweſen; denn die Franzoſen ſagen vor einer ganzen Geſellſchaft Frauenzimmer: Jouër a cül levé, Mademoiſelle vous êtes un branle cül.

Soll ich um deswegen alle Erzählungen des Waldis für bäuriſch erklären, worinn er dergleichen Worte gebrauchet, welche erſt nach ſeiner Zeit in Bann gekommen? Nein, gewiß nicht; aber ſo viel vermag die Gewalt der Gewohnheit, daß ich mich um viel nicht unterſtehen wollte, ſie hier einzurücken, aus Furcht für unartig gehalten zu werden.

Das Wort Pfaff hat nunmehr in ganz Deutſchland eine verächtliche Bedeutung, und der geringſte Dorfprieſter würde mich verketzern, wenn ich ihn ſo nennen wollte. Wer weis aber nicht, wie herrlich ehedem die Bedeutung dieſes Worts war, wie oft ſich geiſtliche Churfürſten ſelbſt Pfaffenfürſten genennet, und wie viele alte Urkunden alſo anfangen

„Ich Pfaff, Meiſter Hanns W. urkunde und bekenne „hiemit . . .

Schalk bedeutet nunmehr einen Spitzbuben, ehedem aber einen Diener, ja zuweilen einen königlichen Miniſter, wie wir zu reden pflegen. Baron hieß in der alten Gothiſchen Sprache der Teufel, in der Lombardiſchen ein Landläufer, und in der neu-deutſchen iſt es ein Titel, der zu Wien hundert Ducaten koſtet.

Dergleichen giebt es unzählige Exempel in dem verſchiedenen Alter der deutſchen Sprache; man ſiehet daraus, daß es eben ſo unbillig iſt, die Schreibart des ſechzehnten Jahrhunderts aus der jetzigen zu beurtheilen, als unſere Vorältern für Thoren zu erklären, weil ſie einige hundert Ellen Neſteln an den Hoſen, und eine Menge Schällen an den Kleidern trugen. Iſt es doch das Schickſal der Menſchen, daß immer die folgende Generation über die vorhergehende lachet, und am Ende alle einander für Thoren erklären.

Ich habe noch etwas an des Waldis Stücken beobachtet, welches angemerkt zu werden verdienet. Die Franzoſen ſind beſonders dermalen in einem gewiſſen Geſchmacke von Erzählungen, die gemeiniglich einen bittern Spott wider die Geiſtlichkeit enthalten: Fontaine, Grecourt, Crebillon und viele andere zeugen davon; unſer Waldis aber ſieht ihnen hierinn ſo ähnlich, als ein Original einer Copie ſehen kann; denn man darf ihn nur mit Bedacht gegen dieſe franzöſiſche Dichter halten; ſo wird man bald finden, daß nicht nur die ganze Art zu erzählen, die Erfindung, der Knoten und die Auflöſung mit einander überein kommt, ſondern auch daß viele Stücke in dem Franzöſiſchen für Originale ausgegeben werden, die urſprünglich Erfindungen unſers Waldis ſind. Zur Ueberzeugung will ich einige Proben davon anführen.

In der vierzehnten Erzählung des vierten Buches beichtet ein Schultheiß ſeinem Pfarrer Nikolaus von Sturm, daß er ſeines Nachbars Weib gern geſehen und ihr öfters nachgeſtellet habe; aber dennoch ſey unter ihnen weiter nichts wirkliches vorgegangen. Der Pfarrer macht darüber ein Paar finſtre Augen, und ſaget, das wäre eine Todſünde, ein Caſus reſervatus, der nicht in ſeiner Poteſtat ſtünde. Er müßte deswegen nach Heidelberg gehen, und ſich vom Biſchof abſolviren laſſen. Hierüber erſchrickt der arme

Schult-

Schultheiß bis in Tod, und bittet den Beichtvater um alles in der Welt Willen, daß er ihn doch selbst absolviren und nicht so weit herumsprengen sollte; er habe ja wirklich nichts böses begangen, sondern nur dergleichen im Sinne gehabt. Aber der Priester stellet sich lange unerbittlich, das ist eben so arg, saget er, als wenn du wirklich mit deiner Nachbarinn die Ehe gebrochen hättest; denn die Begierde und der Wille gilt so viel, als das Werk selbst. Doch aus Liebe für seine arme verirrte Schafe, soll ein guter Hirt alles thun, was in seinen Kräften ist; ich habe bey nahe mein ganzes Vermögen in Rom daran rücken müssen, bis ich vom Pönitentiar die Erlaubniß erhalten, in solchem Casu einen guten Freund zu absolviren. Gehe hin, deine Sünde ist dir vergeben, aber im Schaden wirst du mich doch nicht stecken lassen. Uebermorgen ists Palmtag, da muß ich den Priestern zu essen geben, die unter der Fasten bisher zur Beicht gesessen, bring mir auf diese Zeit einen großen Karpfen, oder zween kleinere, ich nehme sie für einen.

Damit geht der Schultheiß ganz leicht vom Beichtstuhle hinweg, und kauft einen großen Karpfen von sieben Pfunden, setzet ihn heimlich in ein Garn, und trägt ihn zum Pfarrer in die Kirche: Herr Pastor, hier ist mein Gelübde, das ich gethan habe; wo soll ich es nun hinthun? Bringt den Fisch meiner Kellerinn, antwortet der Pastor, damit sie ihn indessen in Brunnen setze. Aber an statt dessen geht der Bauer damit nach Hause, bringt den Fisch heim zu seinem Gesinde, und lebet dabey mit Weib und Kindern herrlich.

Sonntags bittet der Pfarrer eine ganze Menge Geistliche zu Gaste, denn er verläßt sich auf seinen Karpfen. Er wetzet zum voraus schon das Messer, und denket immer, nun wird er kommen! Aber da ist alles Warten vergebens, der große Fisch kömmt nicht, und die Herren müssen an dessen statt mit kleinen vorlieb nehmen. Einige Zeit darnach geht

der Pfarrer zum Schultheiß und saget in einem Amtstone zu ihm: Mann, du bist fürwahr nicht bieder, ich hatte mich auf dein Wort verlassen, aber du hieltest es nicht.

Ey lieber Herr, antwortet der Schultheiß, haben sie nicht den Karpfen in der Kirche gesehen? Die Begierde und der Wille gilt ja so viel, als das Werk selbst.

Diese Erzählung steht fast mit eben denselben Worten in dem berühmten Fontaine als ein Original unter der Aufschrift: Le cas de conscience, da sie doch augenscheinlich eine sorgfältige Nachahmung der Deutschen ist; man wollte denn die vorbestimmte Harmonie bis auf solche Fälle treiben, welches aber meine Philosophie nicht mit sich bringt.

Hierher gehöret auch die bekannte Erzählung eben dieses Fontaine von einer Aebtißinn, die in der Geschwindigkeit bey Nacht des Priors Hosen statt ihres Schleyers aufgesetzet, und darinn Convent gehalten; denn was den Ruhm der Erfindung anbelanget, so zeiget das XXXIIIste Stück der Waldisischen Fabeln, daß solcher ebenmäßig unserm Landsmanne zukomme. Imgleichen jene, die den Titel hat: „Le cocu battu, et content, weil sie, so zu sagen, von Worte zu Worte in der 76sten Fabel des 4ten Buchs enthalten ist.

Diese Exempel mögen hinlänglich seyn, meinen Satz zu beweisen. Waldis bleibt in meinen Augen ein Mann, der seinem Vaterlande Ehre bringt, die Moden mögen sich ändern, wie sie wollen. Wenn er Fehler hat, so sind es Fehler der Zeiten, worinn er gelebet, diese aber kann ihm keine billige Kritik zur Last legen; Homer selbst würde sonst unendlich viel von dem Ruhme verlieren, den ihm alle Nationen eingestehen. Ich hatte mir schon oft vorgenommen, eine genaue Auswahl unter den Stücken unsers Waldis zu machen,

machen, und von den beſten eine neue Ausgabe zu beſorgen, wenn ich den Beyfall der Leſer hoffen dörfte; denn in der That iſt ein gewiſſes Mengſel von guten und ſchlechten noch das einige, was ich an der alten Ausgabe auszuſetzen finde. Die Nutzanwendungen, welche am Ende einer jeden Fabel ſtehen, und gar zu viel nach dem Predigergeſchmacke der damals im Schwange gehenden Reformation eingerichtet ſind, wollte ich ebenmäßig weglaſſen, und auf dieſe Weiſe nichts, als die beſten Stücke ſelbſt dem Auge der Kenner vorlegen.

Gewiß, Waldis würde hernach mit Gellerten und Hagedornen in eine Claſſe geſetzet zu werden verdienen. Hier folget eine kleine Probe davon:

Von
einem betrunkenen Geiſtlichen.

Ich war einmal auf einem Schloß
Da gſchahe ein lecherlicher Boß,
Der Herr daſelb hett ein Caplan
Dem ließ ers abents ſagen an
Wie er wolt morgen früh ausreiten
Drumb ſolt er ſich deſt ehr bereiten,
Das er deß morgens früh aufſtundt,
Zu zweien Uhrn die Mäß begundt
Der Pfaff denſelben Bfehl annam,
Wie er bey ſein Geſelſchaft kam
Mit den zecht er die ganze Nacht
An Metten noch an Frümäß dacht,
Biß morgens früh das man da leut
Der Pfaff erſchrack, iſts umb die Zeit?
Einr kam und fordert in hinein,
Er ſprach, ich wil bald bey dir ſein,
Mit ſeinen Geſellen er da redt,
Sprach, hab weder gſchlaffen noch gbet,
Drumb helfft ſchlaffen ein kleine weil
Die Sach kompt mir gar in der eil.
Sie legten ſich allſamen nider,
Er ſprach, iſt gnug, und weckt ſie wider,
Nun müſt jr mir auch helffen betten
Darf ſonſt nicht vor den Altar tretten,
Jeder ſprach ein Vatter Unſer,
Er ſprach, iſt gnug, bringt Waſſer her,
Da wuſch er ſich, gieng vorn Altar
Hub an die Meß zu leſen gar,
Da er den Canon hett begundt
Und lang in der Memori ſtund

Das er ein gute weil entſchlieff,
Der Herr ein Knaben zu ſich rieff,
Und ſprach, lauff hin, ſag an dem Pfaffen
Das ers ausmach, wir han zu ſchaffen.
Der Knab ein wenig jn anſtieß
Und thet wie jn ſein Herre hieß,
Das ers ein Ende machen wolt,
Der Pfaff erwacht, ſprach, iſts mein ſchuldt?
Das alſo lang bleibt ſtehn das Glas
Wil lieber trinken deſte baß,
Erwüſcht den Kelch im halben ſchloff
Sprach, es gilt dir, er gar ausſoff,
Meint er ſäß noch bey ſeinr Geſellſchafft
Darnach das Buch zuſamen rafft
Per omnia ſecla kert ſich umb
Und ſprach, Dominus vobiſcum,
Darauf das: Ite miſſa eſt,
Möcht ſagen er wer da geweſt.

Herkules, und der Bauer.

Es hett ein Baurr ein Karren gladen
Da fur er mit zu großem Schaden
Mit seinem Pferdt in eine pfützen
Da blieb er in dem Kath besitzen,
Er rieff bald an den Herculem,
Das er sich seins jamers annem,
Und hälff jm jetzt auß diesem kat
Kein menschlich hülff er sonst nit hat,
Da rieff ein stimm vom Himmel rab,
Kein größern Narrn gesehen hab
Dein unnütz ruffen ist nit wehrt,
Nim dein Geißel und schlag das Pferdt
Tritt in die Pfützen unders radt
Brauch was dir Gott gegeben hat,
Und ruff den Herculem wider an,
Denn wirdt er treuwlich bey dir stahn.

Der Student, und der Müller.

Ein jung Gsell aus dem Welschland zoh
Von Bononi der Schulen hoch,
Daselben hett er lang studiert
Und all sein Barschafft gar verzert,
Doch lieber lenger da wer blieben,
Hett jn die Not nit heim getrieben,
Wie er durch Schwaben ziehen thet,
Kam er an einem Abent spet
Vor eine Mühlen an eim Fluß,
Weit vom Dorff wol zwen Armbrust schuß,
Umb Herberg bat dieselbig Frauw,
Sie antwort jm, sprach, auff mein treuw,
Ich darff euch jetzt nicht lassen ein,
Denn ich bin hinnen gar allein,
Mein Mann der ist mit seinem Karren
Mit Korn hin zu der Statt gefahren,
So hat er mir befohlen heut,
Solt nit einlassen frembde Leut,
Damit gieng nein, die Thür schloß zu,
Der Gsell gedacht, wie thu ich nu?
Es thet jm and, er kannt den Kopff,
Bald ward er gwar beim Hauß ein schopf,
Darunter lag ein Hauffen Heuw,
Stieg heimlich nauff, macht jm ein streuw,
Da lag er lenger denn zwo stund,
Und vor Hunger nicht schlaffen kundt,
Zuhand er zweyer Menschen Wort
Im Hauß daniden reden hort,
Er dacht, nun ist die Frauw allein,
Oder der Wirt ist kommen heim,

Gar heimlich neher zu hin kroch,
Da fand er in der Wand ein loch,
Beim Feuwr sahe ich ein Tiſch gedeckt,
Da waren Semeln aufgelegt,
Zwey braten Hüner, ein Schäffen Käß,
Gleſer und ander Trinkgefeß,
Ein Eyerkuchen, und ein Fladen.
Dacht, wer wirt hie zu Gast geladen?
Ein fünffmeßige Flaſch mit Wein
Zuletſt kam auch gſchlichen hinein.
Aus demſelben Dorff der Pfarrherr
Dem ward erbotten große ehr,
Die Frauw hieß jn freundtlich willkommen
Und ward gar lieblich angenommen,
Begundten ſich allbeid zu ſetzen,
Jn Fröligkeit ſich zu ergetzen.
Bald kam der Wirt, da ward die Freud
Verwandelt in ein Trauwrigkeit,
Er ſprach, thu auff, und weidlich klopfft;
Die Frauw erſchrack, die Flaſch zuſtopft,
Und warff ſie unter einen Schaub,
Die Hüner bdeckt mit Eychen Laub,
Den Schäffen Käß mit allen Wecken,
Thets mit eim alten Sack bedecken,
Den Eyerkuchen und den Fladen
Schloß bald in jre Schleyerladen.
Der Pfaff wuſt ſich niergend zu verhüten,
Er kroch under ein kleine Bütten.
Die Frauw thet auff, den Mann einließ,
Und jn freundtlich willkommen hieß,
Und ſprach, wie kompt jr jetzt ſo ſpet,
Deß ich mich nicht verſehen hett,
Nun hab ich zwar jetzt auf diſsmal
Vor euch nicht kocht ganz überal,

Denn

Denn ich mir nie hett vorgenommen,
Das jr so bald solt widerkommen,
Er sprach, so essen wir Käß und Brot,
Er stirbt nit hungers, wers selb hat,
Er zohe sich ab setzt sich zum Feuwr,
Der Gsell sahe all diß Abendtheuwr,
Er dacht, du thust gleich wie du thust,
Zu diesem Spiel auch kommen must,
Und diesen wunderlichen Possen,
Magstu nit ungeendert lassen,
Stieg wid vom Häuw, klopfft an die Thür,
Der Wirt fragt, wer ist jetzt dafür?
Er sprach, erzeigt mir euwre Güt,
Es ist jetzt Nacht, und bin ganz müd,
Im gantzen Dorff, noch forn noch hinden
Kan ich nirgend kein Herberg finden,
Ein jeder mir dasselb versagt,
Laßt mich doch ein, so lang biß tagt.
Da sprach der Wirt, eins frembden Armen
Sol man sich stets auß Lieb erbarmen,
Thet auff die Thür, und ließ jn eyn,
Sprach ich seß doch sonst hie allein,
Die Frauw bracht kleine Käß, warn trecken
Vom Brot auch etlich schimlich Brocken,
Und kocht bald einen Häbern Brey,
Dazu sich setzten alle Drey,
Und aßen zwar nit viel davon,
Der Wirt den Gast fragen began,
Wohin er wolt, von wann er kem,
Und was er neuws im Land vernem,
Mit vielen Worten und Umbstend,
Welchs jn berichtet der Student,
Und sprach, im Welschland hab studiert,
Da man die freyen Künste lehrt.

Der Wirt sprach, wolt mirs nit verkeren,
Da möcht ich gern etwas von hören,
Ich bin ein grober Bauwr unwissen,
Hab mich nie keiner Kunst geflissen,
Doch hör ich gern von frembden Sachen,
Die ein zu Zeiten frölich machen.
Er sprach, viel wunderlich Geschicht
Wirt man daselb gelehrt und bricht
Von alln Geschöpff der Creatur,
Jr Eigenschafft und jr Natur,
Von himmelisch und irdschen Dingen,
Davon wir offt hörn sagen und singen,
Auch was der Teuffel in der Hellen
Dort niden thut mit sein Gesellen,
Von bschweren und der schwartzen Kunst,
Die ich nit hab gelehrt umbsunst,
Darinn ich etlich Jar vertrieben
Und gar mit großem Fleiß geschrieben,
Wenn jr mir aber nit glauben wolt,
So köndt ich machen das jr solt
Im gringen spüren meine Kunst,
Das jr nit denckt es sey umbsunst,
Ein Gricht und loß Betriegerey
Wil ichs mit einem Stücklin frey
Vor euch jetzt sichtiglich beweisen,
Das jr hienechst mein Kunst solt preisen,
Und solt zugehn mit guten Bossen,
Allein das jr euch weisen lassen,
Und nichts zu meinen Dingen sagen,
Nach diesem oder jenem fragen,
Laßts mich allein nur machen gar,
Ich bin euch gut vor alle Fahr,
So sitzt nun still, es sol euch frommen
Und noch zu allen Freuden kommen,

Dem Bauwren thet der Vorwitz and,
Er ſprach, nun machts nach eurer Hand,
Kriegt ich ein guten Trunck davon,
So wolt ich loben all euwr thon.
Da ſprach der Gſell gebt euch zufrieden,
Schweigt jr, laßt mich allein nur reden,
Bald ſtund er auff, und macht ein Kreiß,
Schreib Character die ich nit weiß,
Sprach etlich Wort auf Griechs, Ebreiſch,
Arabiſch, oder ſonſt Caldeiſch,
Und macht viel ſeltzam Cerimoni,
Und ſprach, kom herauß Calcedoni,
Diß klein ich jetzt von dir beger,
Das bring mir one ſeumen her,
Damit er etlich Creutze macht
Mit ſeltzam Berd und vieler Pracht,
Und ſprach, Herr Wirt in jener Ecken
Werdet ihr finden etlich Wecken,
Ein Schäffen Käß on Argeliſt
Mit einem Sack bedecket iſt,
Dem Wirt war zu den Dingen gach,
Lieff zu, und dieſe Ding beſach,
Da fand er das alles ſo war,
Davon er ward erfreuwet gar,
Der Gſell mit ſeiner Kunſt fuhr fort,
Und redt noch etlich heimlich Wort,
Sprach, under jenem Laub von Eychen
Möcht jr zwey braten Hüner reichen,
Ein Fladen, und ein Eyerkuch
Man in der Schleyer laden ſuch,
Dort hinder jenem Bindel Stroh
Ein Flaſch mit Wein, die macht uns frö,

Da sprach der Wirt, es ist jetzt gnug,
Wir haben jetzundt unsern Fug.
Da sprach der Gsell, hett jr nit gwert,
Ich wolt uns haben mehr beschert,
Jr macht mit ewrem Schwatz und Klaffen,
Das ich dißmal nit mehr kan schaffen,
Die Frauw sahe sauwr, bey jr gedacht,
Hat dich der Teuffel jetzt her bracht,
Vor euch wars nit zusamen tragen,
Doch dorffte sie kein Wort nit sagen,
Dem Pfaffen ward dort hinden bang,
Ein Stund daucht jn eins Jares lang,
Gedacht, wer ich hinaus mit Fug,
Du soltest mich mit dem Betrug
Dein Tag nit wieder bringen rein,
Solt mir ein ewig Warnung sein,
Sie aßen, trunken, lebten wol,
Das mit der Zeit der Wirt ward voll,
Denn jm die Sach so wol behagt
Zuletst hub an zum Gast, und sagt,
Wenns möcht on unsern Schaden gschehn,
So wolt ich gern den Teuffel sehn,
Der uns gibt Speiß und guten Wein,
Es muß ein frommer Teuffel sein.
Da antwort jm der Gsell und sprach,
Weil euch zun Dingen ist so gach,
Und ich ewr gir damit mag schweigen,
So wil ich euch denselben zeigen.
Er sprach, wenns zugieng unverletzt,
Und ich mich nit dafür entsetzt,
Mocht gern sehn, wie er wer gestalt.
Er sprach, sein Farb ist mannigfalt,

Er

Er wirt in aller Farb und Berd,
Wie Polypus figuriert,
Und ist sein Kunst wol tausentfach.
Der Bauwr forcht sich, zum Gsellen sprach,
Ich merk wol das jr sein seit mechtig,
Und wer der Schelm auch noch so prechtig,
So kent jr jn in eim Wort begreiffen,
Das er uns must tanzen wie jr pfeiffen,
Macht nur das ich jn sehen mög,
Und sich damit von hinnen füg,
Nit wie ein Schlang oder böser Wurm,
Viel lieber in einr Menschen Form.
Da sprach der Gsell, wolan, wolan,
Er solt bald vor euch einher gahn,
In eines feinen Manns Gestalt,
Nit allzu jung, auch nit zu alt,
In seinen Kreiß gieng er da wider,
Da buckt er sich zu dreymal nider,
Und auff latein laut reden gund,
Welchs denn der Pfarrherr wol verstund,
Dem er ein solche Losung gab,
Das er die Butten bald warff ab,
Und macht im Hauß ein groß Getümmel,
Als ob sie gfallen wer vom Himmel,
Der Bauwr erschrack, und schrey bald Zetter,
Hilff heilger Himmel Fürst Sanct Peter.
In mitler Zeit nit seumbt der Pfaff,
Das er gerad die Thüren traff,
Da sprach der Gsell, seit gutes Muts,
Und versehet euch nun alles Guts,
Hab jm zum Theil sein Macht benommen,
Er wirt so bald nit wider kommen,

Des Troſts der Wirt ward eben fro,
Und ſprach für groſſer Freud alſo,
Nun darf ichs bey meim Eid wol ſagen,
Das ich bey alle meinen Tagen
Viel ghört von Dingen, die geſchehen,
Doch hab ich nie kein Teuffel geſehen,
Der ſo geſtalt und ehnlich wer
Unſerm Pfarrheren, als eben der.

Vom Wolfe, Fuchſe und Eſel.

Da man ſchrieb tauſent und fünff hundert
Daſſelbige Jar abgeſundert
Von der andern Zeit gantz und gar
Und gmacht zu einem gülden Jar,
Vom ſechſten Bapſt hieß Alexandern
Theten viel Leut nach Roma wandern
Zu erlangen Ablaß und Gnad
Wies der Bapſt ausgeſchrieben hat
Er wolt aufthun die gülden Pfort,
Die ſonſt an keinem andern Ort,
Denn zu Rom in dem Haupt der Welt,
Ja wer es glaubt und darfür helt
Iſt bald erlöſt von Pein und Schuldt
Und wenns ſchon Gott nicht haben wolt,
So iſt der Bapſt an Gottes ſtat
Und alln Gewalt auff Erden hat,
Daſſelb viel Leut allda bedachten
Und ſich auß allen Landen auffmachten
Zu holen ſolch Gnad und Ablaß
Auff das jr Seelen würde baß,
Daſſelb ward auch der Fuchß gewar
Lieff bald zu einem Wolffe dar,
Sprach, wir wölln uns zamen geſellen,
Und uns einmal andechtig ſtellen,
Einſt heben an zu werden fromb
Und ziehen auch hinauff nach Rom,
Büßen und beſſern unſer Leben
So werden uns die Sünd vergeben.
Da ſprach der Wolff, das dunkt mich gut
Ein jederman jetzt Buße thut,

Und ſo viel Leut nach Roma lauffen
Da ſol viel Ablaß ſein zu kauffen,
Ob wir auch hie auff dieſer Erden
Wie unſer Eltern ſelig werden,
Beſchloſſen da in einem Sinn
Wurden bald reit, und zohen hin
Ein jeder nam mit ſeine Hab,
Hut, Ledersack und Pilgerſtab,
Zohen bey Nürmberg hin nach Schwabach,
Ein Eſel ſie da am Weg erſach,
Er ſprach, Gott grüß euch lieben Brüder,
Ich ſiehe wol das ſich jetzt ein jeder
Zu beſſern denckt, und Buß zu treiben
Wo würd ich armer Sünder bleiben?
Mit ſeufftzen ſchlug er an ſein Bruſt
Und ſprach, mich friſt der Sünden Luſt,
Da ſprach der Fuchß, ey thu auch Buß,
Du biſt viel baß denn wir zu Fuß
Wilt dich beſſern und werden from,
So kom und zeuch mit uns gen Rom.
Der Eſel ſich nicht lang beſan
Er nam die Bittfahrt mit jm an,
Gumpet und warff ſein Sack darnider,
Sprach, lig da, ich kom nicht bald wider,
Sie zohen zamen alle drey
Ubers Lechfeldt Augſpurg fürbey,
Neben Landtsburg das Gbirg hinan
Welchs man viel Meilen ſehen kan,
Auff Welſch ſeins die Alpes genannt
Den Curteſanen wol bekannt,
Die umb Prebenden litigirn
Zu Roma in Rota agirn.
Sie ſtiegen einen Berg hinan
Zum Fuchß der Wolff reden began,

Fragt

Fragt jn, ob er nit müde wer?
Er ſprach, ich bin erlegen ſchier,
Wil diß Gebirg noch lenger wern
Wolt ich lieber den Tod begern,
Mein kurtzen Beyn, und enger Schritt
Reimen ſich zu hohen Bergen nit
Du und der Eſel habt nit zu klagen,
Ich ſterb bey euch eh dreyen Tagen,
Wolt das ich hett daheim gebeicht,
Wer weiß, ich hett bald Gnad erreicht,
Die Reyß mich ſchier gereuwen hat,
Er nem den Willen für die That,
Ich halts dafür wenn wir es wagten,
Einer dem andern die Sünde klagten,
Es ſolt wol ſein ſo angenem
Als ob keiner gen Rome kem,
Wie dunkt euch hie, Herr Eiſengrimm?
Der Wolff ſprach, geb darzu mein Stimm,
Und hab michs auch wol zu erwegen,
Ich bin fürwar auch ſchier erlegen.
Er ſprach, Herr Heintz, was dünckt euch gut,
Der Eſel ſprach, was jr beid thut,
Dabey wil ichs auch bleiben lan,
Ich bin ein ungelehrter Man,
Jr ſeit der Schrifft viel baß erfahrn
Wenn wir den Weg möchten erſparn,
Und würden doch der Sünden loß,
Es wer fürwar ein Vortheil groß,
Ich wolt mich warlich bald beſinnen,
Die Zerung thut mir doch zerrinnen,
Mein Seckel gundt zu werden ſpitz,
Auch iſt des Tags ſo große Hitz
Und wechſt kein Graß hie bey dem Weg,
Drumb Hungers halben ſchier erleg,

So machts jr beyde wie jr wölt,
Jch wil euchs haben heimgeſtellt,
Da ſprach der Fuchß, es iſt nichts wehrt,
Das eim unnütz ſein Gelt verzert,
Die Gelehrten ſagen jetzundt frey
Das nur ein lauter Fürwitz ſey,
Das man gen Rom, Sanct Jacob laufft
Und vor ſein Gelt den Teufel kaufft,
Und holt nit mehr denn müde Beyn,
Ja wenn ich jetzundt wer allein,
Ehe ich ein Fuß ſolt weiter ziehen
Vor dieſem Stein wolt nider knien,
Und laſſens ſein im Vatican
Oder die Trepp Sanct Lateran,
Den großen Pfeiler Adriani
Und Termi Diocletiani,
Welle videre Sanct Peters Platz
Engelburg und des Bapſt Pallatz,
Agon Tyber, beim Campo Flor,
Maria rotunda, und Major,
Die ſteinen Pferdt in Monte Caval,
Die großen Arcus Triumphal,
Die Marmorſteinen Ponte Sixti,
Das Carnificium Calixti,
Bey Sanct Aler die ſteinen Sonnen,
Und bey Sanct Paul die drey Brunnen,
Das ehren Pferdt, gegoßen Bildt
Den Arnum und den Tybrum wildt,
Morphorium und den Paſquill,
Davon man teglich ſagt ſo vil,
Ob ich daſelb nit alles ſeh
Wolt gern wiſſen was daran leg?
Würd gleich ſo lange darnach leben
Als wern mir dſünd zu Rom vergeben.

Da ſprach der Wolff, ich halts fürs beſt
Das ein jeder von Sünden leſt,
Wo einr ſich beßert und wirt from
Iſt gleich ſo viel er gieng gen Rom,
Und ſprach, Herr Reinhart ſetzt euch nider,
Hört mir die Beicht, ich hörs euch wider.
Der Fuchß ſetzt ſich, ſprach, liebes Kindt
Sag an, was haſtu than für Sündt?
Der Wolff ſprach, Vatter ich bekenn
Und mich für einen Sünder nenn,
Ich hab geſündet oft und vil
Wie ich euch jetzt erzelen wil
Ich hab viel Schaf und Lemmer zrißen,
Auch offtmals Küh und Kelber bißen,
Der Zickel und der jungen Schwein
Muſt ich mich underſtehn allein,
Die Ochßen, Pferdt, und große Stier
Waren zu ſtark alleine mir,
Wenn ich jr einen gdacht zu fellen
Nam ich mein Bruder zum Geſellen,
Der Geniß hab ich nit viel betrogen
Die meiſten ſein mir ſtets entflohen
Sunſt hab ich mich offt muſt erwegen
Meins Lebens in dem Schnee und Regen
Mich hat gejagt gar mancher Bauwr
Damit mir ward mein Leben ſauwr,
Was je mir ſetzen wöllt zur Buß
Vor die Sünd willig tragen muß,
Der Fuchß ſprach, drauß ich merken mag
Das dich fürwar kein guter Tag
Sonder die Noth und Hunger trieben
Werſt vielleicht lieber ligend blieben,
Doch wil ich dir zur Buß jetzt ſetzen.
Dein Fuß ſoltu hinfürter netzen,

Der Fisch im Wasser dich ernehrn
Hinfürter an die Thier nit kehrn,
Was im Waßer und hart dabey
Findest, das sey dir alles frey,
Was an dem Ufer auf drey Schritt
Kreucht, weiter soltu greiffen nit,
Es sey ein Krebs, oder sunst ein Al
Iß für ein Lamb, so bkompt dirs wol,
Hab Reuw und Leid, beßer dein Leben,
Stehe auff, dir sein dein Sünd vergeben.
Da sprach der Fuchß, Herr Wolff ich bitt
Verschmeht mich armen Sünder nit,
Hört mir die Beicht, mich reuwt mein Sünd,
Ob ich auch Gnad erlangen kündt,
Ich bin ein großer Sünder zwar,
Man kennt mich wol, das ist auch war,
Ich hab mein Leben so verzehrt,
Und in gar großem Kummer gnehrt,
In dreyen Tagen offt kaum ein Hun,
Ein Ganß, oder sunst ein Capun,
Darüber offt mein Leben gewagt,
Das sey euch lieber Vatter klagt.
Da sprach der Wolff, lieber Reinhart
Umbsonst ist euch nit grauw der Bart,
Bey mir ichs wol abnemen soll
Das einem Kranken ist nicht wol,
Wir müßen bekennen ich und jr
Wir sind fürwar zwey arme Thier,
Das ich euch solt die Speiß verbieten,
Wißt euch wol selb dafür zu hüten,
Was euch schad, das jr das nicht eßen
Und euwr Gsundheit nit vergeßen,
So thut und folget meiner Lehr
Beßert euwr Leben, und thuts nicht mehr.

Da ſprach der Eſel, lieber Herr,
Wolt das ich auch der Sünd loß wer,
Mein Schuldt ich euch bekennen muß,
Bitt ſeit mir gnedig mit der Buß,
Ich hab mein Zeit in böſen Tagen
Zubracht, Holz, Seck, und Waßer tragen,
Mein Leib gefüllt mit Bonenſtro,
Meins Lebens bin nit worden fro,
Einsmals wolt eßen Leckerbißen
Mein Treiber warn die Schuh zerriſſen,
Darinn hett er friſch Heuw geſtopfft,
Hab ich jm aus der Schuhen geropfft,
Welchs mir auch ward gar ſehr verkehrt,
Mein Haut mit einem Knüttel bert;
Dabey könt merken und verſtahn
Das nit war allzu wol gethan,
O! ſprach der Wolff, du groſſer Sünder
Das du noch lebſt, das nimpt mich Wunder,
Ja ſag ich dir, es möcht vielleicht
Du werſt geſtorben ungebeicht
Damit der Abſolutz entborn
So werſt mit Leib und Seel verlorn,
Die Sünd hat lang in dir gewült,
Der Eſel ſprach, habs wol gefült,
Wirdt wir jetzt an der Seelen baß
Fürwar hinfürter ichs wol laß,
Er ſprach, mag dich nit abſolviern
Wil mich den Caſum laßen lehrn,
Herr Reinhart hört, was hie vorhanden
Den Caſum hab ich nie verſtanden
Deß Bapſt Penitenciarius
Solt hie kaum finden gnugſam Buß,
Und in der Sachen gründtlich bericht,
Deß künt ſich gnug verwundern nicht.

Da ſprach der Fuchß, ich hab die Schrifft
Durchgründt, befinde das ſichs trifft,
Beid im Deckret und Dreckental,
In Clementin und überal
Mit jren Gloſen und den Summen
Hierinn zugleich übereinkommen,
Ein ſchwer Sententz im überſagen
Die er für ſeine Sünd muß tragen,
Was hilffts das man die Sach verblümt?
Er iſt mit Leib und Seel verthümt,
Jedoch ſein Seel durch zeitlich Todt
Errettet wird aus Hellſcher Noth,
Die Recht ſagen, wo er bleibt leben
Wird ganz und gar dem Teuffel geben,
Iſt beſſer das er ſterb am Leib
Und das die Seel behalten bleib,
Vor jn muſt ſich der Eſel bücken
Zerrißen jn zu kleinen Stücken.

Briefe
über
verſchiedene Gegenſtände.

Von der

Thorheit und Schädlichkeit des Enthuſiasmus.

An Herrn * * *

Sie ſollten es wahrhaftig bedauern, daß Sie nicht bey mir ſind. Ich lebe hier ſo ruhig in meiner Einſamkeit, ſo vergnügt, als man leben kann. Die ganze Gegend ſcheint recht für einen Menſchen gemacht zu ſeyn, wie ich bin. Das Haus iſt ſehr wohnbar, die Zimmer geräumig und hoch, und die Fenſter mit hellen Spiegelſcheiben. Denn Sie wiſſen wohl, mein Freund, daß ich auſſer den Gedichten eben nicht viel von Hütten und Strohdächern halte. Rings umher liegt eine weite Gegend, die immer waldigter wird, je näher ſie an den Hügel ſtößt, worauf das Haus ſteht. Dieſe weite Gegend iſt nichts anders, als der Rücken der Alpen. Eine neue Welt, die durch ungeheure Klippen und Steinfelſen viele hundert Klaftern über die andere erhöhet iſt. Wenn man die ganze Fläche mit Aufmerkſamkeit ſieht, ſo zeiget ſich augenſcheinlich, daß ſie ehedem nichts, als Wald geweſen. Die angebauten Felder und Dörfer liegen ſo künſtlich zwiſchen inne, und die Seiten der gegen einander ſtehenden Wälder paſſen ſo genau auf einander, daß der Beweis am Tage liegt. An einigen Orten laufen ſchmale Reihen Bäume, oder Gebüſche noch ſehr weit in das Ackerfeld hinein, verlieren ſich dann, fangen wieder an, und beſchreiben eine unterbrochene Linie, die gemeiniglich bis an den nächſten Wald reichet.

Dieſe

Diese Zwischenräume fülle ich in meiner Einbildung mit ungeheuern Wäldern, und vergesse auf eine Zeit die bewohnten Plätze, so ist das Bild unsers Vaterlandes da, wie es zu den Zeiten des Dichters Ottfrieds ausgesehen.

Fragen Sie mich nicht, was meine Beschäfftigungen in dieser Einsamkeit sind; Sie würden mich sehr verlegen machen. Ich habe mir fest vorgenommen, ganzer drey Wochen müßig zu gehen, dem Endzwecke meiner Reise gemäß; Sie wissen aber, wie gewissenhaft die Menschen dergleichen Vorsätze zu halten pflegen. Ich sitze in meinem Zimmer, wie Epikurs Götter in der Welt. Wenn die Jagd nicht wäre, so würde ich es noch seltener verlassen; denn weil ich die ganze Gegend übersehen kann, so bilde ich mir weislich ein, alles auf das genaueste zu wissen, und halte es für unnöthig einen Fuß deswegen zu bewegen. Fast wie ein Cabinetsgelehrter, der den Aristoteles und eine Landkarte vor sich liegen hat. Aus Gelegenheit der Jagd muß ich Ihnen eine artige Geschichte erzählen, die sich in der hiesigen Nachbarschaft zugetragen.

Ein Wildschütze hatte weitläufig vernommen, daß in dem Kloster N ** einer von den ehrwürdigen Vätern die Gabe besitze, fest zu machen. Selten wird diese Kunst dem Exorcisten mangeln, den jedes Kloster in seinem Convent zu nähren pflegt. Nun wissen Sie, mein Herr, daß ein unaufhörlicher bürgerlicher Krieg zwischen den rechten Jägern und den Wildschützen ist. Fast, wie zwischen den Puris und Imperis, oder den afrikanischen Räubern und den wälschen Republiken.

Bernhard, so hieß der Wildschütz, hielt es für einen sehr vortheilhaften Umstand, wenn er noch zu seinen übrigen verborgenen Künsten die Festmacherey lernen könnte. Er verkaufte einen guten Theil seines Vermögens und gieng mit dem Geloseten so freudig zum Kloster, als der Client

mit

mit einem Schafe zum Advocaten. Der Pater Exorciſt führete ihn freundlich in ſeine Zelle, und wies ihm aufrichtig den ganzen Proceß. Seine Regeln, die Abfälle, und das Gegengift. Die Kunſt, Kugeln zu gießen, welche immer treffen, ſie mögen auch nach einer Seite geſchoſſen werden, wo ſie wollen; den Schlüſſel Salomons, das unlöſchbare Feuer der Griechen, und unzählige vortreffliche Stücke, die den Layen verborgen ſind. Bernhard küſſete mit unausſprechlichem Vergnügen ſeinen Gutthäter, und gieng zufrieden zurück. Nun war er feſt wie Stahl, und wartete nur auf Gelegenheit Wunder zu thun. Sie zeigete ſich bald in dem nächſten Gaſthofe, in den er mit der zuverläßigſten Mine hinein trat, und in einem gebiethenden Tone Wein foderte. Bernhard hatte ſo viel Zuwachs an Hochmuth bekommen, als er im Kloſter an ſeinem Vermögen verloren hatte. Ein gewöhnlicher Zufall bey allen Menſchen, beſonders bey den Petitmaitern und den Gelehrten! denn unter die letzte Claſſe gehörte Bernhard; wenigſtens was die innerliche Ueberzeugung betrifft.

Ein junger Bauer ſaß in der Ecke, und urtheilete eben von der römiſchen Königswahl, da Bernhard hinein trat. Er miſchete ſich bald in das Geſpräch, und brachte ſolches mit leichter Mühe auf die Kunſt feſt zu machen. Vielleicht in einem natürlichern Zuſammenhange, als der Lehrer der Beredſamkeit aus Gelegenheit der Leiche einer Doctorswittwe auf die Ketzergeſchichte des erſten Jahrhunderts verfiel. Bernhard redete mit einer Ueberzeugung, die allen Anweſenden Hochachtung einprägete. Er verſicherte ſie, daß er ſelbſt einer von den Feſten wäre, die durch keine gewöhnliche Gewalt verwundet werden könnten.

Jedermann ſchwieg, und ſah den Künſtler mit der Ehrerbiethung an, wie die Menſchen einen angehenden Propheten anzuſehen pflegen. Bernhard ſchwitzete vor Hochmuths, und entſchloß ſich ſchnell, aus Erkenntlichkeit

vor

vor so viel gläubigen Seelen ein Wunder zu thun. Hans nimm meine Büchse, sagete er, und schieß auf mich; gerade zween Finger unter das Wammes, wo das Herz liegt. Ihr werdet sehen, daß die Kugel, wie von einer Mauer abprallet. Damit nahm Hans die Büchse, und die ganze Versammlung verkroch sich aus Furcht vor der zurückprallenden Kugel hinter den Ofen, und der Prophet stund herzhaft in der Stube. Hans drückte los, und was meynen Sie wohl, daß geschah? Der arme Bernhard fiel maustodt zur Erde, die ganze Schenke gerieth in Unordnung, alle Welt lief in Schrecken auseinander, und Hans rettete sich mit der Flucht.

Ich habe von Herzen lachen müssen, wie man mir diese Geschichte erzählete. Sie bestätiget die Wahrheit so vieler unglaublichen Thorheiten, welche die Historie von den Enthusiasten jedweden Zeitlaufes und jedweden Landes erzählet. Dieser Art Menschen ist wahrhaftig nichts in der Welt unmöglich. Wer wundert sich noch über die schnellen Eroberungen der Muhammedaner, über die Fabeln des Zamolxis, über der Braminen Fühllosigkeit, und über so unzählige Beyspiele dieser Art?

Enthusiasten sind die geschicktesten Menschen in der Welt Eroberungen zu machen, und ungeheure Monarchien zu gründen, so, wie Abergläubige hierzu die ungeschicktesten sind. In dem Unsinne der Unternehmungen kommen sie zwar einander gleich, im Erfolge aber zeiget sich der Unterschied.

Die Geschichte der Kreuzzüge sind voller Exempel, welche diese Wahrheit bekräftigen. Damals waren die Muhammedaner die Enthusiasten, und die Europäer die Abergläubigen. Viele hundert tausend von diesen konnten nichts gegen ein mittelmäßiges Heer von jenen, die ein Statthalter des Propheten anführete. Aber es ist auch ein großer

Unterschied

Unterſchied zwiſchen einem Volke, welches mit der Furcht des Fegfeuers in die Schlacht geht, und einem andern, das gar nicht an ſeinem Paradieſe zweifelt.

Dieſer Unterſchied wird noch begreiflicher, wenn man erwäget, daß öfters in eben dem Volke, und in eben der Religion, zu unterſchiedenen Zeiten Aberglauben und Enthuſiaſmus mit einander abwechſeln. In dieſem wird es alsdann Eroberungen machen, und in jenem verlieren. Die unbegreiflichen Thaten des Cortes, und die berufene Tapferkeit der Portugieſen in Indien, ſind hievon überzeugende Proben. Damals waren die Chriſten, was die Muhammedaner bey den Kreuzzügen waren. Ueberhaupt iſt allezeit ein gewiſſer Grad Enthuſiaſmus bey Eroberern. Je mehr ſie ihn ganzen Heeren und Völkern gemein machen können, deſto furchtbarer werden ſie.

Alle Urheber neuer Religionen haben ſich dieſes Kunſtgriffes gebrauchet, groß zu werden; und alle, die ihn gebrauchet, ſind es geworden. Die chriſtliche allein iſt ausgenommen, zum offenbaren Zeichen ihrer Lauterkeit. Der Kaiſer Julian lobete daher nicht ohne hinreichenden Grund die Sätze des Zamolxis, welcher ſeinen Anhängern nach dem Tode in fremden Provinzen die Auferſtehung in ihrem Vaterlande zuſagete. Dieſes Volk hat dem orientaliſchen Kaiſerthume unendlich zu ſchaffen gegeben, und es iſt ſehr begreiflich, wie es zugegangen. Noch geht dieſes Vorurtheil in einem mächtigen Reiche im Schwange, welches der klügſte Monarch, den jemals die Erde getragen, aus guten Gründen, mit den andern niemals zu vertilgen geſuchet.

Daher ſind die Religionskriege die grauſamſten, und die Heere, die bey Leipzig und Lützen Wunder gethan, flohen vor dem dritten Theile der Feinde bey Fehr-Bellin. Es wäre der Mühe werth, die Geſchichte der Welt aus dieſem Geſichtspuncte zu durchſehen. Die Urſachen der wich-

tigſten Begebenheiten würden meiſtens eine neue Geſtalt bekommen.

Faſt bey allen Völkern in der Welt liegt der Grund des Enthuſiaſmus in der Religion, die Griechen allein ausgenommen, wo es der Geiſt der Freyheit war. Aber jener erhält ſich ewig, und dieſer nur auf wenige Zeiten. Unter den Nachfolgern Alexanders, unter den römiſchen Statthaltern war der Geiſt der Freyheit verſchwunden, und iſt es ſeit dem, außer in einem kleinen Theile von Europa. Es wäre ein würdiges Werk für ganze Geſellſchaften gelehrter Männer, die Geſchichte des Enthuſiasmus, die Satire der Menſchen, zu ſchreiben. Loben ſie mit mir unſer Schickſal, mein Freund, welches uns in unendlich beſſere Zeiten geſetzet hat, als die vergangenen, da wir ohne Furcht den Aberglauben verlachen, und ohne Gefahr den Enthuſiaſmus fliehen dörfen.

Ich bin mit vollkommener Hochachtung.

Von

Von dem

Zuſtande der Dichtkunſt in Schwaben.

Omeis:

„Der Hauptmann ſagt . . .

oder gerechte Vertheidigung der in einer, im 1751ſten Jahre zu Frankf. und Leipzig herausgekommenen poetiſchen Sammlung von Oden, Liedern und Erzählungen angegriffenen Ehre der ſchwäbiſchen Dichter.

Es iſt nichts unerträglichers, als wenn ſich einzelne Männer unterſtehen, den Geſchmack eines ganzen Landes nur deswegen zu tadeln, weil er nicht der ihre iſt. Unſer verderbtes Jahrhundert wird ſo fruchtbar an dergleichen aufrühriſchen Köpfen, daß es den redlichen Freunden der alten löblichen Gewohnheiten unmöglich fällt, dieſem Unheile länger zuzuſehen.

In den nördlichen Gegenden von Deutſchland iſt es bereits ſo weit gekommen, daß dieſe ſo genannten witzigen Köpfe faſt alle alten Dichter um ihren Ruhm gebracht haben; nun ſteht auch ein Mitglied von ihnen in Schwaben auf, der ſich in ſeinem eigenen Vaterlande dieſen Unſinn auszubreiten unterſteht. Gott und der höchſten Obrigkeit ſey es geklaget, mir aber gebe die Wahrheit Kräfte, dieſe aufſteigende Ketzerey in ihrer erſten Blüthe zu erſticken.

Seitdem Schwaben von einem geſitteten Volke bewohnet wird, hat es ſich allezeit darinn vor andern Nationen unterſchieden, daß es faſt gar keine, oder doch ſehr wenige Schwärmer, Philoſophen, Zauberer, Mathematiker, Poeten, und dergleichen gefährliche Menſchen hervorgebracht, welche zu nichts anders dienen, als die älteſten löblichen

Gewohnheiten in einem Staate zu unterdrücken, und die Religion zweifelhaft zu machen. Es iſt dagegen im Stande, ſo viele gründliche Caſuiſten, Grammatiker, Chronologiſten, Rechtslehrer, und Orthodoxen aufzuweiſen, daß ſich wenige andere Völker einer gleichen Anzahl rühmen konnen. Ich erinnere mich der glücklichen Zeiten gar wohl, daß noch der Namen Leibnitz und Wolf unbekannt war, den ſich itzo ein jeder Student unterſteht, ungeſtraft im Munde zu führen. Damals ſah ſich Schwaben in ſeiner alten Glückſeligkeit. Die Geiſtlichen waren redliche Leute, und trugen breite ehrwürdige Krägen, bey Hofe trank man guten Landwein ſtatt des verderblichen Caffees, und auf der hohen Schule folgete man der Anweiſung des großen Ariſtotels, ſo wie ihn die Kirchenväter und andere gottſelige Gelehrte, von ſeiner heydniſchen Blindheit gereiniget hatten. Aber nun iſt es dahin, dieſes glückſelige Alter, und das Beyſpiel der Nachbarn hat auch unſer Vaterland mit der leidigen Mode der langen Manſchetten, der vorherbeſtimmten Harmonie, des großen Huts, und des zureichenden Grundes angeſtecket. Nur noch ein einiger Theil der Wiſſenſchaften hat ſich bisher in ſeiner alten Geſtalt unverändert erhalten. Die Dichtkunſt iſt es, welche ſich dieſes Vorrecht anmaßen konnte, das ſie wirklich auf dem Puncte iſt zu verlieren. Aber vielleicht wird es meinem Leſer unmöglich fallen, die Wichtigkeit einer ſolchen gefährlichen Neuerung einzuſehen, ohne eine genaue Nachricht von dem wirklichen Zuſtande der Dichtkunſt in Schwaben zu haben.

Ich will es zu der Ehre meiner Landsleute wagen, eine Abhandlung davon zu ſchreiben, und den witzigen Neuling der kleinen Sammlung dadurch zu Boden zu ſchlagen, welcher ſich unterſteht, ſeinem Vaterlande den Ruhm der Dichtkunſt abzuſprechen.

Eine jede Sache von Wichtigkeit hat zweyerley Einrichtungen, eine äußerliche und eine innerliche. Dieſe verdie-

net

net keine groſſe Betrachtung; denn ſie bleibt nimmer im Verborgenen, und gleicht dem Uhrwerke der Modeuhren, welches niemals ſchlecht ſeyn kann, wenn das Zifferblatt und die Gehäuſe prächtig ſind. Jene aber iſt nach dem allgemeinen Beyfalle der Kenner die Hauptſache, worauf eigentlich der Werth oder der Unwerth eines Dinges beruhet. Ich bin ſo ſehr von der Gemüthsbilligkeit meiner Landsleute überzeuget, und ich kenne ihre Art zu urtheilen ſo wohl, daß es überflüßig wäre, dieſen Satz weitläuftig zu erweiſen. Er beruhet auf der täglichen Erfahrung, die es auch den niedrigſten Leuten begreiflich machet, daß zum Exempel ein Menſch mit zerſträubten Haaren, mit einem häßlichen Knäbelbarte und zerriſſenen Kleidern ein Betrieger iſt; daß ein Fernglas, zwey finſtere Augen, eine verwirrte Perrüke, und ein übel gemachter Rock untriegliche Kennzeichen der Gelehrſamkeit ſind, und daß es ſo gar an dem Unterſchiede der Pomaden zu riechen iſt, ob man Leute von Verdienſten vor ſich hat, oder nicht. Aus dieſen Gründen halte ich mich für verpflichtet, hauptſächlich von der äußerlichen Verfaſſung der Dichtkunſt in Schwaben zu handeln, und ihren innerlichen Zuſtand als eine unnöthige Kleinigkeit mit Stillſchweigen zu übergehen. Was alſo den äußerlichen Zuſtand der Dichtkunſt in Schwaben anbelanget, ſo iſt vor allen Dingen zu wiſſen, daß ſolche nicht unter diejenigen Künſte und Wiſſenſchaften gehöret, welche in Zünfte eingetheilet ſind, und ihre Laden in den drey Hauptſtädten haben, als zum Exempel die Philoſophie, die Buchdruckerey, die Gottesgelehrtheit, die Strümpfweberey, die Rechtsgelehrheit, das Schreinerhandwerk, die Arzneykunſt, und dergleichen; denn dieſe haben ſeit vielen Jahrhunderten ihre gewiſſe Ordnungen, Vorſteher, und Gewohnheiten, die dem Namen nach zwar unterſchieden ſind, in der Hauptſache aber mit einander übereinkommen; wie zum Exempel die Vorgeſetzten der Zünfte bey den Schreinern Obmänner, bey den Rechtsgelehrten Dekani, und die Laden Facultäten heißen.

Denn die Namen ausgenommen, findet ſich kein weiterer Unterſchied unter ihnen. Wer nicht Meiſter iſt, kann keinen Geſellen lehren, jede Stadt duldet nur eine gewiſſe Anzahl Meiſter, und wen die Zunft nicht einſchreibt, der iſt ein Pfuſcher.

Unter dieſe zünftige Wiſſenſchaften gehöret die Dichtkunſt nicht, ſie hat daher den Namen einer freyen Kunſt, wie die Grammatik, und iſt in keine gewiſſe Anzahl Meiſter oder Geſellen eingeſchränket. Weil es aber dennoch einem Staate daran liegt, daß nicht die eine Art ſeiner Einwohner die andere mit ihrer Menge beſchwere, und um die Nahrung bringe, ſo hat unſere Obrigkeit eine ſolche kluge Aufſicht auf den Anwachs der Dichter, daß allein diejenigen ihre Nahrung dabey finden können, die in einem jeden Stande des gemeinen Lebens unentbehrlich ſind. Da nun den übrigen die Freyheit ihrer Kunſt vergönnet, ein anderes Handwerk zugleich zu ergreifen, ſo finden auf dieſe Weiſe alle Gelegenheit und Mittel, ihren nöthigen Unterhalt zu erwerben.

Es ſind aber in meinem Vaterlande ſechs verſchiedene Arten von Dichtern, als: Hofpoeten, Kanzleypoeten, Kirchenpoeten, Univerſitäts, oder Schulpoeten, Stadtpoeten, und Dorfpoeten.

Die erſten ſind eine Art von Menſchen ungefähr zwiſchen fünf und ſechs Schuh hoch, (denn die größern werden Heyduken) tragen ein aufgeräumtes Geſicht, und eine bordirte Weſte, ſie haben ein poßierliches Anſehen, und eine bewunderungswürdige Fertigkeit in der rechten Hand; ſelten bringen ſie ihr Leben über dreyßig Jahre, theils der ſtarken Getränke und des Tobacks wegen, die ſie ſeit der Einführung des chriſtlichen Glaubens ſtatt der heydniſchen Muſen angenommen haben; theils, weil ſie ſich in einem gewiſſen Alter in Secretäre oder Amtleute verwandeln. Selten haben ſie einen gewiſſen Ort zu ihrem beſtändigen Aufenthalte, ſondern

dern bringen ihre Zeit wie Hannibal oder Kartuſche, täglich in einem andern Caffeehauſe oder Schenke zu; weil ſie keine Kammerdiener haben die beſchwerlichen Gläubiger abzuweiſen, welche dem Denken der Großen ſo hinderlich ſind. Wenn eine merkwürdige Veränderung in dem fürſtlichen Hauſe vorgeht, daß entweder ein naher Anverwandter ſtirbt, oder der Landesherr Pillen einnimmt, ſo iſt es ihr Amt, ſolches dem Volke bekannt zu machen und in zierlichen Bildereimen, Anagrammen und Chronoſtichen zu beſingen. Je geſchickter nun der Hofpoet iſt, deſto häufiger ſind ſeine Werke, die ſich oft auf alle merkwürdige Begebenheiten ausbreiten, welche zu ſeiner Zeit vorfallen. Zuweilen erſtrecket ſich der Witz der Hofpoeten bis auf die Proſe, aber ſie ſind ſelten, dieſe glückliche Köpfe! welche auch ohne Reimen im Stande ſind, einen ganzen Hof zu lachen zu machen. Daher entſteht die Hochachtung, welche die meiſten Großen gegen dieſe Art von Menſchen haben, daß ſie ſolche mit Wohlthaten überhäufen, und nur denen auf eine Zeit leihen, welchen ſie eine beſondere Probe ihrer Freundſchaft geben wollen. In der That handeln Herren von erhabenem Stande hierinnen ſehr vernünftig; denn ihre hohe Würde überhäuft ſie mit ſo vielen Verdrießlichkeiten, wenn bald ein Hirſch durch das Tuch bricht, oder ein Regiment zu ſchanden geht, oder die beſten Engländer lahm werden, daß ſie diejenigen Menſchen nicht genug belohnen können, welche die Kunſt verſtehen, ihre niedergeſchlagenen Gemüther wieder aufzuheitern. An unſerm Hofe findet dieſe Art von Hofpoeten keinen Beyfall, ſie ſind mit den bologneſer Hunden und Papegeyen aus der Mode gekommen.

Ich habe oben geſagt, daß ein Hofpoet von der erſten Art ſeine größte Kunſt in der bewunderungswürdigen Fertigkeit ſeiner rechten Hand zeige. Dieſe muß hundert Verſe in einer halben Stunde hinſchreiben können, wenn der Dichter etwas vorſtellen will. Doch hat man angemerket, daß

die fertigſten Dichter in gewiſſen Jahren zuweilen ihre poetiſche Materie ausſchreiben, und hernach ſtumm bleiben, wenn ſie nicht die Kunſt verſtehen, aus andern Dichtern zu lehnen, welche nicht in aller Händen ſind. So wie die alten Spinnen, die ſich in fremde Gewebe ſetzen, wenn ſie nichts eigenes mehr zu verſpinnen haben. Und ſo viel von den Hofpoeten!

Die zweyte Gattung, oder die Kanzleypoeten ſind erſt zu unſern Zeiten bekannt geworden, da vorher unſere Vorältern und vielleicht viele tauſend andere nichts davon wußten. Eben deswegen haben ſie noch kein öffentliches Amt oder öffentliche Verrichtungen, ſondern ſind mit der Perſon anderer geſchickten Kanzleymänner verbunden. Vielleicht bringen ſie es mit der Zeit dahin, daß ſie die wichtigſten Urthel und Bittſchriften in Reime zu bringen bekommen, ſo wie die Gottesgelehrten die kräftigſten Bußgebethe in Reime gebracht und auf die Muſik geſetzet haben.

Es beſteht aber der merkwürdigſte Vorzug eines Kanzleydichters darinnen, daß ſolcher allein im Stande iſt, den ſo genannten Kanzleyſtyl in ſeinen Werken anzubringen, und ſolche dadurch der lehrbegierigen Jugend nützlich zu machen. Sie ſieht darinnen den merkwürdigen Unterſchied zwiſchen der trockenen Schreibart eines gewöhnlichen Dichters, dem es auf allen Seiten an Kunſtwörtern, Verbindungen, und fließenden Perioden fehlet, gegen die blühende Schreibart eines Poeten, der in wichtigen Geſchäfften Gelegenheit gehabt hat, den beliebten verbeſſerten Kanzleyſtyl zu erlernen.

Die dritte Hauptclaſſe der ſchwäbiſchen Dichter ſind die Kirchenpoeten. Dieſe verfertigen die Worte zu der Muſik, die Strophen, welche die Nachtwächter bey jeder Stunde abſingen, die verbeſſerten Reime der alten Kirchengeſänge, und die Schlußſeufzer für die Prediger auf dem Lande. Aber ſeitdem die meiſten Prediger ſelbſt Dichter ſind, haben

den die Kirchenpoeten kein abgeſondertes Amt mehr, ſondern ſind in ihrer Perſon vereiniget.

Die Univerſitäts- oder Schulpoeten ſind mit die beträchtlichſten in meinem Lande. Sie haben einen Vorſteher auf der hohen Schule, welcher die Beredſamkeit und die Dichtkunſt lehret; ſein Amt iſt, die öffentlichen Patente zu verfertigen, welche auf hohen Schulen bey allen wichtigen Vorfallenheiten angeheftet werden, und den verſtorbenen Lehrern oder ihren Anverwandten eine lateiniſche Leichenpredigt zu halten; wann ſie nach Gelegenheit der Umſtände bald von der Ketzergeſchichte des erſten Jahrhunderts, bald von dem heiligen Ivo, bald von einer andern dergleichen erbaulichen Materie zu handeln pflegen. Dieſer öffentliche Lehrer der Dichtkunſt iſt ſelbſt kein Dichter, aber eben deswegen ſind ſeine Anweiſungen deſto unparteyiſcher und gründlicher: Eine kluge Vorſicht, welche man heute zu Tage nach dem Beyſpiele der Republiken in Beſetzung der meiſten wichtigen Aemter zu beobachten pfleget!

Die übrigen kleinen Schulpoeten halten ſich theils in den Städten auf, theils auf dem Lande; öfters haben ſie gar keine beſtändige Wohnung, ſondern ziehen mit ihrer Waare von einem Orte zum andern, wie die Porcellainträger und Bürſtenbinder. Sie verfertigen Reimregiſter für die Jugend, Recepte zu Oden, Epigrammen, Sonneten und andern Gedichten, Steinverſe oder verſus lapidarios auf Hochzeiten, Aufſchriften auf Grabmäler, Mordgeſchichte in die Kalender, und Neujahrswünſche in die Zeitungen.

Die Stadtpoeten ſind der Anzahl nach die häufigſten in meinem Lande. Ob ſie ſchon kein beſonderes Amt und keine gewiſſe Verrichtungen haben, ſo ſind ſie doch in den meiſten Veränderungen des menſchlichen Lebens unentbehrlich. Kein angeſehener Mann kann ohne ſie gebohren werden, oder ſich vermählen, oder ein Amt bekommen, oder zur

Ader laſſen, oder ſterben. Alle groſſe Feyerlichkeiten von Geburts- und Namenstägen, von Neujahrswünſchen, und Condolenzen gehen durch ihre Händen, und noch ſo viel andere unendliche Vorfälle, daß es unmöglich ſeyn würde, ſie zu beſtimmen. Weil die Dichtkunſt keine zünftige Kunſt iſt, ſo halten die Städte keine gewiſſe Anzahl Poeten, ſondern es iſt jedem vornehmen oder geringen Bürger erlaubt, zu demjenigen ſeine Zuflucht zu nehmen, zu welchem er einen Gewiſſensberuf und ein innerliches Vertrauen ſpüret; mithin entſcheidet der Beyfall des Volkes von dem Werthe der Stadtpoeten, und fällt oft auf einen oder wenige Gegenſtände. Diejenigen, welche auf ſolche Art die Oberhand behalten haben, verdunkeln hernach bald ihre Nebenbuhler, und zwingen ſie den Kampfplatz zu verlaſſen, den ſie oft viele Jahre allein betreten haben.

Ein geſchickter Stadtpoet hält jederzeit eine beträchtliche Anzahl von Hochzeit- und Trauergedichten fertig, womit er hernach im Nothfalle losbricht, und die leergelaſſenen Plätze mit dem Namen derjenigen Perſonen anfüllet, die ſie bekommen ſollen. Zum Exempel:

Du großer . . . . . du
Gehſt nun in deine Ruh.
Du warſt dazu gebohren
Des . . . . Stütz zu ſeyn,
Verhängniß, ach! verloren!
Wer lindert unſre Pein?

Stirbt nun ein verdienter Staatsmann des Fürſten, ſo iſt das Trauergedicht den Augenblick in ſeiner Stärke fertig: z. E.

Du großer Staatsmann du
. . . . . .
. . . . . .
Des Landes Stütz zu ſeyn,
. . . . . .
. . . . . .

Soll

Soll das Gedicht aber einem ehrlichen Schulmanne zukommen, ſo wird es auch mit einer geringen Veränderung auf ihn paſſen, man ſetze nur ſtatt Staatsmann Schulmann, und ſtatt des Landes der Kirchen oder der Schulen, ſo hat alles ſeine gehörige Richtigkeit.

Der aufmerkſame Leſer begreift von ſich ſelbſt, wie allgemein alſo der Umfang der Stadtpoeten ſey: Sie bleiben nothwendig, ſo lange die Menſchen nicht aufhören, geboren zu werden, und zu ſterben. Ja ſie unterſcheiden ſich von andern Künſten und Wiſſenſchaften darinnen, daß ſie in den unglücklichſten Zeiten am meiſten blühen, wenn alle andere in Abgang gerathen; und wie Aerzte und Todtengräber allein unentbehrlich ſind. Der Verfaſſer der berufenen Kleinen Sammlung, zu deſſen Beſchämung ich die gegenwärtige Verfaſſung von dem Zuſtande der Dichtkunſt in Schwaben ſchreibe, iſt ſelbſt vor ſeinem Abfalle Stadtpoet geweſen. Damals ſtund er noch bey ſeinen Landsleuten in einem erträglichen Anſehen, und erwarb ſich die Gewogenheit von mehr als ſechs akademiſchen Regenten, mit denen er einen Anſchlag auf die Ewigkeit gemacht hatte. Aber er verlor dieſen Beyfall durch den glücklichen Witz eines vornehmen Nebenbuhlers, dem er nicht nachreimen konnte. Dieſer ſang den Ruhm der berühmten Männer in Deutſchland eine Octave höher, und erfand das Geheimniß die Titel übergölden zu laſſen. Keine lebendige Seele konnte dieſen lebhaften Vorzügen des neuen Stadtpoeten widerſtehen, ſondern alle Anhänger des Verfaſſers giengen zu ihm über. Der Verfaſſer ſah ſich plötzlich verlaſſen, und verſuchte es noch ein oder zweymal, ſeinen furchtbaren Feind in der Fertigkeit der Reime zu erreichen. Er verfertigte daher einige merkwürdige Gelegenheitsgedichte, aus deren fließenden Schreibart die ganze Welt ſehen konnte, daß ſie ihn keine halbe Stunde gekoſtet hatten. Allein ſein Nebenbuhler übereimte ihn auch bey dieſer Gelegenheit wieder, und ſetzte ihn

dadurch

dadurch in einen ſolchen Zorn gegen die Reimkunſt, daß er von dieſer Zeit an in die Langiſche Ketzerey verfiel, und der ganzen hieſigen Welt zum Trutze den Satz behauptete: daß der Reim kein Hauptſtück eines Gedichtes ſey.

So entſtunden die reimloſen Gedichte, welche man in dieſer Sammlung mit Schrecken lieſt. Gott bewahre unſer liebes Vaterland vor dem Einbruche eines ſolchen Geſchmackes, welcher auf einen Tag alle herrliche Gedichte, die ſeit langen Zeiten herausgekommen, zu einer matten Proſe machen würde! Das ſind Poſſen, was unſere Feinde von den Werken der Griechen und Römer ſagen. Sie ſind an ſich ſelbſt ſehr mittelmäßige Stücke, wie es der geſchickte Perrault weislich erwieſen, und verdienen ihrer heydniſchen Blindheit wegen keine Hochachtung. So bald ſich dieſe mit dem Wachsthume der chriſtlichen Religion aufgeklärt, hat ſich auch der reimloſe Geſchmack in der Dichtkunſt verloren, und in den lateiniſchen Gedichten ſelbſt dem Reime Platz gemacht, wovon der ambroſianiſche Lobgeſang, und die vielen unſchätzbaren Gedichte der Kirchenväter eine genugſame Probe abgeben. Selbſt die alten deutſchen Kaiſer haben auf den Aufſchriften ihrer Bullen den lateiniſchen Reim gebrauchet,

„Roma caput mundi
„Regit orbis frœna rotundi.

Allein es würde unnöthig ſeyn, einen Satz weitläuftig zu erweiſen, an dem kein Menſch in meinem Lande zweifelt.

Endlich und letztens giebt es auch Dorfpoeten in Schwaben; dieſe ſind von den vorigen nur darinnen unterſchieden, daß ſie die zufälligen Gelegenheiten des Landes unter ſich haben, wie jene der Städte. Weil es aber leicht zu begreifen iſt, daß ſich das arme Landvolk ſeinen Tod und ſeine Geburt weniger koſten läßt, als die reichen Bürger; ſo finden ſich ſelten Dorfpoeten, die nicht ein anders Handwerk zugleich ergriffen

ergriffen hätten. Gemeiniglich ſind ſie dabey Küſter, Barbierer, Organiſten, oder Schulmeiſter. Wohnet ein Landjunker in der Nähe, ſo beſorgen ſie ſeine Geburts- und Namenstäge, und beſingen den Ruhm ſeiner Vorältern. Die geſchickteſten unter ihnen ſchreiben ihre Werke mit rother Dinte, und verfertigen die ausgeſchnittenen Hausſegen. Wenn ein Landmann bauet, machen ſie die kurzen Strophen, die man über die Thüren, und unter die Fenſter ſetzet. Ehemals befanden ſie ſich noch in einem blühendern Zuſtande, als itzo, ehe ihnen die dritte Claſſe in das Amt gegriffen, und den größten Theil der Dorfpoeterey an ſich gezogen hat.

Dieſes iſt die äußerliche Geſtalt der Dichtkunſt in Schwaben. Keine vernünftige Seele wird an ihrer Vortrefflichkeit zweifeln, da ſie ſich in alle Theile der menſchlichen Geſellſchaft ausbreitet. Ihre innerliche Verfaſſung läßt ſich leicht aus dem Flor ſchließen, worinnen ſie ſteht, und aus den Proben, welche in aller Welt Händen ſind. Es würde alſo überflüßig ſeyn, den Verfaſſer der kleinen Sammlung weiter zu widerlegen. Seine Verläumdung widerleget ſich ſelbſt, wenn die ganze Welt aus dieſer Abhandlung von dem blühenden Zuſtande der Dichtkunſt in Schwaben überzeuget wird. Die Vorſicht bewahre ſie noch länger vor der Ketzerey ihrer Nachbarn, und überliefere ſie unſern Kindeskindern ſo rein, ſo unverfälſcht, als wir ſie von unſern Vorältern empfangen haben.

Brief

Brief
des deutſchen Edelmanns,
Benedict von Querlequitſch,
an
Don Ramudo di Collibrados.

Ich würde mir ſchon längſt die Ehre gegeben haben, an Sie zu ſchreiben, wenn mich nicht unterſchiedliche höchſt wichtige Gründe bisher davon abgehalten hätten. Fürs erſte wußte ich nicht, daß ſich das Geſchlecht derer von Collibrados in der Welt befände, oder daß ſolches adelichen Herkommens ſey, bis ich von einem gelehrten Manne in meinem Dorfe, dem ehrwürdigen Cantor Peter Schmidt, die eigentliche Bedeutung des Wörtgens Di im Vertrauen erfuhr; und fürs zweyte konnte mir niemand ſagen, wo ungefähr ihr Vaterland anzutreffen wäre. Ich habe mir deswegen viele vergebliche Mühe gemachet, und den Gewürzkrämer Andreas, deſſen Bruder vor zwanzig Jahren nach Hamburg reiſen wollen, um Rath gefraget. Dieſer wies mich an einen abgedankten Corporal zwo Meilen von hier, einen gelehrten rechtſchaffenen Mann, der ehemals im dreyßigjährigen Kriege von den Türken gefangen und in die neue Welt geführet worden, oder wie die Länder heißen. Aber von ihrem Vaterlande konnte mir ſolcher eben ſo wenig Nachricht geben.

In dieſer Dunkelheit entfiel mir beynahe alle Hoffnung, einmal mit Ihnen bekannt zu werden; ich wußte zwar, daß mein Pfarrer ſonſt ein gelehrter Mann wäre, weil er aber ſeit ſeiner Jugend nicht zwo Meilen von unſerm Dorfe gekommen war, konnte ich über dieſen Punct keine Erläuterung

von

von ihm hoffen. Endlich entſchloß ich mich doch, ſeine Meynung hierüber zu hören, und fragte ihn, ob er mir nicht ſagen könnte, wo ein gewiſſes Land Namens Hiſpania oder Spania, gelegen ſey? Der liebe Mann räuſperte ſich zweymal und antwortete: Eur. Hochwohlgebohrn, das iſt das Geſicht von einer gewiſſen Jungfer, welche wir Gelehrte Europa nennen, ihr rechter Arm iſt ein Stiefel, und ꝛc. Zum Teufel, Herr Paſtor, verſetzte ich, das mag mir eine Hexe ſeyn! glauben Sie nicht, einen ehrlichen Junker dergleichen abentheuerliche Geſchichte bereden zu können, und wiſſen Sie, daß ich Macht habe ihre Zehnten . . . Hier fiel der Paſtor in eine Ohnmacht, und ich fieng an, mir ein Gewiſſen zu machen, daß ich ihm Gelegenheit gegeben hatte, die Gränzen ſeines Berufs zu übertreten. Denn hierinnen war ſein Gewiſſen unendlich zärtlich.

Von dieſer Zeit an gab ich es auf, mein Herr! etwas Zuverläßiges von ihrem Vaterlande zu erfahren, wenn ich nicht ungefähr Gelegenheit bekommen könnte, reiſende Studenten, oder Zigeuner zu ſprechen, welche auch ſehr weit von hier zu Hauſe ſeyn ſollen. Ich konnte ſo gar meinen Pfarrer kaum mehr mit Andacht anſehen, daß er dergleichen ärgerliche Bücher leſen möchte; denn vermuthlich war es aus einem Romanen was er mir ſagte, und ich machete oft meine Betrachtungen darüber, was es doch für ein wunderlicher Menſch um einen Gelehrten wäre. Des Paſtors eigener Gevattermann der Cantor, fieß ſich daran, und verſicherte mich, daß die ganze Geſchichte eine Fabel ſey, weil er einmal in einem alten Buche geleſen habe, daß die Europa ſchon vor mehr als hundert Jahren auf einem Ochſen durch die Elbe geſchwommen wäre.

So ſauer wurde es mir, eine gute Nachricht von ihrem Vaterlande zu bekommen, bis ich endlich den ehrſamen Herrn Adams, Bürger und Barbierer von Quedlinburg auskundſchaftete, welcher nächſtens eine weite Reiſe zur See in

fremde

fremde Länder thun soll, und vermuthlich unterwegs auch in Hispania einkehren wird. Diesem habe ich gegenwärtigen Brief mitgegeben, und solchen Eur. Hochwohlgebohrn selbst zu überliefern gebethen, weil er Sie ohne Zweifel bald wird erfragen können; so wie ihnen hier zu Querlequitsch jedes Kind mein Schloß zeigen kann, wenn Sie einmal zu mir kommen mögen.

Ich habe mir also die Freyheit genommen an Sie zu schreiben, weil ich weis, daß Sie wie ich, ein Edelmann von altem Hause sind. Denn ohne Ruhm zu melden, wird es wenige Geschlechter geben, die hierinnen dem meinigen gleich kommen. Wir haben eine eigene Chronik von unserm Stammhause, die weitläuftiger ist, als diejenige, welche in meiner großen Bibel mit meßingenen Clausuren steht, und unser Stammbaum wird wenigstens vier Ellen in die Länge halten.

Ich erinnere mich auch sehr wohl, wie oft mein verstorbener Vater von unserm Stammvater dem Junker Hans erzählete, welcher vor viel hundert Jahren, also vermuthlich noch in heydnischen Zeiten, Bischof zu Aichstädt gewesen, und ich habe mir vorgenommen, bey dem nächsten Maler, der durch Querlequitsch reisen wird, sein Portrait zu bestellen. Meine Voráltern sind deswegen so sorgfältig auf die Erhaltung ihres Geschlechts gewesen, daß Sie im Anfange alle diejenigen zu enterben gedrohet, welche sich weit genug erniedrigen würden, Civilbedienungen anzunehmen, oder gar Bürgermägdchen zu heyrathen. Gott sey Dank! dieses Gesetz ist noch niemals übertreten worden, obschon die Enterbungen heut zu Tage gewisser Ursachen wegen, keinen unter uns mehr abschrecken würden. Denken Sie nicht, mein Herr, daß Unglück, Verachtung, oder Armuth uns von diesen edlen Gesinnungen jemals abbringen könne; dazu sind die Junker von Querlequitsch viel zu groß, und ich könnte Ihnen Beyspiele von einigen aufweisen,

ſen, welche lieber in dem Rumorhauſe ſterben, als ihren Adel beflecken wollen.

Ueberhaupt ſchicket es ſich nicht recht, für alte Häuſer, irgend ein öffentliches Amt anzunehmen. Es iſt doch immer eine Art von Dienen damit verknüpfet, welches mit unſerm Stande der Freyheit nicht beſtehen kann. Von dem Degen ließe ſich noch eher reden; aber mein Geſchlecht hat einen gewiſſen angebohrnen Widerwillen gegen den Krieg, der ſeit undenklichen Zeiten von den Vätern auf die Kinder geht. Aus dieſer Urſache haben bey nahe alle meine Vorfahren ein ruhiges Leben auf ihrem Landgute denjenigen erhabenſten Ehrenſtellen vorgezogen, die Sie an allen geſitteten Höfen von dem hohen Alter ihres Geſchlechtes hätten erwarten können. Ich weis keinen einzigen Junker von Querlequitſch, der ſich hierinnen durch das verderbliche Beyſpiel des meiſten heutigen Adels, hätte verführen laſſen. Denn Ihnen ſeye es geklagt, mein wertheſter Don Ranudo, daß der Ruhm der Geſchlechter, und der Vorzug des deutſchen Adels zu ſeinem Untergange eilet, da der leidige Geiz manchen angeſehenen Mann von zwey und dreyßig Ahnen überredet, Aemter anzunehmen, die ſeinen Stand entehren, und ſich allein für Advocaten und Rechtslehrer ſchicken. Wahrhaftig! vor weniger als funfzig Jahren würde ſich jeder mittelmäßige Edelmann geſcheuet haben, dergleichen pedantiſche Stellen zu bekleiden. Aber das iſt eben die Quelle unſers Unglücks! Hierdurch werden alte Häuſer mit gemeinen Bürgern in eine ſchimpfliche Gleichheit geſetzet, und der ganze Unterſchied der Stände verwirret; welcher doch, wie mich mein Pfarrer bey ſeiner Antrittspredigt verſichert hat, nach den zehn Gebothen, das heiligſte Geſetz Gottes iſt.

Ihm ſey es gedankt, daß ſich das Geſchlecht derer von Querlequitſch hierinnen nicht das mindeſte vorzuwerfen hat. Denn unſer weitläuftiger Stammbaum enthält nur zwo Perſonen, welche einiger maßen aus der Art geſchlagen ſind;

Junker Hans der in der großen Hungersnoth im 1697ſten Jahre Hofjunker zu N** geworden, und Junker Fritz, der als Fähndrich unter dem gelben ſchwediſchen Regimente mit der Königinn Chriſtina einige Verdrießlichkeiten bekommen; weil er in der nördlinger Schlacht ſeine Fahne auf der Wahlſtatt vergeſſen hatte. Alle übrige haben allhier zu Querlequitſch nach dem Beyſpiele ihrer Vorältern, ruhig gelebet, Gemahlinnen genommen, Kinder erzeuget, und ſind einer nach dem andern, ſelig verſtorben. Ich will Sie hier mit keiner weitläuftigen Beſchreibung meiner Ahnen aufhalten, wertheſter Ranudo; es ſind ihrer zu viel, und ihre Thaten zu wichtig. Leſen Sie nur die berühmte Chronik von Querlequitſch, welche ohne Zweifel in ihre Sprache überſetzet ſeyn wird, um hievon einen deutlichen Begriff zu bekommen.

Es iſt nicht zu begreifen, wie ein Geſchlecht von ſolchem Alter und ſolcher Hoheit nach und nach einiger maßen in Abgang gera[illegible]n können. Ich meyne hier nicht in unſerm Mannsſtamme, der ſich, Gott Lob! dermalen auf ſechs und dreyßig K[illegible]öfe erſtrecket; ſondern gewiſſe kleine häusliche Ungelegenheiten, die mir der Wohlſtand auszudrücken verbiethet.

Sie wiſſen es an ihrem eigenen Beyſpiele, mein werther Ranudo, wie leicht ein Geſchlecht hierinnen zu einer Zeit unglücklich werden kann, worinnen der Geiz der Menſchen ſo überhand nimmt, daß kein einiger Fürſt mehr daran gedenket, die uralten Häuſer mit Lehen zu bedecken. Aber das iſt zugleich die Wirkung der leidigen Eiferſucht, weil es den meiſten Fürſten ſchwer fallen würde, ſo viel Ahnen zu beweiſen, als die Junker von Querlequitſch. Und dieſer Eiferſucht allein ſchreibe ich die tägliche Verſchlimmerung unſerer Umſtände zu. Hier haben Sie ein Bekenntniß, deſſen ſich noch kein Menſch, außer Ihnen, rühmen kann; aber die Aehnlichkeit unſers Standes und Schickſals rechtfertiget ein Verfahren, welches ſonſt nicht zu vertheidi-

gen

gen wäre. Vielleicht ſind ſie bald vorüber, die Zeiten des Undanks und der Barbarey! Dermalen fallen ſie Männern von groſſen Häuſern bey nahe unerträglich.

Ich habe vor wenigen Tagen eine empfindliche Probe davon erfahren, welche mich hauptſächlich veranlaſſet hat, an Sie zu ſchreiben, und um ihren Beyſtand zu bitten. Sie wiſſen, mein werther Ranudo, daß jedes wohlgeſittete Land gewiſſe Unterſcheidungszeichen hergebracht hat, welche die Verwirrung unter den Ständen verhindern. So unterſcheidet bey uns die ſchwarze Farbe die Geiſtlichkeit von den übrigen Menſchen, die groſſe Schwanzperücke den Staatsmann, und den Doctor, die Gelbſucht den Gelehrten, und der Bauch die Amtleute. Bey Ihnen die pergamentene Mützen den Ketzer, und die tuchene den Rechtglaubigen. Dem Adel iſt von undenklichen Zeiten in Deutſchland das Recht der Federhüte dasjenige geweſen, was Ihnen die Brillen ſind. Bürger, Privatleute, und Pedanten, mit einem Worte das Geſind, hätte ſich ehemals unterſtehen ſollen, nur eine Gansſchwinge zu tragen! Der Fiſkal würde den Augenblick Mittel gefunden haben, durch eine ſchnelle Beſtrafung des Verwägenen die Unruhen zu unterdrücken, welche aus einem ſolchen Misbrauche hätten entſpringen können.

Nun denken Sie, wie weit dermalen die Policey zerfället? Mein jüngſter Sohn Benjamin, hatte vor drey Wochen ſeinen erſten Haſen geſchoſſen, und war nunmehr im Stande, unter der groſſen Welt zu erſcheinen. Ich lieſs ihm ein nettes Collet von weiland meinem Herrn Groſsvater zurechte machen, lehnte aus meines Bruders Verlaſſenſchaft einen feinen ſtählernen Trauerdegen, weil man die übrigen dem Juden Abraham hatte aufzuheben gegeben; und that dem Pfarrer auf ſein inſtändiges Bitten die Ehre, daſs mein Sohn eine ſeiner Weſten unter das Collet anziehen durfte. Alſo war der ganze Putz fertig, bis auf den Hut und den Federbuſch. Weil aber Junker

Benjamin in der Größe des Haupts etwas vor andern Menſchen zum Voraus hatte, ſah ich mich gezwungen, in die Stadt nach neuer Waare zu ſchicken. Sie glauben nicht, wie ungern ich ſonſt daran komme, dieſen groben Ort mit meiner oder der Meinigen Gegenwart zu beehren. Im Vertrauen zu ſagen, Don Ranudo, bin ich mit dem ganzen Magiſtrat über das Knie geſpannet, kein einziger Handwerksmann will mehr die geringſte Kleinigkeit hergeben, wenn er nur den Namen Querlequitſch höret. Und dieſes ohne Zweifel aus Befehl ihrer ungeſitteten Obrigkeit, welche vielleicht den Anſchlag gefaßt hat, Querlequitſch durch dieſe Kriegsliſt auszuhungern. Dieſem ungeachtet, überredete ich meinen Kammerdiener Niklas, in verſtellter Kleidung einen Ausfall in den nächſten Kramladen zu wagen, und einen Federbuſch mitzubringen. Allein der Anſchlag lief ſo unglücklich ab, daß der arme Menſch entdeckt, und in das Bleckhaus gebracht wurde. Nun geben meine Feinde vor, daß er aus Befehl des Junkers von Querlequitſch die Bude habe plündern wollen, und weigern ſich, aller Drohungen ungeachtet, den Gefangenen los zu geben. Dieſe unerhörte Eingriffe in die Rechte meines hohen Standes müſſen ohne Zweifel nächſtens die gröſten bürgerlichen Unruhen erregen, welche jemals entſtanden ſind. Mir aber iſt mit der Zerrüttung meines Vaterlandes nicht gedienet. Ich erſuche Sie daher inſtändigſt, mein werther Ranudo, dieſe Umſtände dermalen noch vor ihrem Hofe zu verbergen, und mir indeſſen bey allen wohlgeſinnten alten Häuſern einen Beytrag zu dem Löſegeld meines Niklas zu verſchaffen. Nehmen Sie ſich aber wohl in acht, keinen an dieſer Ehre Theil nehmen zu laſſen, der nicht wenigſtens ſechszehn Ahnen aufzuweiſen hat. Es liegt mir um ſo mehr an ihrer Beſchleunigung, als indeſſen die ganze hieſige Schule an dem ehrlichen Manne ihren Vorſteher, und mein Stall ſeinen Bereiter vermiſſet.

Ich hätte Ihnen noch viel von meiner Fräulein Tochter Leonore, zu ſchreiben; ich will es aber auf eine andere Zeit verſparen.

verſparen. Sie wird nun bald wieder von einer Luſtreiſe zurück kommen, die ſie zu Erhaltung ihrer Geſundheit auf die leipziger Meſſe gethan hat. Der Namen ihres Vaters, und der Ruhm ihres Geſchlechts, erwirbt ihr dort ſo viel Hochachtung, daß ſich die größten Männer Mühe geben, für ihren Unterhalt zu ſorgen. Man ſaget, ſie halte ſich einen eigenen Secretär, und zween Bediente zu ihrer Aufwartung. Dieß iſt auch wieder ein Troſt für das ganze Geſchlecht von Querlequitſch, und zugleich für einen alten Vater, dem der Ruhm ſeines Hauſes jedesmal unſchätzbar geweſen. Ich bin ſehr begierig auf den Secretär; denn hier giebt man vor, es habe erſt vor Kurzem in einem gewiſſen Orte, ich meyne England heißt es, eine Herzoginn einen Secretär geheirathet. Leben Sie indeſſen wohl, mein wertheſter Don Ranudo; aber vergeſſen Sie den Beytrag zu der Kanzion des Niklas nicht. Meine Gemahlinn läßt Sie Ihrer Gewogenheit verſichern; ich aber verbleibe mit beſonderer Ergebenheit

Dero

Querlequitſch, den 1. des Heumon.
1752.

wohl affectionirter
Benedict von Querlequitſch,
Junker.

Daß die Kaufmannſchaft dem Adel nicht unanſtändig ſey.

Mein Herr!

Ich habe in den Privilegien der preußiſchen Handlungsgeſellſchaft diejenige Stelle mit ausnehmendem Vergnügen geleſen, worinnen ausdrücklich dem Adel vergönnet wird, daran ebenfalls Theil zu nehmen. In der That muß man ſonſt dem deutſchen Adel die Ehre laſſen, daß kein Stand in der Welt auf ſeinen Vorurtheilen hartnäckiger beharret, als eben dieſer. Wenn von den Ahnen die Rede iſt, von Mitheirathen, von dem Vorzuge des Geſchlechtes: ſo ſteht den vernünftigſten Männern unter dieſer Zunft der Verſtand ſtille. Ich habe ſchon oft nachgedacht, woher wohl der beſondere Haß des deutſchen Adels gegen die Kaufmannſchaft rühren möge; aber es iſt mir unmöglich geweſen, weder auf einen gewiſſen Zeitpunct zu kommen, noch eine zuverläßige Urſache davon zu finden. Das Wunderbarſte iſt, daß dieſes Vorurtheil nur bey denjenigen zu finden, die auf dem Lande geblieben; bey andern Geſchlechten aber, die ſich in die Städte gezogen, verſchwunden iſt. Ungeachtet nun dieſe bald zu einem unermeßlichen Reichthume gelanget, beſonders in denjenigen Zeiten, worinnen das ganze orientaliſche Commercium über Alexandrien, Caffa, und Venedig nach Deutſchland gieng, Deutſchland ſelbſt aber ganz Norden mit Manufacturen verſah: ſo war doch der arme Landadel nicht zu bewegen, von ſeinen vorgefaßten Meynungen im geringſten abzugehen. Vielmehr warf ſolcher auf ſeine Mitbrüder, welche in den Städten waren, einen ſo unauslöſchlichen Haß, daß bis auf die heutige Stunde alle Matronen von zwey und dreyßig Ahnen, die in Dörfern wohnen, bey Ausſprechung des Wortes Patricius, in Ohnmacht fallen.

Sonſt

Sonſt haben die nordiſchen Völker bey der Zertrümmerung des römiſchen Reiches, viele Gebräuche deſſelben angenommen. Man weis aus der Geſchichte des mittlern Alters, daß ſich die gothiſchen Könige mit dem Titel Senator Romanus viel gewußt, ihre Gemahlinnen Auguſtas genennet, und daß beſonders die Deutſchen noch bis auf den heutigen Tag einen wunderbaren Begriff von einer annoch währenden römiſchen Monarchie im Kopfe haben.

Nur was die Kaufmannſchaft anbetrifft, iſt dem deutſchen Adel ſein Vorurtheil eigen geblieben. Die römiſchen Ritter waren die größten Kaufleute in der Welt, ſie verpachteten die Zölle, welche der Republick gehörten, und erwarben durch den überall ausgebreiteten Handel, diejenigen Reichthümer, welche ſie, den erſtaunendſten Aufwand zu machen, in Stand ſetzten. Cato ſelbſt billigte dieſen Weg, Vermögen zu ſammeln, und unterhielt daher nach des Plutarchs Anzeige, eigene Schiffe. Aber in Deutſchland hat der Landadel die Kaufmannſchaft immer als etwas ſeinem Stande Unanſtändiges angeſehen. Zu denjenigen Zeiten, da der Degen noch ſeine einige Beſchäfftigung war, und die Wiſſenſchaften ſelbſt an einem Ritter als Fehler getadelt wurden, wundere ich mich nicht über dieſes Vorurtheil; denn es iſt doch lange nicht ſo thöricht, als viele andere, die damals im Schwange giengen: aber in unſern aufgeklärten Jahrhunderten kann man es unmöglich entſchuldigen; beſonders da wir ſonſt Affen unſerer Nachbarn ſind, in dieſem einigen Stücke aber, Separatiſten bleiben wollen. Ich habe mich oft über die Herren Landjunker bey mir ſelbſt ergetzet, wenn ſie über einen Banquier, Juwelierer, oder Silberhändler ausſpieen, und zu gleicher Zeit Spanferkel, und Dünger für die Felder, mit großem Geſchreye, an einen Juden verhandelten.

In der That ſind die beſten Wirthe unter ihnen wirkliche Kaufleute, ohne daß ſie es ſelbſt wiſſen, oder vielmehr

elende Krämer, die ſichs für eine Schande halten, in China und Quito Contoirs zu haben, in Deutſchland aber mit Vieh und Früchten einen wichtigen Handel treiben, der doch für das gemeine Weſen unter allen das verderblichſte iſt, und daher bey den Römern unter dem Namen Dardanariat äußerſt verhaßt geweſen. Erinnern Sie ſich eines berühmten Geſchlechts, mein Herr, welches durch die Kaufmannſchaft bis in den Reichsgrafenſtand geſtiegen. Damals, nämlich vor ungefähr zweyhundert Jahren, war faſt kein großer Herr in Deutſchland, der ihres Credits entbehren konnte. Uriel von Gemmingen Churfürſt zu Maynz, mußte den Herren im 1509 Jahre einen ſehr höflichen Brief ſchreiben, bis ſie ſich bewegen ließen, ſein Pallium um 25000 fl. auszulöſen. Nachgehends fiel es ihnen ein, Freyherren und Grafen zu werden. Mit dieſer neuen Würde erbten ſie die Vorurtheile ihres neuen Standes, und verzehrten als Grafen in weniger Zeit das meiſte von demjenigen Vermögen, welches ſie als Kaufleute erworben hatten.

So hartnäckig ſind die Menſchen, wenn von einer Meynung die Rede iſt, die ſchon ihre Väter und Großväter gehabt haben, ſie mag hernach ſo widerſinnig ſeyn, als ſie will. Unſerm großen Friedrich iſt vielleicht die Ehre aufbehalten, ſein Vaterland auch von dieſem unvernünftigen Vorurtheile zu reinigen.

Ich bin ꝛc.

Von

Von der Neigung zu Wunderbaren und Unnatürlichen.

Mein Herr,

Sie wundern ſich über den widerſinnigen Geſchmack der Siamer *) in der Malerey, kraft deſſen dieſes Volk niemals wirkliche Dinge abbildet, ſondern wunderbare Geſtalten von Menſchen, Drachen, Thieren, und Bäumen, die nirgends angetroffen werden; mir aber iſt dieſes gar nicht als etwas beſonders vorgekommen.

Ueberhaupt iſt die Liebe zum Wunderbaren und Unnatürlichen eine der allgemeinſten Leidenſchaften der Menſchen, welche vornehmlich die abgeſchmackteſten Begriffe hervorgebracht hat, die ſo viele Völker in Religionsſachen hegen. Je rauher dieſe Völker ſind, je weniger Künſte und Wiſſenſchaften unter ihnen blühen, deſto mehr laſſen ſie ſich von dieſer Neigung beherrſchen. Ohne Zweifel rühret es daher, daß die Religion der unwiſſendſten Völker jederzeit mit den meiſten Wundern angefüllet iſt, und daß die chriſtliche Kirche ſelbſt zur Zeit ihrer Barbarey, damit überſchwemmet geweſen. Ich vergnüge mich oft bey mir ſelbſt, wenn ich aus der Zuſammenhaltung der Geſchichte wahrnehme, daß hierinn alle Menſchen mit einander übereinkommen, wenn ſie nicht durch die Wiſſenſchaften zu beſſern Begriffen gebracht werden. In Lappland iſt der rechte Sitz der Hexenhiſtorien, in Siberien erzählen die Zauberer alle Tage unſinnige Dinge von Teufeln, und Erſcheinungen, und in Amerika haben gewiſſe Nationen ganze Bücher von den unverſchämteſten Lügen, die ſie mit großer Zuverſichtigkeit für die Hiſtorie ihrer Vorältern ausgeben. Von den Arabern nichts zu gedenken, welche die eigentlichen Urheber der unzähligen Geiſtergeſchichten ſind, die

*) Allgemeine Hiſtorie der Reiſen in 4. Tom. X.

nach und nach bey so viel Völkern Mode geworden. Ich müßte ganze Folianten schreiben, wenn ich Ihnen meinen Satz aus der alten und neuen Geschichte mit Exempeln beweisen wollte, genug, daß gewiß kein vernünftiger Mann daran zweifeln wird, der die Historie in der Absicht, die Menschen kennen zu lernen, liest. Ich wundere mich also gar nicht über die Siamer, was diesen Punct anbetrifft, sondern vielmehr über unsre Landsleute, die des Lichts der Wissenschaften ungeachtet, noch täglich ihre Neigung zum Wunderbaren und Unnatürlichen verrathen.

Wenn Sie dieses nicht glauben können, mein Herr, so fragen Sie einmal ihren Buchhändler, was für Bücher am meisten abgehen? Er wird Ihnen gewiß zwanzig Hexenhistorien, Robinsons, Geistergeschichte und dergleichen Scartequen, statt einer einzigen Ausgabe alter Schriftsteller, und des Messias oder Noah, nennen. Besonders verräth sich dieser verderbte Geschmack bey den Reisebeschreibungen, welche unumgänglich mit unglaublichen Begebenheiten und Mordgeschichten angefüllt seyn müssen, wenn sie Beyfall finden sollen.

Ich habe davon bey der Ausgabe der siberischen Reisen des Herr Gmelins eine überzeugende Probe gesehen. Dieses Werk verdienet allein deswegen einen unsterblichen Ruhm, weil es die vielen ausschweifenden Nachrichten widerleget, welche sonst von den Völkern des nördlichen Asiens und der sogenannten großen Tartarey herumgegangen, und weil es uns zeiget, daß die Menschen an der Lena keine andern Geschöpfe sind, als die an der Elbe, ja daß nicht einmal ihre äußerlichen Gebräuche so weit von den unsern abgehen, als wir insgemein denken. Aber eben deswegen finden meine Landsleute keinen Geschmack an diesem Buche, und sagen: es stünden gar zu gemeine Dinge darinn, Strahlenbergs Reisen nach Siberien, die voll der unnatürlichsten Begebenheiten sind, wären viel besser.

So

So lieb haben die Menſchen gewiſſe Vorurtheile, daß ſie einen Krieg mit ehrlichen Männern anfangen, die ſich unterſtehen, ihnen ſolche zu benehmen. So gar die größten Dichter gerathen zuweilen in dieſe Schwachheit, und fallen in den Ton der Romanenſchreiber vor Begierde wunderbare Dinge zu ſagen. Die Italiener haben es hierinn beſonders allen andern Völkern an Ungereimtheit zuvor gethan. Des Arioſts Heldengedicht iſt voll davon, und der Herzog von Florenz ſagte daher mit Recht zum Arioſto:

Signor Arioſto, ove per Dio avete pigliato tante Cujonerie?

Ich glaube nicht, daß irgend ein ſtärkerer Beweis des unnatürlichen Geſchmacks in der Welt ſey, als die Oper. Alle Hexengeſchichte und alle Amadis von Gallien, ſind Kindereyen gegen die Wunderwerke, die beſtändig darinn vorgehen. In einer, die den Namen Euridice hat, ſingen die Teufel in der Hölle ein Chor, und in einer andern iſt der Pallaſt der perſiſchen Könige mit toſcaniſchen und korinthiſchen Säulen gezieret. So gar in Luſt- und Trauerſpielen herrſchet noch viel Unnatürliches, welches ſich die Zuhörer durchaus nicht wollen nehmen laſſen. Die Einheit der Zeit fängt ſchon wieder an beleidigt zu werden, und die neuen franzöſiſchen Bühnendichter fallen dermalen unendlich weit von ihren guten Muſtern ab. Meines Wiſſens hat es noch niemand gewagt, ein Original Trauerſpiel ohne Reimen zu ſchreiben, da doch ſolche in einem Stück, worinn die Natur vorzüglich herrſchen ſoll, noch viel lächerlicher ſind, als die Arien in den Opern. Denn kann man ſich wohl etwas widerſinnigers vorſtellen, als wenn zwo Perſonen in der größten Stille ein Geheimniß mit einander ausmachen, ein anderer landfremder Menſch aber überraſcht ſie unverſehens, und reimt juſt auf das letzte Wort, das ſie mit einander geſprochen hatten? Wahrhaftig, das iſt toller, als ein ſiamiſches Gemälde mit einem Drachenkopf und Büffelsfüßen!

Davon

Davon will ich nicht einmal sagen, daß die meisten Charaktere in epischen und dramatischen Gedichten Wunderthiere sind, dergleichen es nie keine unter den Menschen gegeben. Entweder vollkommene Helden, die überall keinen Fehler haben, keine menschliche Leidenschaften empfinden, alle mögliche platonische Tugenden im höchsten Grade besitzen, und dagegen weder Laster noch Schwachheiten hegen; oder Unthiere, die zugleich alle Fehler an sich haben, welche man erdenken kann.

Dergleichen Misgeburten thun an den Herzen der Zuhörer die Wirkung nicht, die man von ihnen erwartet. Böse Bürger finden sich nicht getroffen, denn sie sehen, daß sie noch lange so böse nicht sind, und gute rühret ein Original nicht, welches kein Mensch erreichen kann. Daher habe ich meines Orts die Alzire, und den Mahomed des Herrn Voltaire, und die Klytemnestra eines engelländischen Dichters, jederzeit mit einer vorzüglichen Hochachtung betrachtet, weil die Menschen darinn geschildert werden, wie sie sind, und nicht, wie sie seyn sollten.

Aus eben dem Grunde ziehe ich die Clariſſa der Pamela unendlich weit vor, ob sie schon Werke von einem Schriftsteller sind; denn in dieser hat die Hauptperson einen Charakter, der wahrhaftig in einer Welt, wie die unsrige, moralisch unmöglich ist, und mir wie das Bildniß der farnesischen Venus vorkömmt, wozu von den größten Schönheiten einzelne Theile genommen worden, das Ganze aber niemalen wirklich gewesen; in jener aber herrscht eine solche Schilderung der Natur, die nothwendig allen Kennern gefallen muß. Clariſſa ist keine übertriebene Vollkommenheit. Sie hat die liebenswürdigsten Eigenschaften von der Welt, aber auch zugleich viele kleine Schwachheiten und eine Hartnäckigkeit, die gemeiniglich der Fehler der Tugendhaften ist. Hierdurch verwirrt sie sich selbst in ein Labyrinth von Unglück, worinn sie zu Grunde geht.

Ich bin ꝛc. ꝛc.

Brief

Brief

von einem alten Siegesliede,

an den

fränkiſchen König Ludwig.

Ich habe geſtern unverſehens des Schilters deutſche Alterthümer wieder in die Händ bekommen, und die darinn hin und wieder eingerückten Stücke der alten deutſchen Dichtkunſt mit unendlichem Vergnügen durchgeleſen. So weit dieſer Mann von dem Geſchmacke der ſchönen Wiſſenſchaften entfernet war, ſo nützlich iſt er ihnen in der Folge durch ſeinen unermüdeten Fleiß geworden. Sie wiſſen ſelbſt, mein Herr, daß es ihm gewiß nicht um die Aufnahme der deutſchen Sprache zu thun war, als er ſein teutoniſches Wörterbuch ſchrieb, und noch weniger um die Dichtkunſt ſeines Vaterlandes, als er die herrlichſten alten Denkmaale derſelben bekannt machte. Und doch würden wir vielleicht ohne ſeine Bemühung, derſelben bis auf dieſe Stunde entbehren müſſen. Es ſind ſehr wenige Jahre, ſeitdem die deutſchen Dichter anfiengen, eine vernünftige Kritik zu entwerfen, und die Dichtkunſt als eine Wiſſenſchaft anzuſehen. Die Hiſtorie derſelben iſt noch auf den heutigen Tag im Dunkeln, und wird ſo lange im Dunkeln bleiben, als es unſern Gelehrten gefällt, den Satz der Ausländer zu beſtärken, daß die Deutſchen keinen Witz haben. Mir wenigſtens iſt nicht einmal ein Verſuch bekannt, die Geſchichte der deutſchen Dichtkunſt in ein Syſtem zu bringen, und ſolche von den unzählig mit einſchlagenden Staatsbegebenheiten und Religionsſachen zu trennen. Ihre Liebhaber müſſen ſich alſo indeſſen an den einzelnen Stücken begnügen, welche aus Gelegenheit der diplomatiſchen Entdeckungen nach und

nach

nach zum Vorſchein gekommen, bis es dem Schickſale gefällt, einen würdigen Geſchichtſchreiber auf dieſe noch unbetretene Bahn zu führen. Ueberhaupt geht es in den Wiſſenſchaften wie in den Künſten, die meiſten Entdecker ſind an ihren neuen Entdeckungen ſo unſchuldig, als der ſeeländiſche Brillenmacher an den Sehröhren, und Berchtold Schwarz am Pulver.

Ohne die Erfindung der Diplomatik würde die Kenntniß der deutſchen Sprache niemals ſo vollkommen geworden ſeyn, als ſie dermalen iſt. Ohne dieſe wären die Ueberbleibſel der alten Dichtkunſt ewig in den Klöſtern verſteckt geblieben, und die Nachwelt würde, wie Omeis, den Opitz an die Spitze der deutſchen Dichter ſtellen. Wer vermuthet aber, daß Mabillon, oder Zylleſius, oder Hert, oder Conring, oder Goldaſt, oder Schilter unter ihren kunſtrichterlichen Bemühungen nur einen Gedanken von dem innern Werth der alten Dichter geheget, da die Diplomatik ſelbſt einem zufälligen gelehrten Kriege ihren Urſprung zu danken hat, welcher um die Mitte des vorigen Jahrhunderts entſtanden? Denn Sie erinnern ſich, mein Herr, daß der faſt vierhundertjährige Streit zwiſchen dem Bisthum Trier, und dem Kloſter des heiligen Maximinus beynahe die erſte Gelegenheit dazu gegeben, da die Verfechter der biſchöflichen Rechte um das 1630 Jahr, die alten Briefe in Zweifel zu ziehen anfiengen, worauf das Kloſter ſeine Befreyung gründete, der Syndicus des Kloſters aber die berühmte Defenſionem Abbatiæ S. Maximini herausgab, worinn die Siegel der Diplomatum zuerſt in Kupfer geſtochen erſchienen.

Wenige Jahre darauf kamen aus Gelegenheit der Magdeburger Stapelſtreitigkeit, die Privilegien ermeldter Stadt im 1640 Jahr an das Licht. Weil nun ſolche bis auf die Zeiten des großen Karls und Ottons hinauf ſtiegen, ſo erregten ſie die im 1648 und 1658 Jahr gedruckte Diſquiſitionem plenar. Stapulæ Saxonicæ des Benjamin Krubers.

Dieſem

Diesem folgete der berühmte Streit über das Lindauische Diploma, welchem das Reich der Wissenschaften die vielen nützlichen Werke des Haiders, Herts, Conrings, und anderer Kunstrichter zu danken hat.

Wie nun selten eine Wissenschaft fällt oder entsteht, bey der die Geistlichkeit parteylos bleibt, so ergieng es auch der Diplomatik. Die große Kirchenreformation war schon über Euuropa ausgebreitet, als die Jesuiten aufstunden, und ihren Orden den übrigen an Ansehen und Reichthum gleich zu machen suchten. Ein zweifelhafter Anschlag zu einer Zeit, da sich die Könige nicht mehr an der Spitze von ganzen Nationen durch Mönche nach Palästina führen ließen; da sie keine Fürstenthümer um Messen gaben, und keine heiligen Aerme * mehr mit Tonnen Goldes bezahlten. Sie erwählten also neue Wege, und fiengen in der größten Verwirrung des dreyßigjährigen Krieges an, in die damals verwüsteten und leeren Klöster zu ziehen, wozu ihnen die in selbigen Zeiten überwiegende spanischösterreichische Macht äußerst behülflich war.

Als sich aber die vormaligen Besitzer nach und nach wieder einfanden, zerfiel das Reich in einen bürgerlichen Krieg, worinn die alten Orden für ihren Besitz mit Bullen und Pergamenten stritten, die neuen Gäste aber nöthig fanden, der Richtigkeit aller möglichen Diplomaten völlig zu widersprechen. In dieser Absicht bemüheten sie sich, diejenigen Geschichte äußerst zu verwirren, worinn die Christenheit noch mit Ländern und Städten freygebig war.

Gottfried Henschen schrieb einen Tractat, de tribus Dagobertis Francor. Reg. der im 1655 Jahr zu Antwerpen herauskam, und der berühmte Papebroch bemühete sich, die Gültigkeit aller Diplomaten überhaupt zu entkräften. Ein Feind, der seine Sache mit Macht unterstützet, ist ein Herkules, der mit Keulenschlägen überredet. Dieses sahen die Benedictiner weislich ein, und übertrugen daher ihre Vertheidigung

* Kaiser Ottons III.

theidigung zu gleicher Zeit dem berühmten Mabillon, und dem römischen Stuhle. Dieser fand zwar keinen angefochtenen Glaubensartikel in dem diplomatischen Kriege der alten Orden und des neuen; hielt es aber dennoch für nöthig, Papebrochs Neuerungen mit Unwillen zu verwerfen, und solchen so gar zu einer förmlichen Abbitte zu verdammen. Vielleicht in Erinnerung des griechischen Exarchats, und der karolingischen Schenkung. Auf diese Art wurde die Diplomatik nach und nach zu einer allgemeinen Wissenschaft, nachdem sich beyde Theile gezwungen sahen, ihre alten Pergamente den Augen der Welt bekannt zu machen, welche außerdem vielleicht noch viele Jahrhunderte in den Klostermauren würden gelegen seyn.

Andere Gelehrte, welche nicht mehr für eine der streitenden Partenen, sondern für das ganze Reich der Gelehrsamkeit arbeiteten *, sucheten hierauf die bey dieser Gelegenheit entdeckten Wahrheiten in ein System zu bringen, und die Diplomatik von ihrem Ursprunge an, bis auf die jüngern Zeiten zu verfolgen. Unzählige Schriften des mittlern Alters traten durch diese Bemühung ans Licht, welche zwar an sich keine Diplomaten waren, dadurch aber, daß sie theils die Diplomaten selbst verständlich machten, theils die Geschichte selbiger Zeiten aufkläreten, unentbehrlich wurden.

Auf diese Weise geschah es, daß einigen der eifrigsten Nachforscher auch verschiedene Stücke der alten deutschen Dichtkunst in die Hände fielen, und von solchen durch den Druck bekannt gemacht wurden, welche unter der Barbarey der vorhergegangenen Jahrhunderte in eine allgemeine Vergessenheit gefallen waren. So bekamen sie mitten in Sammlungen alter Urkunden, und Wörterbücher, einen Platz, der sonst den Werken des Witzes nicht bestimmet ist, und erhielten aus ganz entgegen gesetzten Gründen ihres wahren Werths, den Beyfall der Wortrichter, die sonst von Horazens Zeiten an, Feinde der Dichtkunst zu seyn pflegten.

Der

* Ludwig, in Præf. Tom. I. Reliq. Mſcr. Lipſiæ 1720. 8.

Der Verfaſſer des karolingiſchen Heldengedichts, Winsbek, der König Tyrol traten auf dieſe Art ans Licht, und verurſachten bey Conzingen und Schiltern die erſte Freude, welche Rechtsgelehrte vielleicht ſeit undenklichen Jahren über Werke des Witzes empfunden hatten. So mußten dieſe Männer wider ihren Willen die Werkzeuge ſeyn, wodurch die Schriften der alten deutſchen Dichter aus der Dunkelheit gezogen wurden, und ſo mußten ſie die herrlichſten Werke des Witzes bekannt machen, indem ſie nicht einmal einen Gedanken hatten, etwas anders, als verſchimmelte Kaufbriefe, oder Mönchsſchriften zu entdecken, wie ſchon oft gewiſſe Männer durch einen glücklichen Zufall die nöthigſten Entdeckungen gemacht haben, indem ſie die unnöthigſten ſuchten.

Verargen Sie mirs nicht, mein Herr, wenn ich dieſen Gedanken ſo oft haben muß, als mir die deutſchen Gedichte in den Schilteriſchen Alterthümern unter die Augen kommen. Ich weis, daß ſie Ihnen längſt zur Genüge bekannt ſind, und doch müſſen Sie mich noch einen Augenblick davon plaudern hören. Das Siegeslied, oder die Ode an den fränkiſchen König Ludwig, iſt etwas vortreffliches; aber unter der lateiniſchen Ueberſetzung, welche Schilter geliefert hat, geht ihr ganzer Schwung verloren. Ich habe ſchon oft gewünſchet, daß einer von unſern großen Geiſtern eine würdige Ueberſetzung zur Ehre dieſes herrlichen Denkmaals unternehmen möchte. Dieſe Bemühung würde um deſto nützlicher ſeyn, um ſo ungewöhnlicher die Sprache iſt, welche darinn herrſchet, gegen welche die Winsbekiſche und Maneſſiſche noch ſehr verſtändlich lautet. Allein dermalen gehöret mein Wunſch noch unter die frommen Wünſche, die gemeiniglich die ungewiſſeſten ſind. Ich habe es alſo gewaget, einen Verſuch zu thun, der vielleicht nur in ſo weit zu entſchuldigen iſt, als er geſchicktern Männern Gelegenheit geben wird, etwas beſſers an den Tag zu bringen. Denn mein ganzer Endzweck iſt allein, das Original verſtänd-

licher zu machen, welches sonst vielen Lesern verdrießlich fallen würde. Kritische Anmerkungen werden Sie doch nicht von mir erwarten, mein Herr? Ich bin viel zu unwissend, Ihnen etwas neues zu sagen, und viel zu gewissenhaft, des Wachters, Speimanns, oder Schilters Glossarien auszuschreiben. Ein einiges kann ich nicht verschweigen: Sie wissen, was die Artikel in der deutschen Sprache für eine unerträgliche Weitläuftigkeit verursachen, und wie oft die geschicktesten Köpfe sich deswegen vergeblich quälen, die vortreffliche gedankenvolle Kürze der Römer nachzuahmen. Wenn diese mit einem Worte und zwo Sylben *ruam* sagen, so brauchen die Deutschen drey Worte und sechs Sylben, ich werde umstürzen. Gemeiniglich giebt man der deutschen Sprache Schuld, daß sie auch andere europäische, und sogar diejenige, welche dermalen der römischen am nächsten kömmt, mit dergleichen unnöthigen Flickwörtern angesteckt habe.

In gegenwärtiger Ode aber ist das Gegentheil offenbar am Tage: ich will die vielen Exempel davon nicht herausschreiben, sie zeigen sich selbst unterm Lesen, und beweisen, daß wir eine blinde Eigenliebe verrathen, wenn wir das goldene Alter der deutschen Sprache in unsere Zeiten setzen. In der That ist ihre gedankenvolle Kürze dahin, die Stammwörter sind verloren, und zu den Britten übergegangen, und die dem Lateinischen ähnliche Wortfügungen, welche in gegenwärtiger Ode herrschen, werden von unsern jetztlebenden witzigen Köpfen als Ketzereyen, und unerlaubte Neuerungen bestritten, wenn sie noch hie und da ein denkender Dichter aus dem Staube hervorziehen will.

Ich bin ꝛc.

Hier

Hier iſt das Siegeslied ſelbſt.

Mir iſt ein König bekannt, Ludwig iſt ſein Name. Er dienet Gott gerne; denn er lohnt es ihm.

Als ein Kind ward er vaterlos; das war ſehr ſchlimm für ihn.

Gott holte ihn hervor, und er ward ſelbſt ſein Anführer. Tugendhafte und edle Bediente gab er ihm, und hier unter den Franken ſeinen Stuhl. Er brauche ihn lange.

Dieſen theilte er dann ohne Verzug mit Karlomann ſeinem Bruder. Die Theilung geſchah ohne einigen Trug.

Das war alles geendiget. Nun wollte ihn Gott verſuchen, ob er lange Arbeiten zu dulden vermochte. Ließ die heydniſchen Männer über ſie leiten: der Franken Volk ihren Männern dienen.

Einige waren gleich verloren, andere wurden verführet. Schmach mußte der leiden, der ihnen mislebete. *

Wer damals ein Räuber war, ſeinen Vortheil darinnen

Einen Kuning weiz ich, Heiſſet Herr Ludwig, Der gerne Gott dienet, Weil er ihms lohnet.

Kind wart er vaterlos, Des warth ihme ſehr bos.

Holoda` nan Truhtin, Magaczogo warth her ſin. Gab her ihme Dugidi, Froniſc githigini, Stuel hier in Vrankon. So bruche her es lango.

Das gedeild er thanne Sar mit Karlomanne Bruder ſinemo. Thia czala wanni ano.

O das warth al geendiſt, Koron wolda ſin God iz, Ob her arbeidi So lang tholon mahti.

Lieſs der heidine mann Obar ſie lidan, Thiot Vrancono Mannon ſin diono.

Sume far verlorane, Wurdun ſum erkorane. Haranſcara tholota Ther er miſſelebeta.

Ther ther thanne thioh was, Ind er thanana ginas,

machte,

* Der es nicht mit ihnen hielt.

machte, daß er ſich ſeiner anvertrauten Feſtung bemächtigte; der war ſeitdem ein Edelmann.

Nam ſine vaſton
Sidd warth her guotman.

Ein anderer war ein Lügner; ein anderer ein Mörder; ein anderer ein falſcher Verräther; und geberdete ſich darüber.

Sum was luginari,
Sum was skachari,
Sum falloſes,
Ind er gibartha ſich thes.

Der König war ſehr gerühret; das ganze Reich verwirret. Chriſtus erzürnt ließ dieſe Gewaltthätigkeiten geſchehen.

Kuning was ehruirrit,
Das richi al girrit.
Was ehrbolg an Kriſt,
Leid her thes ingalditz. *

Da erbarmte es Gott, der alle dieſe Noth wußte. Er hieß König Ludwigen geſchwinde hinziehen.

Thob erbarmed es God,
Wiſs er alla thia nod,
Hieſs herr HLudwigan
Tharot far ritan.

Ludwig, mein König! hilf meinen Leuten, die Nordmänner haben ſie hart bezwungen.

Hludwig Kuning min
Hilph minan liutin,
Heigun ſa Nordman
Harto biduungan.

Da ſprach Ludwig: Herr! ſo thu ich; mir ſoll der Tod nicht wehren, alles zu thun, was du gebiethеſt.

Thanne ſprach Hludwig,
Herro ſo duon ih,
Dot ni nette mir iz,
Al thas thu gibiudiſt,

Da nahm er Gottes Urlaub, hub die Kundfahne auf, und ritt daher unter den Franken gegen die Nordmänner.

Tho nam her Godes urlub,
Huob her gundfanon ** uf,
Reit her thara in Vrankon,
Ingagan Nortmannon.

Gott dankend und ihn erwartend ſagt er: Auf Herr! wir warten dein ſo lange.

Gode thancodun
Theſin beidodun.
Quad: Hin al fromin,
So lango beiden wir thin.

Dann

* Nach Herrn Roſtgaards Verbeſſerung: Ließ dieß geſchehen, ohne es zu vergelten.

** Vexillum claſſicum. Kundfahne, die den Ausbruch und Angriff ankündiget.

Dann ſprach laut, Ludwig der vortreffliche: Tröſtet euch meine Geſellen und Mitbrüder. Hieher ſandte mich Gott; es gedeihe mir ſeine Gnade, daß ihr mir rathet und ich das Heer führe. Meiner ſelbſt will ich nicht ſchonen, bis ich euch befreye.

Thanno ſprach luto Hludwig der guoto:
„Troſtet hiu geſellion,
„Mine notſtallon, *
„Hera ſanta mih God,
„Doh mir ſelbo genod,
„Oh hiu rat thuti,
„Thaz ih hier geſurti.
„Mih ſelbon ni ſparoti,
„Unz ih hiu ginnerti.

Nun will ich, daß mir folgen alle Gottesfreunde. Das Hierſeyn iſt uns hier beſcheret, ſo lange Chriſtus will, weil er unſrer Gebeine wartet, (pfleget) und deren Wache hat. Wer hier den Willen Gottes munter erfüllet, und unverletzt davon kömmt, den will ich belohnen; bleibet er darinnen, ſeine Hausgenoſſen.

„Nu vuil ih thas mir uolgon
„Alle Godes holdon.
„Giskerit iſt thiu hieruuiſt
„So lango ſo uuil Kriſt.
„Uuil her unſa bina muntk,
„Thero habet giuuaht.
„So uuer ſo hier in ellian
„Giduat Godes uuillian,
„Quimit he giſund us,
„Ih gilonon imos.
„Bilibit her thorinne,
„Sinemo Kunnie.

Darauf ergriff er ſeinen Schild und Speer, ritt eilig einher, und wollte wahrhaftig ſeine Widerſacher rächen.

Es ſtund nicht lange an, ſo fand er die Nordmänner. Gott lob! ſagt er, und ſahe, was er verlangte.

Tho nam her skild indi ſper,
Ellianlicho reit her.
Vuold her uuarer rahchon
Sina. Uuidar lachon,
Tho ni uuas iz buro lango
Fand her thia Northmannon.
„GODE LOB. ſageta.
Her ſiht thes her gereda.

Der König reitet kühn heran. Er ſung den öffentlichen Geſang, und alle ſungen zuſammen: Kyrie eleiſon.

Ther Kunig reit kuono.
Sang hioth ſtano,
Joh alle ſaman ſungun
Kyrieleiſon.

* Notſtallon. Conſtabularii, wie es Schilter überſetzt.

Nun war der Gesang gesungen. Die Schlacht begann, Blut erschien auf den Wangen der muthigen Franken. Alle Soldaten nahmen gleiche Rache, aber keiner so wie Ludwig.

Sang uuas gesungen.
Uuig uuas bigunnen.
Bluot skein in uuangon
Spilodunder Vrankon.
Thar raht thegeno gelih,
Nichein so so Hluduuig.

Schnell und kühn: das war ihm angebohren. Jenen hieb er entzwey, diesen stach er durch. Er schenkte seinen Feinden einen bittern Trank ein. So wichen sie hier des Leibes. *

Snel indi kuoni.
Thas uuas imo gekunni.
Suman thuruch stach her.
Her skancta cehanron
Sinan fianton
Bitteres lides.
So uuehin hio thes libes.

Gelobet sey die Kraft Gottes! Ludwig ward sieghaft. Sagt Dank allen Heiligen! Sein war der Siegskampf.

Gilobet si thiu Godes Kraft,
Hludwig uuarth sighaft.
Sag allin Heiligon thanc,
Sin warth ther Sigikamf.

Ludwig der König war glückselig, welcher hier so eifrig war, so schwer wo es dessen bedurfte.

Odar abur HLudwig
Kuning uuar salig.
Garo so ser hio uuas
Swar so ses turft uuas.

Erhalte ihn Herr bey seiner Ehre und bey seinem Recht.

Gihalde inan, Truhtin,
Bi sinan eregrehtin.

* d. i. So fielen ihre Leiber dahin.

Von

Von der
Thorheit derer, die eine Beſchäfftigung wider ihre Natur wählen.

Mein Herr,

Es iſt eine wunderbare Seuche unter den Menſchen, daß ſie ſich gemeiniglich in Sachen hervorthun wollen, die ſie am wenigſten verſtehen, und dagegen ſolche hindanſetzen, wozu ſie von Natur Fähigkeit und Geſchick haben. Ich kenne zwey dergleichen paradoxe Geſchöpfe, von denen der eine ein ſehr guter Jäger, und der andere ein eben ſo guter Maler iſt. Dieſe beyden Leute aber ſind juſt auf das verfallen, was ſie nicht können, der gute Maler nämlich will mit aller Gewalt ein Jäger ſeyn, und der Jäger ein Maler. Damit kömmt ſo viel heraus, daß beyde unerträgliches Zeug auf die Welt bringen, und dadurch dem gemeinen Weſen ſo unnütz werden, als die elendeſten Stümper. Wenn Sie ſich in Vorzimmern, oder Balleyen umſehen mögen, mein Herr, ſo werden ſie unzählige vornehme Beyſpiele von dieſer Art finden. Die Natur ſelbſt ſcheint von dieſem widerſinnigen Geſchmacke zu ſeyn, da ſie ſo oft den Lackeyen auf den Lehnſtuhl ſetzet, und den Herrn hinter ihn ſtellet. Die ganze Welt kömmt darinn überein, daß der Cardinal Richelieu einer von den größten Geiſtern geweſen, die jemals gelebet haben. Aber da er vor alle Gewalt Verſe ſchreiben, und ein berühmter Komödiendichter ſeyn wollte, hat er ſich bey der ganzen Nachkommenſchaft lächerlich gemacht.

Ich kenne einen elenden Gottesgelehrten, der vor dieſem ein ſehr guter Bereiter war.

König Hiero von Syrakuſa hatte bey allen Schriftſtellern das Lob eines groſſen Regenten. Aber daran lag ihm wenig: ſondern ſeine gröſſte Ehrſucht gieng dahin, bey den olympiſchen Spielen den Preis der Beredſamkeit und der Dichtkunſt zu erlangen, wozu er durchaus kein Geſchick beſaß: Man weis, was er in dieſer Abſicht für Schwachheiten begangen, und wie viel er Summen Geldes verwendet.

Dergleichen wunderbare Exempel giebt es unzähliche in der Welt, ſie beweiſen, daß der Menſch in der That unter allen Thieren das ſeltſamſte ſey.

Wenn Sie mich hier zum Spiegel führen wollen, mein Herr, ſo muß ich es geſchehen laſſen. Ich, und ein Autor ſind zwey Dinge, die meinen Satz unumſtoßlich machen.

Ich bin ꝛc.

Von einem beſtraften Teufelsbeſchwörer.

Mein Herr,

Ich kenne einen Edelmann, der, ich weis nicht worüber, mit dem Teufel zerfallen war. Weil er nun nach altem löblichen Gebrauche ſich ſelbſt hinlängliche Genugthuung verſchaffen wollte, ſo übergieng er die ſonſt gewöhnliche zwo Inſtanzen ſeines Geguers, den Scharfrichter, und den Pater Exorciſten, und nahm ſich vor, den Teufel in eigner Perſon auf einen Zweykampf heraus zu fodern. Zu dieſem Ende erkundigte er ſich vor allen Dingen ſorgfältig nach ſeinem Aufenthalte, damit er keinen vergeblichen Ritt thun, oder wohl gar an den unrechten kommen möchte.

Seine Nachbarinn, eine alte Matrone von 70 Jahren, konnte ihm hierinn die ſicherſte Nachricht geben. Sie hatte ſeit den letzten zwanzig Jahren ihres Lebens ſo vielen Umgang mit dem Meiſter Erich gehabt, daß ſie es gleich bey dem erſten Anblicke einem Keller, oder einem Gemäuer, oder einer Klinge anſehen konnte, ob ſie nach ſeinem Geſchmacke ſey, oder nicht. Dieſe verſicherte den Edelmann, daß er um die heilige Weihnachtszeit, in der Nacht, zwiſchen 11 und 12 Uhr unfehlbar von dem polniſchen Reichstage zurückkommen, und in einer alten Kapelle abſteigen werde, die ungefähr tauſend Schritte, auf zween Kreuzwegen, von dem Dorfe abſtund.

Auf dieſe Nachricht rüſtete ſich der Edelmann mit großem Eifer zum bevorſtehenden Zweykampfe, legte einen alten verroſteten Degen an die Seite, und ladete zwo Commißpiſtolen aus der nördlinger Schlacht mit wenigſtens zwanzig Kugeln und Poſten; denn weil der Teufel ſich bey andern Gelegenheiten kein Gewiſſen machte, verbothene Waffen zu führen, und erſt vor einem Jahre nach des Paters Magd von hinten mit Steinen geworfen hatte: ſo konnte man es dem Edelmanne auch nicht zumuthen, alles ſo genau zu nehmen.

Wie es nun anfieng Nachts auf 11 Uhr zu gehen, ſo trank er, nach altem Herkommen bey dergleichen Gelegenheiten, ein gutes Stutzglas Brandtewein, ſetzte ſich darauf zu Pferde, ritt mit der groſten Sandhaftigkeit zum Thore hinaus, und ließ ſeinen Knecht ungefähr zweyhundert Schritte von der Kapelle zurück. Darauf nahm er eine Piſtole geſpannt in die Hand, ritt gerade in die Kapelle hinein, und foderte den Teufel dreymal mit lauter Stimme heraus. Plötzlich ſprang etwas in der Finſterniß hinter einer alten Mauer hervor, und fiel dem Pferde in Zügel, etwas anders ſchlug dem Edelmanne die Piſtole aus der Hand, und noch was anders rief mit entſetzlicher Stimme: Das Geld her! Der arme Mann proteſtirte umſonſt wider Gewalt, und bath, daß einer von den Herren Teufeln ſo gut ſeyn, und allein mit ihm herauskommen möchte: aber ſie verſtunden die Duellgeſetze nicht, ſondern ängſtigten ihn ſo lange, bis er die Börſe hinwarf, und den Angſtſchweiß über das Geſichte in vollem Galloppe nach Hauſe rennte. Dort fiel er vor Schrecken den andern Tag in eine Krankheit, und brauchte etliche Jahre, bis er ſich nach und nach wieder erholen konnte. Inzwiſchen wurde dieſe Geſchichte in der ganzen Gegend bekannt, jedermann floh die Kapelle, als die Reſidenz des Teufels, alle alte Matronen und milzſüchtige Männer, ſahen täglich fliegende Drachen und groſe Feuer auf den Wieſen, und der Pater hiel: deswegen eine eigene Bußpredigt, worinn er dieſes Exempel mit vielen Scheltworten, als einen untrüglichen Beweis wider die gottloſen Philoſophen und Ketzer aufſtellete. Bald hernach aber trug ſichs zu, daß ein Zigeuner der Juſtiz in die Hände fiel, welcher unter andern Diebereyen auch umſtändlich erzählte, wie er mit ſeiner Bande vor einiger Zeit in einer alten Kapelle über Nacht geblieben wäre, wo ſie auf eine ganz beſondere lächerliche Art einem betrunkenen Edelmanne, der ſich zu ihnen verirret, das Geld abgejaget hätten.

Ich bin ꝛc.

Von

Von Verschiedenheit und Verbesserung der Ziffern.

Mein Herr,

Unter meinen gelehrten Wünschen ist dieses einer der vorzüglichsten, daß ich gar zu gern eine systematische Geschichte der Saracenen erleben möchte; denn in der That habe ich noch weniges nach meinem Geschmacke von dieser Materie gelesen. Unsere europäischen Schriftsteller reichen hier nicht zu, und die rechten Quellen sind meistens noch unentdeckt; theils der Unbequemlichkeit der Sprache, theils der orientalischen Schreibart wegen, welche die wahren Begebenheiten mit Erdichtung zu vermischen pfleget. Ueberhaupt aber geht es hierinn den Saracenen beynahe wie ehedem allen Völkern außer Griechenland oder Rom, die aus Eifersucht ihrer mächtigen Feinde um die wahren Urkunden ihrer Geschichte gekommen. Eine leichte Sache, wenn keine Druckereyen in der Welt sind, und in einem einigen Brande, wie zu Alexandrien, etliche hundert tausend Originalien zu Grunde gehen können. Aus diesem Grunde bin ich auch kein so großer Bewunderer der Römer, als andre Leute, weil beynahe ihre ganze Geschichte aus parteyischen Federn geflossen, wovon man den Beweis in der einigen Geschichte der Karthaginenser unzählich oft findet, da die Römer dieses berühmte gemeine Wesen wider alle Glaubwürdigkeit mit den häßlichsten Farben abschildern, nachdem sie nicht nur alle öffentliche Denkmäler ihrer Hoheit zerstöret, sondern auch alle Urkunden ihrer Geschichte und Historienschreiber verbrannt hatten.

Und nicht viel besser sind die Europäer an denjenigen Orten mit den Saracenen umgegangen, wo sie ihrer Meister werden konnten, wie in Spanien, denn daselbst haben sie

sie in Ansehung der saracenischen Denkmäler der Wissenschaften und Künste wahrhaftig keinen Augenblick besser gehauset, als die Gothen in Rom, oder die Türken in Constantinopel. Daher entstehen die vielen Unbilligkeiten in der Geschichte, daß so viele Völker für Barbaren ausgegeben werden, die es in der That nicht sind; entweder weil sie in einem allgemeinen Umsturz ihre Denkmaale verloren, oder ihre Feinde durch ihren Untergang aus wahrhaftigen Barbaren zu gesitteten Völkern gemacht haben.

Zu der Zeit, da der kleine Rest von Christen in Spanien, die verächtlichste Nation von der Welt war, blüheten alle Arten von Wissenschaften und Künsten in den saracenischen Provinzen: Zu Granada fand man die besten Arzneygelehrte, Astronomen, unvergleichliche Dichter, Historienschreiber, und eine wohlbestellte Schaubühne, die vielleicht damals die einzige im Occident war. Karl der Große bekam ein Zelt von saracenischer Stickerey zum Geschenke, welches für ein Wunder der Kunst gehalten, und noch lange hernach von den Königen dieses Geschlechts, bey allen öffentlichen Feyerlichkeiten gebrauchet wurde. Eben diesem Kaiser fiel eine Schlaguhr von einem saracenischen Künstler unter die Hände, die den damaligen fränkischen Hofleuten so seltsam vorkam, als diejenigen, die man in spätern Zeiten dem Czaar Basilowitz schickte, der sie den Augenblick zerschlagen ließ, weil er solche für eine vom Teufel besessene Maschine hielt.

So gar die Ziffern, deren wir uns gegenwärtig mit großem Nutzen im gemeinen Leben bedienen, haben wir den Saracenen zu danken; ob sie schon selbst so ehrlich sind, und aufrichtig gestehen, daß deren Erfindung eigentlich den Indianern gehöret, und von diesen erst auf sie gebracht worden. Daher machen die Araber so viel Wesens von den indianischen Weltweisen, und nennen diese Entdeckung

ckung ſodinam ſapientiæ Indorum [a]). Voſſius [b]), Huet [c]), und Dalypodius [d]) aber, haben unſtreitig Unrecht, wenn ſie ſolche von den Griechen herleiten wollen.

Bey uns Deutſchen ſind dieſe Ziffern ſehr ſpät Mode geworden, wenigſtens trifft man ſie in öffentlichen Urkunden vor dem vierzehnten Jahrhundert nicht an. Wenn ſie aber in dem übrigen Europa in Gebrauch gekommen, ſind die Kunſtrichter nicht einig. Kircher [e]), Wallis [f]) und, der größte Haufen, ſetzen den Zeitpunct ungefähr um das dreyzehnte Jahrhundert, der wittenbergiſche Profeſſor Weidler [g]) aber, heget hierinn eine ganz beſondere Meynung, worauf er ſich nicht wenig einbildet. Er behauptet nämlich, daß die arabiſchen Ziffern ſchon in dem fünften und ſechſten Jahrhundert wären bekannt geweſen. Der Mann iſt hinter einen alten Codicem Mſcr. des Boethius gekommen, welcher unter dem Titel de Ratione Abaci, eine lateiniſche Ueberſetzung des Euclides enthält. Nun hat es übrigens ſeine Richtigkeit, daß dieſer Boethius im 524 Jahr, auf Befehl des oſtrogothiſchen Königes Dieterich, zu Pavia enthauptet worden. Es iſt auch eben ſo gewiß, daß in ermeldtem Codex, der zu Altdorf in der Bibliothek liegt, bereits dergleichen Ziffern in ihrer alten Geſtalt zu finden ſind. Aber wenn der Codex ſelbſt geſchrieben worden, und ob dieſe Ziffern nicht ein Werk des Copiſten ſind? iſt eine andre Frage.

Die Römer gebrauchten ſich der Buchſtaben zu Ausdrückung der Zahlen, aber ſie hatten ihrer nicht mehr als fünfe,

a) Abulpharagius, Dynaſtia I. p. 16.
b) ad Melam L. I. cap. 12. p. 65.
c) Demonſtr. Evang. Propoſ. IV. c. 13. §. 9. p. 176.
d) Huetiana n. 48. p. 114.
e) in Arithmologia, c. IV. p. 50.
f) in Matheſi univ. c. 10. de Algebra. Idem c. 3. 4.
g) de Characteribus Numerorum vulg. & eorum ætatibus. veterum Monum. hác illuſtr. Wittenb. 1727. §. 8.

fünfe, durch deren in der That beſchwerliche Zuſammenſetzung alle übrige bemerket werden mußten.

M und D ſind keine alten römiſchen Zahlen, ſondern erſt in ſpätern Zeiten, aus Irrthum und Nachläßigkeit der Copiſten entſtanden, welche aus dem IↃ ein D, und aus dem CIↃ ein M gemacht haben. Doch findet man dieſe Schreibart ſchon in den früheſten Diplomaten, zum Beweis, daß die Unwiſſenheit unter den Menſchen ſehr alt iſt.

So viel ich weis, giebt es keine ältere Urkunde der römiſchen Ziffern, als auf derjenigen Säule, die in dem erſten puniſchen Kriege dem Duilius zu Ehren aufgerichtet, und im 1560 Jahre wieder gefunden worden.

Seltſam iſt es, daß ſo viele geſittete Völker nicht eher auf den Einfall gekommen ſind, eigene Zeichen für den Werth der Zahlen zu erfinden, um der Rechenkunſt dadurch ſo viele Mühe zu erſparen. Denn von den Hebräern und Griechen iſt es ebenfalls bekannt, daß ſie mit Buchſtaben gerechnet haben, und die Epiſteln des Ulphila [b]), als das älteſte Denkmaal der theotiſciſchen Sprache, beweiſen eben dieſes von den alten Gothen. Andere nordiſche Völker gebrauchten ihre Buchſtaben zu Zahlen bis auf neunzehn, was aber drüber war, ſchrieben ſie mit ganzen Wörtern [c]).

Ich bin ꝛc.

b) Marſchall, Obſerv. ad Cod. Argent. Ulphilæ.
c) Olaus Wormius, Fabr. Dan. Lib. III. c. 3. p. 139.

Vertheidigung des Kriegs der Geschöpfe unter einander.

Mein Herr,

Es sind viele große Männer, welche sonst das unendliche Werk der Schöpfung mit der schuldigen Verwunderung ansehen, auf den Gedanken gefallen, daß der ewige bürgerliche Krieg, der beynahe unter allen Inwohnern unsers Erdballs vom Wallfisch bis zum kleinsten Insect herrschet, eine Unvollkommenheit sey. In der That ist es dem ersten Anblick nach, ein trauriger Gedanke, daß alle Minuten unter den Geschöpfen unsers Erdballs mit Blut und Zerstörung bezeichnet sind, und daß die meisten unter ihnen von dem Untergange der andern leben. Dem allgemeinen Begriffe, welchen die Menschen von der Gütigkeit des Schöpfers hegen, kann dieses Bild nicht anders als abscheulich dünken, und nach dem System der pythagorischen Weltweisen, muß es ein unbilliger Gott seyn, der dem Gesetze der Natur zuwider, so viele Creaturen in die Nothwendigkeit setzet, in dem Blute der andern ihre Erhaltung zu suchen. Diese Denkungsart scheint so gar ein Antheil der menschlichen Natur zu seyn, welche sich selbst durch außerordentliche Bewegungsgründe betäuben muß, wenn sie die ersten Urheber der Zerstörung ihres eigenen Geschlechts mit dem prächtigen Namen der Helden bedecken soll.

Eine allgemeine Eintracht unter den Werken der Schöpfung, ein friedlicher Hang nach dem gemeinschaftlichen Endzwecke, eine genaue Harmonie unter denjenigen Wesen, welche sonst am meisten von einander entfernt scheinen, sind sonst die sichersten Kennzeichen der göttlichen Gütigkeit; wie auf der andern Seite der Krieg, die Zerstörung

der

der andern, und das Blutvergießen für Erfindungen der menſchlichen Bosheit gehalten werden. Ja man hat ſo gar angemerket, daß nicht nur alle Menſchen einen angebohrnen Widerwillen gegen ſolche unnatürliche Handlungen haben, ſondern daß ſich dieſer eingepflanzte Haß wider ein ſolches Verfahren ſo gar auf diejenigen Thiere erſtrecket, welche gewohnt ſind, von dem Blute der andern zu leben. Die weichherzigſten Menſchen, welche in Ohnmacht fallen, wenn ſie eine Taube erwürgen ſollen, werden einen Tiger oder ein Crocodill gleichgültig umbringen ſehen, weil ſie den Tod für eine billige Strafe ſeiner Blutdürſtigkeit anſehen: und es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß die erſten Menſchen auf dieſe Art zu dem Gebrauche gekommen ſind, das Fleiſch der erſchlagenen Thiere ſtatt einer Speiſe zu genießen. Ohne Zweifel haben ſie ſich aus dieſem Grunde zuerſt an die ſchädlichen Geſchöpfe gemacht, und theils aus Rache, theils aus dem Rechte der Wiedervergeltung jener ihre Mörder aufgegeſſen: wenigſtens weis man aus der Geſchichte der älteſten Völker, daß es viele unter ihnen für eine ſträfliche Undankbarkeit gehalten haben, den Ochſen umzubringen, weil ſolcher dem Menſchen nicht ſchade, ſondern in unzähligen Gelegenheiten nütze; bis die Wolluſt nach und nach alle dieſe Scrupel überwand, und die Gewohnheit allerley Fleiſch zu genießen, allgemein machte.

So wahr dieſe Sätze an ſich ſelbſt ſind, ſo gewiß ſie ihren Grund in der angebohrnen Güte des menſchlichen Herzens haben, ſo wenig können ſie einen wahren Zweifel wider den Endzweck der Schöpfung abgeben. Es iſt eine nothwendige Folge der Vollkommenheit derſelben, daß eben ſo viele Arten der Geſchöpfe ſich auf unſerer Erde befinden, als in Anſehung derſelben möglich ſind; damit kein einiges Glied in der großen Kette der Weſen leer bleibe. Dieſe Menge von Creaturen erfüllet den Begriff der Unendlichkeit Gottes, und iſt mit von der Vollkommenheit ſeiner Werke unzer-

unzertrennlich. Setzen wir aber eine Welt, deren Inwohner alle ohne Blutvergießen, ohne Zerstörung der andern leben sollen, so wird diese Ordnung bald wegfallen.

Die Natur hat denjenigen Thieren, welche keinen Trieb nach Blut in sich haben, gewisse Pflanzen zur Nahrung angewiesen; je gröſser der Körper dieser Thiere ist, desto mehr müssen der Pflanzen seyn, welche zu seiner Erhaltung dienen. Ein Ochs, ein Elephant, ein Pferd braucht schon ein groſses Stück Erde, wenn es von ihrem Ertrage leben soll: wie geschwind würde also die Welt unter die Geschlechter der grasfressenden Thiere vertheilet seyn, wenn sonst kein anderes Mittel ihrer Ernährung übrig wäre? Mich dünkt, der Beweis ist ganz augenscheinlich, daß auf diese Weise in einem Planeten von der Gröſse unsrer Erde eine unendlich kleinere Anzahl Geschöpfe seyn könnte, als wirklich darauf sind; würde er aber nicht eben dadurch zu einer unbewohnten Wüste werden; würde nicht die Vollkommenheit der Schöpfung darunter leiden; wenn so viele mögliche Arten Creaturen unerschaffen blieben?

Das Verhältniß zwischen dem Reiche der Pflanzen und der Thiere kann nicht bestehen, wenn dieses als das edlere in so geringer Anzahl gegenwärtig wäre, daß es gegen jenem unsichtbar würde. Es ist wunderbar, daß den Menschen der Gedanke, einem andern Geschöpfe zur Nahrung zu dienen, so grausam und so furchtbar vorkömmt, daß er deswegen die Einrichtung der Welt eben in dem Theile für mangelhaft hält, wo sie am meisten bewundert zu werden verdienet. Denn was ist wohl vollkommener, als die unbegreifliche Menge Bewohner einer Erde, welche in Absicht auf dieselbe so klein ist, daß sie viele Weltweisen für nichts als ein einiges groſses Thier angesehen haben, welches aus unzählichen andern seiner Art, wie wir jetzt von dem Wasserpolypus wissen, zusammen gesetzet wäre.

Würde nicht wieder eine andere eben so große Erde zu der Erhaltung der ersten nöthig seyn, wenn die Natur in ihren Werken nach den Grundsätzen der Menschen handeln wollte; da hingegen ihre verehrungswerthe Oekonomie mit dem großen Umfange der Schöpfung sparsam umgeht, daß nicht der geringste Raum leer bleibt. Die Menge der Geschöpfe, welche alle von Kräutern leben, ist sich nothwendig hinderlich. Man denke sich einen Raum so groß man will, er wird mit der Zeit unzulänglich werden, sie alle zu fassen und zu erhalten.

Derjenige Tod, welcher seinen Grund in der nothwendigen Abnützung aller Maschinen hat, reichet hier nicht zu: denn einem eben so unentbehrlichen Gesetze der Natur gemäß, muß alle Fortpflanzung ungleich stärker seyn, als die Zerstörung; weil es sonst in ewigen Zeiten unmöglich wäre, den kleinsten Theil der Erde zu bevölkern, wenn er es nicht vorher schon gewesen, und weil sonst der geringste außerordentliche Zufall, als Erdbeben, Ueberschwemmung und Seuchen einen auf ewig unersetzlichen Schaden unter den Weltbürgern verursachen würde; Nothwendig müssen sich also dergleichen Geschöpfe hinderlich werden, welche allein von der Erde, die sie trägt, leben sollten. Sie selbst könnten in die Länge nicht bestehen, geschweige so viele tausend andere Arten neben ihnen, welche täglich leben, und reichlich ernähret werden, ohne jemals eine einige Pflanze zu verbrauchen, die einem andern Geschlechte zum Unterhalte angewiesen ist. Wo bleibt nun die Unvollkommenheit, welche man diesem herrlichen Gesetze der Natur schuld giebt? Daß der Falk von der Dohle lebet, die Dohle vom Käfer, der Käfer vom Wurme, und der Wurm erst von den Pflanzen? Die Nahrung des Wurmes ist unendlich geringe gegen die Nahrung des Falken und der Dohle, und enthält doch wirklich solche ganz in sich, ohne daß die Natur deswegen

wegen eine einige Moonblume mehr aufwenden darf, als sie zum Unterhalte des Wurmes bestimmet hat.

Diese Sparsamkeit ist in den grossen Thieren sichtbarer, welche gemeiniglich von den kleinern leben, damit ihre Erhaltung nicht zu verschwenderisch und der Nahrung der andern hinderlich seyn möge. Die größten Vögel sind beynahe alle Raubvögel, viele unter den größern vierfüßigen Thieren, und alle große Fische. Unter den verschiedenen Geschlechtern der kleinern Geschöpfe aber, sind die räuberischen viel seltener, und vielleicht hören sie bey denjenigen gar auf, welche den bloßen Augen nicht mehr sichtbar sind. Es ist bloß eine Einbildung der Menschen, daß man es für ein Unglück der Karpfen ansieht, wenn sie von dem Hechte gefressen werden. Ein wirkliches Uebel kann es nicht seyn, denn die Thiere haben entweder zu viel oder zu wenig Vernunft, es dafür zu halten. Alles Uebel aber in der Welt beruhet allein in dem Begriffe, den man sich davon machet.

Vielleicht hat die Natur den Menschen deswegen äußerlich mit diesem Gesetze verschonet, und die Creaturen, denen er zur Nahrung dienen soll, entweder erst auf seinen Tod vertröstet, oder bey seinem Leben vor ihm selbst sorgfältig in einen Theil seines Körpers versteckt, weil sie vorher gesehen, daß er allein es für ein großes Unglück halten würde, aufgezehrt zu werden. Dieses vorausgesetzt, fällt der ganze Beweis der vermeynten Unvollkommenheit hinweg. Viele erfahrne Naturkündiger glauben mit großer Wahrscheinlichkeit, daß der Sprung zwischen dem letzten Thiere und der ersten Pflanze mit einer Art von Geschöpfen erfüllet sey, welche man aus eben so viel Bewegungsgründen zu jenen, als zu diesen zählen könne, und zum Beyspiel rechnen sie hieher die mancherley mikroscopischen Thierchen, die leeuwenhoekische Saamenthiere, die Baumlaus, den Wasserpolyp und verschiedne andre. Wer berechtiget uns

aber bey dieſer nahen Verwandtſchaft des Thieres und der Pflanze ein willkührliches Naturgeſetz zu erdenken, nach welchem dieſe allein jenem zur Nahrung dienen ſolle? oder iſt es unbilliger, daß der Falk die Dohle frißt, als daß die Erde mit verfaulten Blättern und Pflanzen gedüngt wird, um Blumen und Früchte zu tragen?

Mir hat die Sparſamkeit der Natur jederzeit einer von den ſicherſten Beweiſen ihrer Vollkommenheit geſchienen. Ihre wundernswürdige Sorgfalt für die Erhaltung aller Theile der Schöpfung vermehrt meine Hochachtung für ihren Urheber; und mir iſt es ein erfreulicher Gedanke, daß vielleicht noch Jahrhunderte nach meinem Tode die unedelſten Theile meines Körpers in Regenwürmern und Grasblumen leben werden.

E N D E.